Oscar II.

Prosaische Schriften

von

Oscar II.

König von Schweden und Norwegen.

Mit Allerhöchster Autorisation übersetzt

von

Emil Jonas.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft
(vormals J. F. Richter).
1892.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft
(vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Inhalt.

Seite

Reden, gehalten von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen **Oscar Fredrik** in den Jahren 1853—71........ 3—66

Rede in der Gesellschaft der Wissenschaften am 10. April 1853 3

Rede an die Mitglieder der Schwedischen Stände, welche von Sr. Majestät dem Könige zum Diner auf dem Linienschiff „Carl XIII." eingeladen waren, am 24. Mai 1854 5

Begrüßungsrede an die Besatzung des Scheeren-Geschwaders am 3. Juni 1855.. 6

Antwort auf Freiherrn B. von Beskows Rede nach Erlangung des Preises der Schwedischen Akademie für die Dichtung „Erinnerungen an die Schwedische Flotte", am 31. Dezember 1857.. 8

Rede bei Enthüllung des Wasa-Monumentes in Utmeland am 29. September 1860.. 9

Begrüßungsrede bei der Eröffnung der zehnten allgemeinen landwirthschaftlichen Versammlung in Carlstad am 14. Juli 1862.. 10

Rede bei der Vertheilung der Belohnungen an die schwedischen Aussteller auf der Weltausstellung in London 1862 am 3. Mai 1863.. 13

Begrüßungsrede an die Besatzung des vereinigten Schwedisch-Norwegischen Geschwaders am 18. Juli 1864 18

Rede vor der Austheilung der Schießprämien beim Schützenfest des Stockholmer Scharfschützenvereins am 25. September 1864.. 19

Seite

Rede, gehalten in der ersten allgemeinen Zusammenkunft des Vereins für freiwillige Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde zu Stockholm am 24. Mai 1865 ... 21
Rede bei Eröffnung der Skandinavischen Industrie- und Kunstausstellung in Stockholm am 15. Juni 1866..... 29
Rede bei der Einweihung des Freimaurer-Waisenhauses am 1. August 1867 32
Rede, gehalten beim Jubelfeste der Universität zu Lund 1868 36
Rede nach Entgegennahme des philosophischen Doktor-Lorbeerkranzes in Lund am 27. Mai 1868............ 39
Glückwunschschreiben an die Karolinische Akademie zu Lund 1868 40
Rede bei der Zusammenkunft des Vereins für freiwillige Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde. Am 10. Oktober 1870 42
Rede bei dem allgemeinen Preisschießen der Scharfschützen den 8. September 1872 50
Rede beim Festmahl in Christiania am 50. Jahrestage nach der Vereinigung der beiden Reiche, dem 4. November 1864 52
Rede auf die Stadt Stavanger. Juli 1871 55
Festrede bei der Enthüllung des Denkmals in Hougesund den 18. Juli 1872 56
Rede beim Festmahl in Hougesund am tausendsten Jahrestage der Gründung des norwegischen Reiches am 18. Juli 1872 57
Rede in französischer Sprache bei der feierlichen Vertheilung der Medaillen nach der Weltausstellung in Paris 1867 60
Uebersetzung dieser Rede 61
Rede in englischer Sprache nach der Grundsteinlegung der Skandinavischen Seemannskirche Ebenezer in London den 26. Juli 1871 63
Uebersetzung dieser Rede 65

Seite

Reden, gehalten von Sr. Majestät dem Könige Oscar II. in den Jahren 1873—1890 .... 69—99

Thronrede im Reichssaal bei Eröffnung des Schwedischen Reichstages den 20. Januar 1873 69

Rede beim vierhundertjährigen Jubelfeste der Universität Upsala im Herbst 1877 73

Toastrede beim großen Hoffeste in Veranlassung der Vermählung des Kronprinzen Gustaf den 3. Oktober 1881 77

Rede, gehalten bei Eröffnung der Landwirthschaftlichen und Kunstausstellung in Sundswall in Anwesenheit Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, am 19. Juli 1882.... 79

Rede bei Einweihung der Verbindungsbahn zwischen Schweden und Norwegen (Sundswall-Drontheim) in Gegenwart Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. Gehalten zu Storlien den 23. Juli 1882 81

Trinkspruch auf die Erinnerung des Heldenkönigs Gustaf II. Adolf bei dem Festmahle im Schlosse zu Stockholm an dessen 250jährigem Todestage am 6. November 1882.. 85

Toastrede in deutscher Sprache auf Ihre Königliche Hoheiten den Großherzog und die Frau Großherzogin von Baden bei dem Galadiner nach der Taufe des Erstgebornen des schwedischen Kronprinzenpaares am 26. November 1882 87

Antwort auf die Ansprache des Rektors der Universität zu Lund in Veranlassung der Einweihung des neuen Universitätsgebäudes am 24. September 1883 88

Rede, gehalten in Veranlassung des hundertjährigen Jubiläums der Errichtung des schwedischen Höchsten-Gerichts (Obertribunals) am 15. Mai 1889 90

Begrüßungsrede in französischer Sprache, gehalten bei der Eröffnung des VIII. internationalen Orientalistenkongresses in Stockholm den 2. September 1889....... 92

Uebersetzung dieser Rede 94

Seite

Antwort auf die Dankrede des persischen Gesandten für den Schutz und das Wohlwollen, welche der König dem Orientalistenkongreß und seinen Mitgliedern erwiesen habe 96

Stegreifrede in lateinischer Sprache, gehalten in der Schlußsitzung VIII. des internationalen Orientalistenkongresses im September 1889 98

Uebersetzung derselben 98

Rede bei der Enthüllung des Denkmals für den berühmten Reichskanzler Grafen Axel von Oxenstjerna zu Stockholm am 11. März 1890 99

Aus dem Tagebuche .... 103—114

Die Birken am Wege (an einen Freund). Upsala 1847 103

Das unterirdische Paris (1867) 106

Aus dem schottischen Hochgebirge 111

Militärische Schriften .... 117—154

Die Schlacht bei Eckernförde zwischen dem dänischen Geschwader und den deutschen Batterien am 5. April 1849 (mit Situationskarte) 117

Die Schlacht bei Lissa, Vortrag von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen **Oscar Fredrik**, Herzog von Oestergötland, gehalten in der Militärgesellschaft zu Stockholm am 19. Februar 1869 138

Reden

gehalten von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen

Oscar Fredrik

in den Jahren 1853—1871.

Rede

in der Gesellschaft der Wissenschaft am 10. April 1853.

Schon von der Stunde an, als ich zum Ehrenmitglied dieser Gesellschaft berufen wurde, stehe ich zu derselben in einer Ehrenschuld, die ich, wie ich wohl weiß, auf keine andere Weise abtragen könnte, als mit der Liebe zur Wissenschaft und Achtung für deren erleuchteten und ernsten Forscher.

Diese Schuld — ich fühle es tief in meinem Herzen — ist nun noch vermehrt worden, da die königliche Gesellschaft der Wissenschaften mich zu dem erledigten Platz als deren Präses gewählt hat. Was in meinen Augen nicht am wenigsten dazu beiträgt, meine Pflichten zu erhöhen, ist die Erinnerung an einen tief vermißten, verstorbenen Bruder und Freund,[1] der sich viel länger als ich in der weiteren reichen Welt der Wissenschaft umgesehen hat. Dennoch wird gerade diese hehre Erinnerung

[1] Prinz Oscar Fredrik, Herzog von Oestergötland, der Verfasser des vorliegenden Buches, wurde nach dem unerwarteten Tode seines älteren Bruders Franz Gustaf Oscar, Herzogs von Uppland (geboren 1827), im Herbst des Jahres 1852 die Würde eines Präses der Akademie der Wissenschaften übertragen, wie der Prinz dem Entschlafenen auch als Präses der Königlichen

mir zugleich eine Ermunterung und ein Sporn sein, seine Spur zu betreten, soweit meine geringen Talente es vermögen, und auf solche Weise Ihre Hingebung zu verdienen.

Von meiner eifrigen Mitwirkung zur Beförderung des schönen Zieles der Gesellschaft der Wissenschaften[1] — die Verbreitung des Lichtes der Wissenschaft — zur Beförderung ihrer fortgesetzten und erweiterten Wirksamkeit bitte ich Sie, meine Herren, gleichzeitig überzeugt zu sein, wenn ich Sie ersuche, an Sie den Ausdruck meiner innigen Dankbarkeit und meines unwandelbaren Wohlwollens darbringen zu dürfen.

Musikalischen Akademie und als hammerführender Meister der St. Erik-Loge zu Stockholm folgte.

Prinz Gustaf, einer der schönsten Männer seiner Zeit, war wegen seiner Gradheit und persönlichen Liebenswürdigkeit vom schwedischen Volke hoch verehrt. Er war hochbegabt und musikalisch hochgebildet. Prinz Oscar Fredrik hatte ganz recht, seines theuren Bruders bei seiner Antrittsrede als Präses der Akademie in schwungvollen Worten zu gedenken, wußte er doch, daß er überall im schwedischen Volke ein Echo finden würde.

Als der Prinz Oscar Fredrik das Präsidium übernahm, regierte sein Vater Oscar I. (gestorben den 8. Juli 1859.)

[1] Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, gegründet 1739, zählt 100 inländische und 75 ausländische Mitglieder. Sie ist jedoch nicht mit der „Schwedischen Akademie" zu verwechseln, die 1788 von Gustaf III. nach dem Muster der französischen Akademie gegründet wurde und nur 18 Mitglieder zählen darf.

Rede

an die Mitglieder der Schwedischen Stände, welche von Sr. Majestät dem Könige zum Diner auf dem Linienschiff „Carl XIII." am 24. Mai 1854 eingeladen waren, als die Schwedisch=Norwegische Eskadre bei Elgsnabben lag.

Meine Herren!

Es ist mit Gefühlen der innerlichen Befriedigung, daß ich und meine Kameraden die Mitglieder der Stände des Schwedischen Reiches an Bord des Flaggenschiffes der größten Eskadre sehen, die seit den Kriegsjahren unseren Orlogs=Hafen[1] verlassen hat.

Sie befinden sich heute an Bord eines schwedischen Linienschiffes, freilich nicht in jeder Hinsicht vervollkommnet nach den Forderungen der Gegenwart, freilich nicht versehen mit allen ihren Verbesserungen und Erfindungen, aber dennoch mit Eisen an Bord aus unseren alten schwedischen Bergen und mit Eichen=Wällen, Gott sei Dank, noch eben so kernfrisch wie das Volk, das den ehrenreichen Boden unserer Vorfahren betritt. Wenn ich Ihnen sage, daß Sie hier Ihr eigenes Werk beschauen, so ist dies keine leere Phrase, kein bedeutungsloses Wort, sondern es ist die reine Wahrheit. Denn Wahrheit ist es, daß das Vertrauen des schwedischen Volkes und die Freigebigkeit

[1] Orlogshafen = Kriegshafen, von dem altgermanischen Worte Orlog, das Krieg bedeutet. Prinz Oscar Fredrik, dessen Spezialwaffe die Marine ist, machte als Flottenkapitän große Seereisen; er übernahm bereits im Jahre 1861 das Kommando über ein aus mehreren Kriegsschiffen bestehendes Geschwader, das unter anderen Ländern auch Amerika besuchte und fast zwei Jahre fern von der Heimath blieb.

seiner Vertreter die wirksamen Kräfte gewesen sind, welche unsere Flotte aus dem Verfall entrissen haben, worin sie sonst leicht hätte gerathen können.

Doch, meine Herren, das Werk ist noch unvollendet; denn, wenn es eine unbestreitbare Wahrheit ist, daß das Kind während seiner frühesten Jugend in erster Linie der Pflege und Liebe bedarf, so ist es nicht weniger gewiß, daß der Jüngling während seiner späteren Entwickelungsjahre eben so sehr der Stütze und Ermunterung bedarf, wenn man von dem gereiften Manne Ernst und Kraft erwartet und seine Wirksamkeit segensreich werden soll. Und wie es mit jedem Menschen ist, so ist es auch mit jeder staatlichen Institution.

Ich glaube deshalb, der Wunsch sei nicht bloß richtig, sondern ich halte denselben auch für patriotisch, daß die schwedische Flotte sich der fortdauernden Pflege und des Wohlwollens von seiten der Stände des Reiches erfreuen möge.

Die Flotte wird — ich bitte Sie, davon überzeugt zu sein — wissen, dem geschenkten Vertrauen zu entsprechen und sich desselben würdig zu erweisen.

Ich trinke auf Ihr Wohl, meine Herren!

Begrüßungsrede

an die Besatzung des Scheeren-Geschwaders am 3. Juni 1855.

Da ich vom Könige zum Chef dieses Geschwaders ernannt worden bin, will ich das erste Mal, wo Ihr um mich versammelt seid, an Euch einige vom Herzen kommende

Worte richten, sowohl als Chef an meine Untergebenen, wie als Vater an seine Kinder. Wir haben soeben unsere Herzen vor dem Gott unserer Väter gedemüthigt. Diese Herzen dürften daher, wenn jemals, dem Gefühle unserer Pflicht geöffnet sein. Der rechtsinnige schwedische Krieger kann sein Haupt hoch vor der Welt tragen. Seine Ahnen, seine Erinnerungen und sein ehrenvoller Beruf, ein theures Vaterland zu schützen, berechtigt ihn dazu; aber die Ehre, die unsere Vorfahren so theuer erkauften, würde ein Fluch werden, wenn wir, ihre Nachkommen, uns nicht derselben würdig erweisen würden.

In Eurem Kriegereid habt Ihr, so wahr Euch Gott helfe an Leib und Seele, Euch verpflichtet, nicht allein Leben und Blut für König und Vaterland zu wagen, sondern auch stets Gehorsamkeit gegen die Befehle Eurer Vorgesetzten zu zeigen; ich ermahne Euch jetzt im Namen des Königs dazu.

Es ist die traurige Pflicht des Befehlhabers, Versehen zu bestrafen. Er muß und wird auch diese Pflicht erfüllen. Aber es ist auch sein erfreuliches Recht, das Verdienst zu ermuntern. Glaubt mir, ich und meine Untergebenen werden dies nicht unterlassen.

Ich bin meinem Könige dankbar dafür, daß er mir wieder einen Befehl übertragen und mich neben Waffenbrüder gestellt hat, deren Ehre und Wohl schon von meiner frühesten Jugend an mir am Herzen gelegen haben. Ich schließe, indem ich den Ausruf erneuere, der so oft von den Lippen treuer schwedischer Krieger erklungen ist: „Gott schütze den König und segne das Vaterland!“

(Auf dem Kaknäs-Markt im Juni 1855.)

Antwort

auf Freiherrn Bernhard von Beskows Rede nach Erlangung des Preises der Schwedischen Akademie für die Dichtung „Erinnerungen an die Schwedische Flotte“ [1] am 21. Dezember 1857.

Der Gesang der Wogen gegen die Schiffsseite und an die Scheeren bildete die schönste Musik meiner Jugend. Das liebste Studium meiner Jugend war das der ehrwürdigen und ehrenreichen Erinnerungen, welche am Himmel Sveas strahlen. Ich habe mein geringes Scherflein auf den Altar des Vaterlandes legen wollen, als ich es wagte, die schwachen Saiten meiner Leier zu dem Gesang über die Erinnerungen der schwedischen Flotte zu stimmen, welche sich einer ehrenvollen Aufmerksamkeit von seiten der Schwedischen Akademie, die ich kaum zu hoffen und zu verdienen wagte, zu erfreuen hatte. Empfangen Sie daher, meine Herren, die ungekünstelte, aber tiefe Dankbarkeit meines Herzens!

---

[1] Die Heldengesänge, welche unter dem Titel „Erinnerungen an die Schwedische Flotte“ später im Buchhandel, zunächst in schwedischer Sprache, und dann im gleichen Verlage dieses Buches in meiner Uebertragung erschienen sind, reichte der damals sehr junge Prinz anonym bei der „Schwedischen Akademie“ ein. Der ausgesetzte Preis fiel dieser Dichtung zu, welche die hohe Vaterlandsliebe und die außerordentliche Begabung des fürstlichen Dichters bewiesen.

Rede

bei Enthüllung des Wasa-Monumentes in Utmeland[1] am 29. September 1860.

An Stelle des Königs ist mir der theuere Auftrag geworden, dieses von einem edlen Volke freiwillig errichtete Denkmal dem erhabenen Wasa-König einzuweihen, dem ersten eines ehrenreichen Königsgeschlechts, dem Retter des Vaterlandes, dem Gründer des freien Staates Schweden.

Mögen diese Mauern, errichtet im Schoße der Thäler, deren Söhne, als alles verloren schien, dennoch nicht verzagten, den kommenden Geschlechtern die treue, alles aufopfernde Liebe des schwedischen Volkes zu seinem Vaterlande bezeugen.

Möge des großen Gustaf Wasa ehrwürdiges Gedächtniß niemals aus den dankbaren Herzen unserer Nachkommen, der frei geborenen Schweden, erlöschen!

---

[1] Am 300jährigen Todestage des Befreiers Schwedens, Gustaf Erikson Wasa, wurde demselben an der Stätte in der Landschaft Dalkarlien (Dalarne) ein Denkmal gesetzt, wo er Schutz gegen die Verfolgungen der Häscher Christians II. von Dänemark (der Tyrann genannt) gefunden und dort ein Heer gesammelt hatte, mit dem er der „Dänenherrschaft" ein Ende machte und als Gustaf I. Wasa den Thron Schwedens bestieg. Die Feier, welche bei Utmeland stattfand, hat der Prinz in seinen „Gedichten" Seite 25 besungen. (Erschien im Verlage dieses Buches.)

Begrüßungsrede

bei der Eröffnung der zehnten allgemeinen landwirthschaftlichen Versammlung in Carlstad am 14. Juli 1862.

Ich würde in dieser Versammlung nicht meine Stimme erhoben haben, weil ich wohl fühle, daß meine Rolle hier die des aufmerksamen Zuhörers ist, wenn mich nicht besondere Umstände veranlaßten, die Aufmerksamkeit einiger Augenblicke zu begehren. Es war der Versammlung nicht unbekannt, als Se. Majestät das Zentral-Komitee, welches die Anordnung für Schwedens Theilnahme an der großen Londoner Ausstellung übernehmen sollte, ich den gnädigen Auftrag erhielt, dessen Vorsitzender zu sein; ein Vertrauen, das ich schon lange besessen, obgleich leider nicht ohne lange, viel zu lange Unterbrechungen. Es war indes in dieser Eigenschaft, daß ich nach der Industrie-Ausstellung in London reiste und deren Einweihung am ersten des verflossenen Mai beiwohnte. Während meines dortigen Aufenthaltes wurde mir eine Mittheilung von solchem Gewicht gemacht, daß ich mich für verpflichtet halte, dieselbe hier zu erwähnen. Es dürfte bekannt sein, daß mit der Gesellschaft, welcher die Anordnung der großen Industrie-Ausstellung in London anvertraut wurde, eine andere Gesellschaft assoziirt ist, nämlich The Royal Horticultur Society oder der königliche englische Gartenverein. Ein Mitglied der Verwaltung in dieser Gesellschaft theilte mir nämlich mit, daß am 8., 9. und 10. Oktober dieses Jahres eine besondere Ausstellung stattfinden würde, die alle verschiedenen landwirthschaftlichen Produkte umfassend, in London eröffnet werden sollte. Später ist auf mein Begehren ein offizielles

Gesuch an das Zentral-Komitee durch die schwedische Kommission gerichtet worden. Die Folge davon war, daß das Zentral-Komitee an Se. Königliche Majestät mit unterthänigem Gesuch wegen eines Beitrages aus Staatsmitteln für Schwedens Theilnahme an genannter Ausstellung eingereicht hat. Gleichzeitig hat das Zentral-Komitee, das ich nicht für kompetent hielt und halten konnte, darüber einen Beschluß zu fassen, sich an den Verwaltungs-Ausschuß der landwirthschaftlichen Akademie, an die Haushaltungs-Gesellschaften und an den Gartenverein gewandt. Außerdem — ich spreche hier im Namen des Zentral-Komitees — hat es heute beschlossen, sich an Sie, meine Herren, wegen Förderung dieses Zieles zu wenden. Wie ich erwähnte, wird die Ausstellung am 8., 9. und 10. Oktober stattfinden. Die näheren Bestimmungen habe ich hier in schwedischer Uebersetzung und gestatte mir, diese auf den Tisch der Versammlung niederzulegen. Das Komitee wird natürlicherweise in jeder Beziehung die Uebersendung der Produkte, die dort ausgestellt werden sollen, erleichtern. Das Komitee wünscht doch am liebsten, daß Jeder die sorgfältigste Einpackung seiner Erzeugnisse selbst besorge. Dennoch hat das Komitee theils schon vorschlagsweise Räume in Gothenburg bis zum 24. September für den Empfang der Sendungen bereitgestellt, theils auch den schwedischen Kommissar in London, den Großhändler Wärn, ersucht, selbst anwesend zu sein oder sich durch einen im Einverständniß mit der norwegischen Kommission ausersehenen Bevollmächtigten zu der Zeit in London vertreten zu lassen. Vom 3. Oktober an empfängt die englische Verwaltung keine weiteren Anmeldungen, aber bis zum

8. desselben Monats können die verschiedenen Gegenstände in London eingeliefert werden.

Daß wir wirklich mit der Hoffnung des Gelingens unsere Erzeugnisse nach dieser Ausstellung senden können, das glaube ich aussprechen zu dürfen, indem ich, meine Herren, zum Beispiel erwähne, daß von 110 Medaillen und 116 Mentions Honorables jetzt den schwedischen Ausstellern in London zu theil geworden sind, fast 40 für solche Artikel ertheilt wurden, welche im nächsten Zusammenhange mit dem Ackerbau und dessen Nebenzweigen stehen.

Ich lege also nunmehr diese vaterländische Angelegenheit Ihnen ans Herz und übergebe sie mit vollem Vertrauen in Ihre Hände. Meine Hoffnung und mein Wunsch ist, daß Jeder von Ihnen auf seine Art und in seiner Weise für die gute Sache wirken möge. Schweden hat von alters her sich bekannt gemacht, daß es Eisen und Stahl zu Schwertern schmieden könne. Es ist in Europa als ein solches Land bekannt. Möge es sich nun erweisen, daß wir den segensreichen Frieden, dessen wir uns während eines halben Jahrhunderts erfreuten, wohl zu benutzen wußten. Mag es sich jetzt nun zeigen, daß wir aus demselben eine gute Ernte zu ziehen verstanden, daß wir unser Eisen nun zu Pflügen zu schmieden gelernt haben; daß wir, ungeachtet eines harten Klimas, ungeachtet des kargen und unfruchtbaren Erdbodens an vielen Stellen in unserem Lande, auf der großen europäischen Wettbahn auftreten können, und dies neben den großen Nationen.

Ich gebe es der Versammlung anheim, ob sie nicht beschließen wolle, daß sie diese Frage von großem Gewicht

halte, und daß es wünschenswerth wäre, wenn so Viele wie möglich aus dem Reiche zu der Ausstellung beitragen könnten, so daß Schweden dort wohl vertreten sein würde.[1]

Rede

bei der Vertheilung der Belohnungen an die Schwedischen Aussteller auf der Weltausstellung in London 1862 im großen Börsensaale zu Stockholm am 3. Mai 1863.

Die Veredelung des Menschengeschlechts ist das Ziel der wahren Bildung. Dieses Ziel ist unmöglich auf andere Weise zu gewinnen, als durch eine unabläßige und folgerichtige Wirksamkeit von Geschlecht zu Geschlecht. Die Kämpfe, welche auf dem blutgetränkten Schlachtfelde ausgekämpft wurden, sind nicht immer die einflußreichsten auf die Entwickelung der Schicksale der Welt gewesen.

Die Geschichtsbücher haben von anderen Kämpfen, anderen Siegen zu erzählen, deren Folgen sicherlich nicht weniger dauerhaft und vor allem nicht weniger segensreich sind; ich meine, die Siege und Kämpfe, welche in dem wechselseitigen Wetteifer der Völker auf dem Gebiete der Bildung und des materiellen Wohlergehens erkämpft und gewonnen werden.

Durch leichtere Verbindungen, durch vermehrte Berührungspunkte zwischen den entlegensten Theilen der Erde sind neue Aussichten eröffnet worden. Unmerklich, aber unwiderstehlich beginnen bereits die Grenzen zu verschwinden, welche die Nationen trennen, die Mauern

[1] Die Versammlung beantwortete diesen Vorschlag mit einem lebhaften: Ja!

werden niedergerissen, welche theils Vorurtheile, theils auch das Verlangen, sich gegen äußeres Eindrängen zu schützen, errichtet worden sind. Auf diese Weise gewinnt man nach und nach Kenntniß von den Verhältnissen der Länder und der Erzeugungskraft, welche die erste Bedingung dafür ist, daß die Völker der Welt schließlich sich auf innerlichste Weise miteinander verbinden und verbrüdern können.

Die Erkenntniß dieser Wahrheit gab den Impuls zu dem großen internationalen Wettkampf, welchen wir „Weltausstellung" nennen. Der Gedanke daran reifte am frühesten in England, das oft an die Spitze des Fortschreitens der neueren Zeit getreten ist. Dieser wurde unter Leitung eines höchst gebildeten und menschenfreundlichen Fürsten zur Ausführung gebracht,[1] ein Fürst, welcher leider allzu früh zur gemeinsamen rechtmäßigen Sorge des britischen Volkes und seiner edlen Königin dem Leben entrückt wurde, und dessen Name unzertrennlich verbunden ist mit der Erinnerung an die soeben beendigte dritte große Weltausstellung.

Frankreich beeilte sich, dem gegebenen Beispiele zu folgen, und gab der Welt das seltsame, aber lehrreiche Schauspiel eines großartigen Friedensfestes, gefeiert unter einem der meist schrecklichen Kriege der späteren Zeit, dessen mörderische Kämpfe hauptsächlich in den Laufgräben vor Sebastopols Mauern ausgekämpft wurden.

Die schwedische Kunst und Industrie haben besonders auf den zwei letzten Weltausstellungen in den Jahren

[1] Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, Gemahl der Königin Viktoria von England, geboren den 26. August 1819 zu Rosenau bei Koburg, gestorben den 14. Dezember 1861 zu Windsor.

1855 und 1862 sich gerechte Anerkennungen erworben und auf die entferntesten Orte des Nordens aufs neue Europas Aufmerksamkeit gelenkt.

Während mehr als einem halben Jahrhundert ist unser Vaterland mit ungestörtem Frieden gesegnet gewesen. Gesichert im Besitz seiner uralten gesetzlichen Freiheit, ist es glücklicherweise unberührt von den Stürmen geblieben, welche andere, in dieser Hinsicht weniger glücklich gestellte Länder heimgesucht haben, und es hat sich dem Fortschritt auf anderen Bahnen, als auf den früheren Wegen des Krieges, widmen können. Die äußere Größe, die es einst gewonnen hatte und deren unvergängliche Erinnerungs-Runen mit so viel edlem und theuerem Blut gezeichnet sind, entbehrte leider nicht selten des sichernden Gleichgewichts, welches von der Zunahme der inneren Entwickelung und des Wohlstandes neben dem äußeren Glanz und der Macht des Augenblickes bedingt wird.

Deshalb blieb diese Größe auch nicht von Bestand. Aber wenn später Schweden, blutend aus tiefen Wunden, eine Zeit lang gezwungen wurde, sich ausschließlicher in sich selbst zurückzuziehen, — da begann sein Volk mit der ererbten, unerschütterlichen Willenskraft auf einem neuen Grunde zu arbeiten, einem sicheren, dauerhaften Grunde, obgleich langsam zu entwickeln. Diese Grundmauer, der Grund des allgemeinen Wohlergehens, hat bereits einen Grad der Ausdehnung und der Stabilität erlangt, welche unsere Geschichte bisher nicht aufzuweisen hatte. Ein Gebäude läßt sich darauf errichten, würdig neben das Pantheon der Erinnerung, das sich über den Gräbern unserer entschlafenen Helden wölbt, gestellt zu werden. Ja, die Hoffnung liebt es, deren Bilder hervor-

zurufen, in noch schöneren Farben strahlend. Nach Verwirklichung derselben kann und muß jeder wahre Vaterlandsfreund in seiner Weise streben.

Die Arbeit, welche mit dem Meißel oder Pinsel in den Ateliers der Künstler ausgeführt wird, das Anspruchslosere, welches von den Fabrikanten und Arbeitern in den verschiedensten Werkstätten ausgeführt wird, aber wo die schlummernden Kräfte des Landes erwachen und dessen Erzeugnisse nutzbar gemacht und veredelt werden, muß man von einem allgemeineren, einem höheren Standpunkte, als bloß von dem der persönlichen Auszeichnungen und des Gewinnes betrachten. Die Arbeit selbst an und für sich führt äußeren Segen durch ihren veredelten Einfluß auf ein Volk, das wirklich sich einer bedeutungsvollen Zukunft würdig machen will, mit sich, indem dasselbe zu gleicher Zeit sich dem Ziele nähert.

Ehre daher den Männern, welche sich in die vorderste Reihe der Kämpfer der schwedischen Kunst und des Gewerbes gestellt haben. Ehre sei ihren Arbeitern, die, froh ob der Anerkennung, die ihnen geworden!

Doch damit darf das letzte Wort nicht gesprochen sein. Wir dürfen nicht unwirksam auf den erworbenen Lorbeeren ruhen. Im Gegentheil, müssen die Anstrengungen verdoppelt und — vergessen Sie das nicht — von Klugheit und Umsicht geleitet werden. Deshalb ist es das Verdienst aller Ermunterung und Hülfe, und daß nicht allein die vielen, so zu sagen, vorbereitenden Ausstellungen, welche in den verschiedensten Theilen unseres weitausgedehnten Landes während der letzten Zeit veranstaltet worden sind, sei es von Privatpersonen oder Korporationen, sondern auch die große Skandinavische

Kunst- und Industrieausstellung in Stockholm,[1] worüber kürzlich der Vorschlag gemacht, mit fast ungetheiltem Beifall von dem schwedischen Gewerbeverein ergriffen worden ist. Dies letztgenannte Unternehmen, ehrend für Schweden und dessen Hauptstadt, ist um so wichtiger, als es einen wirksamen Beitrag zu der großen Bildungsarbeit im Allgemeinen ausmacht. Oder vermag Jemand sich wohl mit der Hoffnung an die gegenseitige Annäherung der Völker zu tragen, wenn nicht der Anfang erst mit denjenigen gemacht wird, welchen die eigne Stimme der Natur den Brudernamen zuruft.

Es ist heute der Geburtstag unseres theuren Königs.[2] Se. Majestät hat zu bestimmen geruht, daß an demselben die Preismedaillen und Ehrendiplome, welche die schwedischen Industriellen auf der letzten Ausstellung in London gewonnen haben, zur Vertheilung gelangen.

Schwerlich könnte der Tag wohl kaum auf eine würdigere und mit den landesväterlichen Absichten des Königs besser übereinstimmende Weise gefeiert werden, als durch die ehrenvolle Anerkennung der Siege, welche die vaterländische Arbeit sich auf der großen Wettbahn, die kürzlich für alle Völker der Welt eröffnet war, erkämpft hat.

Mögen wir deshalb jetzt aufs neue uns daran erinnern und lebhaft erkennen, daß unverbrüchliche Treue gegen den König, Ehrfurcht vor der Obrigkeit, wirksame

---

[1] Die große Skandinavische Kunst- und Industrieausstellung, von der hier als projektirt die Rede ist, fand im Sommer 1866 in Stockholm statt. (S. Seite 29.)

[2] König Carl XV., geb. den 3. Mai 1826 zu Stockholm, gestorben den 18. September 1872 zu Malmö.

und uneigennützige Liebe zum Vaterlande und dessen gesetzmäßiger Freiheit, sowie innere Einigkeit die sichersten Grundwälle für die Sicherheit des Staates und die unnachsichtliche Bedingung für die Erreichung der wirklichen und wahrhaften Größe des Vaterlandes ist.

Begrüßungsrede

an die Besatzung des vereinigten Schwedisch-Norwegischen Geschwaders am 18. Juli 1864.

Ich begrüße Sie, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, auf der mir in Gnaden anvertrauten Schwedisch-Norwegischen Eskadre.

Erzogen unter Ihnen, unter der dreizüngigen Flagge, fühle ich lebhaft und tief die Heiligkeit der Bande, welche uns an einander fesseln. Mit vielen von Ihnen habe ich gemeinsame, persönliche Erinnerungen, mit allen gemeinsam den Gegenstand unserer Ehrfurcht und Hingebung.

In einer ernsten Zeit[1] sind wir hier auf Befehl unseres geliebten Königs versammelt. Wie ich die freudige Zuversicht auf Ihre Pflichttreue und Ihren Eifer nähre, so rechne ich auch auf Ihr Vertrauen.

Schwedische und Norwegische Waffenbrüder!

Durch edlen Wetteifer bei Vollbringung unseres Berufes, durch eine immer festere Knüpfung des Bruderbundes, der uns vereinigt, werden wir des Königs Vertrauen und die Achtung der Mitbürger verdienen,

[1] Es hatte damals der zweite deutsch-dänische Krieg statt.

sowie als würdige Söhne des kühnen Wikingerstammes des Nordens die Ehre unserer Flagge hochhalten.

Es lebe der König und das Vaterland!

Rede

vor der Austheilung der Schießprämien beim Schützenfest des Scharfschützenvereins[1] in Stockholm, im großen Börsensaal am 25. September 1864.

Mit Dankbarkeit nehme ich das mir geschenkte Vertrauen entgegen, die Prämien des diesjährigen Scheibenschießens des Stockholmer Scharfschützencorps auszutheilen, wie ich auch mit Freude diese Gelegenheit ergreife, laut meine Wünsche für den Fortschritt dieses vaterländischen Strebens auszusprechen.

Unser Vaterland hat während eines halben Jahrhunderts sich der ungestörten Friedensruhe erfreut, was wohl zu den längsten Friedensperioden gehört, wovon die Geschichtsbücher zu erzählen wissen. Viele hatten sich noch vor wenigen Jahren vorgestellt, daß das schwedische Volk, welches sich rücksichtslos dem Genusse, den ihm die guten Zeiten schenkten, überließe und nicht mehr das Selbstständigkeitsgefühl besäße, weswegen die Bewohner des Nordens von alters her berühmt gewesen sind und daß der verweichlichte Arm des Schweden nicht mehr die Kraft besäße, das verrostete Schwert der Vorfahren zu ergreifen. Doch, Gott sei Dank, diejenigen, die einen solchen

[1] Die schwedischen „Scharfschützenvereine" wurden anfangs der sechziger Jahre nach dem Vorbilde der englischen Volunteers-Armee errichtet und bestehen heute noch überall im Lande.

Glauben hatten, sehen sich in demselben betrogen. Mitten unter diesem fortwährenden Frieden erwachte mit immer größerer unwiderstehlicher Kraft der Gedanke an eine Zukunft, weniger licht als die jetzige Stunde, an Gefahren, welche drohen könnten und vielleicht bekämpft werden müßten. Und die Worte „Bewaffnet Euch!" gingen von der einen Grenze zur anderen, von Thal zu Thal, von Stadt zu Stadt, von Landschaft zu Landschaft; sie widerhallten von den Felsen und in den schwedischen Herzen. Es waren nicht bloß Worte, welche während der Begeisterung des Augenblicks ausgesprochen waren; sie waren begründet auf die tiefe Ueberzeugung; deshalb nahm die Idee Form an, der Gedanke verwandelte sich zur That. In der erstaunenswerthen kurzen Zeit bildeten sich überall Scharfschützenvereine, Compagnien, Bataillone, und Schwedens Scharfschützencorps machen bereits an Anzahl eine achtunggebietende Stärke aus.

Mit Aufopferung sowohl an Zeit als Mühe sind die Uebungen im allgemeinen, und insbesondere beim Stockholmer Corps, eifrig und gewissenhaft betrieben worden. Unter den Uebungen, auf welche besonders Gewicht gelegt werden muß, ist das Scheibenschießen die vornehmste, und das Fest, das wir heute Abend feiern, ist ein erfreulicher Beweis, daß diese Uebung mit Eifer und Vortheil umfaßt worden ist. Wenn jeder erwachsene und unbescholtene Schwede seine guten Waffen besitzt, wenn er durch abhärtende Erziehung Kraft erlangt hat, dieselben zu ergreifen und zu gebrauchen, wenn er durch zweckentprechende Uebung das Talent erlangt hat, seinem ins Auge gefaßten Ziel sicher den beflügelten Träger des Todes, als Vorboten des Bajonnets, zu senden, dann ist

der Zweck erreicht. Wenn dann der vaterländische Boden von Feindesscharen betreten werden sollte, dann werden sich an unser vorzügliches, wenn auch auf dem Kriegsfuß verhältnißmäßig geringes stehendes Heer Krieger aus allen Landestheilen zu Tausenden anschließen und Schweden noch einmal der Welt zeigen, das es bleiben will, was es gewesen ist und was es ist: stark und frei.

Rede,

gehalten in der ersten allgemeinen Zusammenkunft des Vereins für freiwillige Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde, zu Stockholm am 24. Mai 1865.

Wir sind heute versammelt, um ein Werk der Menschenliebe vorzubereiten.

Eine der vornehmsten Pflichten des Menschen, das wissen und erkennen wir Alle, fordert je nach Verhältniß der gegebenen Kräfte die Noth der Mitmenschen zu lindern und die Thränen des Schmerzes zu trocknen. Aber in demselben Verhältniß, wie wir ernstlich die Bedeutung dieser Pflicht begründen, in demselben Verhältniß erfassen wir auch, und vielleicht um so besser, die ganze Weite des Gebietes der Wirksamkeit, auf die sie uns hinweist. Wohl ist es ein gutes Werk, dem in Noth Gerathenen ein Almosen zur augenblicklichen Linderung zu schenken, wohl ist es noch besser, durch Ermöglichung von Arbeitsverdienst ihm ein Mittel zu seinem zukünftigen Fortkommen zu geben und auf diese Weise die Wirkungen seines Mitleidens über die schnell entschwindenden Stunden hinaus auszudehnen; aber die Wohlthätigkeit stellt noch

andere Forderungen an uns. Sie hört nicht damit auf, unsere Beherzigungen anzurufen, so lange das Unglück vorhanden ist, diesem abzuhelfen und das menschliche Elend zu bekämpfen.

Unter der Menge aller der Unglücksfälle, welche unsere Geschlechter heimsuchen, mußte der Gedanke in dieser Stunde bei einem verweilen, vielleicht dem schrecklichsten, jedenfalls aber einem Unglück, dessen schreckliche Wirkung am schwersten gefühlt wird und sich auf mannigfaltige Art offenbart. Ich meine den Krieg.

Es ist ein trauriger Beweis der Unvollkommenheit der Aufklärung, womit die Gegenwart so gern sich brüstet, daß der Krieg von dem Zeitalter, das vor allem anderen sich das der Bildung und der Freiheit nennt, nicht verbannt ist. Der Menschenfreund muß in Wahrheit beklagen, daß die blutigen Gespenster der Gewalt sich in dem Sonnenlicht des neunzehnten Jahrhunderts noch hervorwagen dürfen; aber er vermag nicht diese zu verjagen. Nur der Schwärmer kann von einem ewigen Frieden träumen, bevor das Feuer der Leidenschaften in den Herzen der Sterblichen erloschen ist; denn so lange Haß und Neid noch Macht besitzen, die Gemüther der Menschen von einander abzusondern, Zwiespalt zwischen Privatleuten und zwischen Geschlechtern zu erwecken, so lange, sagt ja die gesunde Vernunft, werden ähnliche Gefühle auch Staaten und Völker trennen und gegen einander in Harnisch bringen und sie zum Kampf auf Leben und Tod herausfordern. Dürfen aber deshalb unsere Herzen gleichgültig erkalten, unsere Hände ohnmächtig in dem Schoße ruhen? Nein, ein solcher feiger Gedanke darf bei uns nicht aufkommen, ein solches Ruhekissen für die Gleichgültigkeit

dürfen wir nicht bereiten. Unsere Pflicht ist gleich groß, wenn auch unsere Macht begrenzt ist und unsere Kräfte gering erscheinen. Wir müssen dort lindern, wo wir zu lindern vermögen, dort helfen, wo wir auch nicht gänzlich abzuwenden vermögen. In Wahrheit, es ist das Gefühl dieser Pflicht, das uns, von welchen sogar Viele aus weiter Ferne herbeigeeilt sind, hier an dieser Stelle versammelt hat. Es ist dieses Gefühl, das uns zur Stiftung dieses Vereins auffordert.

Doch Mancher dürfte sich selbst gefragt haben, bevor er hier eingetreten ist: Ist ein solcher Verein denn wirklich nothwendig? Kann man denselben jetzt nicht eben so gut wie bisher entbehren, oder sogar noch viel leichter? Der Staat sorgt ja gegenwärtig unstreitbar besser für seine Krieger; die ärztliche Pflege, die Fürsorge, die Beköstigung und Bekleidung, welche diese nunmehr genießen, besonders in der Stunde der Noth, ist ja bei weitem umsichtsvoller angeordnet und vorbereitet, als es in dem verflossenen Jahrhundert der Fall gewesen ist. Ich antworte: Es ist wahr, daß der Staat jetzt besser für seine Krieger sorgt; aber es ist auch wahr, daß dessenungeachtet die Erfahrung, besonders aus den letzten Kriegen, die Unzulänglichkeit dieser Fürsorge an den Tag legte. Es mag hier in größter Kürze angedeutet werden, weshalb dies der Fall ist.

In früheren Zeiten wurden oft Kriege geführt und zwar längere Kriege; aber die Menschenmassen, welche in den Kampf geführt wurden, waren im allgemeinen bedeutend geringer als jetzt, und die Gefahren, welchen sie in der Nähe des Feindes ausgesetzt waren, ebenfalls geringer. Daher war die Zahl derer, welche der Pflege

bedurften, gering. Die Heere bestanden zum größten Theil aus Miethstruppen, die sich ausschließlich dem Kriegerberuf widmeten und an die Beschwerden des Feldlebens gewöhnt waren. Anders ist es jedoch nunmehr. Eine andere Kriegskunst hat neue Forderungen an die Organisation einer Armee gestellt. Sie erfordert so große Massen, daß diese schwerlich mittelst Werbung beschafft werden können, und die meisten Staaten haben deshalb durch Gesetz der ganzen männlichen Bevölkerung die Pflicht zum Kriegsdienst während gewisser Jahre auferlegt. Da mit dem besten Willen kein Land während der Ruhe des Friedens ein wehrpflichtiges Heer auf Kriegsfuß zu halten vermag, so ist natürlicherweise eine gegebene Folge, daß beim Beginn des Krieges Tausende und aber Tausende Mitbürger unvermuthet von dem friedlichen Erwerbe, womit sie sich und die Ihrigen ernähren, fortgerissen werden, um sich unter die Fahnen zu stellen.

Wenn solche Heere wahrscheinlich von Vaterlandsliebe belebt werden und der jugendliche Muth in ihren Gliedern eine gute Bürgschaft dafür abgiebt, daß sie frische Lorbeeren ernten werden, so sind doch die Krieger dieser Heere gleich den unsrigen mit noch zärtlicheren Banden an das Herz des Volkes gefesselt, und jedes Uebel, welches ihnen zugefügt wird, fühlt man tiefer und bitterer in dem Heim, wo entbehrte Verwandte zurückgelassen worden sind. Dazu kommt noch ferner, daß das menschliche Genie unaufhörlich neue Felder für seine Wirksamkeit sucht und auch unter anderem ein solches und zwar sehr reiches gefunden hat im Dienste des Krieges. Die Zerstörungs-Werkzeuge, von welchen unsere Vorfahren keine Ahnung hatten, stehen jetzt allen Staaten zu Gebote; sie

werden jedes Jahr vermehrt und vervollkommnet. Die verlängerte Schußweite der Feuerwaffen, die verbesserte Treffsicherheit, die schnellere und leichtere Bedienung vernichtender Projektile, das sind nur einige wenige unter den vielen Verbesserungen des Kriegsmaterials. Glücklicherweise entsprechen nicht immer diese Vervollkommnungen und Verbesserungen der Zerstörungswerkzeuge den Erwartungen, die ihre Erfinder zu hegen berechtigt zu sein schienen. Es scheint, als wolle eine milde Vorsehung ihre schützende Hand über ein verblendetes Geschlecht halten und die allzu verderblichen Folgen der gegenseitigen Kämpfe verhindern. Doch die Dankbarkeit für einen solchen unverdienten Segen darf uns nicht veranlassen, vor den Lehren der Wirklichkeit und der Erfahrung die Augen zu verschließen.

Die Kriege, obgleich jetzt seltener und besonders weniger lange dauernd als früher, sind deshalb nicht weniger blutig. Die schauerlichen Schrecken und die Leiden, welche sie hervorrufen, drängen sich gleichsam zusammen in einen kürzeren Zeitraum und scheinen durch die entsetzende Menge der Opfer und die grausame Art der geschlagenen Wunden einen mehr als hinreichenden Ersatz für die weniger oft zurückkehrenden Kriege zu suchen.

Die Ansprüche an Pflege und Hülfe wachsen natürlicherweise in einem Grade, dem für den Augenblick schwer zu entsprechen ist, wenigstens ist es den öffentlichen Behörden unmöglich, immer im Voraus diese Ansprüche mit Gewißheit berechnen zu können. Die großartige und vielseitige Fürsorge, welche den Militärbehörden auch während eines Krieges auferlegt ist, muß diesen als

Entschuldigung dienen, wenn sie nicht überall genügt und alle Forderungen befriedigen könne. Es ist Sache der einzelnen Personen, es ist die Sache des Volks, hier einzugreifen. Eine heilige Verpflichtung gegen diejenigen, welche das Leben für Heimath und Herd, Gattin und Kinder wagen, ist uns auferlegt, soweit möglich die Pflichten des Staates zu unterstützen, und es ist eine Ehre für unsere Zeit, daß dieses Gefühl immer mehr Anklang gefunden hat, welche in den Worten ausgedrückt werden, die ich vorhin auszusprechen wagte: es ist unsere Pflicht, das Unglück zu lindern, das wir nicht verhindern können.

Der erste Schritt ist damit gethan, der einzige vielleicht, welcher unserer Gegenwart vorbehalten ist; aber eine andere Zeit, so wollen wir wenigstens hoffen, wird kommen, wo ein höheres Ziel erreicht werden wird und wo dann die herrlichen Worte:

„Friede auf Erden“

zur Wirklichkeit werden werden.

Bei dem Mann, der zuerst dem Gedanken an freiwillige Krankenpflege im Felde, neben der offiziellen und zur Stütze derselben, die äußere Form gab, zeitigte zuerst die unerschütterliche Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Sache, als er Zeuge des Elends und des Jammers auf dem blutigen Wahlplatz der Schlacht von Solferino war.

Henri Dunant[1] — mit Ehrfurcht müssen wir seinen

[1] Henri Dunant, geboren 1828 in Genf, der große Philantrop, ist der Gründer der Genfer Konvention zur Pflege verwundeter Krieger, für die er schriftlich und mündlich all sein Können einsetzte.

Namen nennen — nahm von diesem Schlachtfelde unauslöschliche Eindrücke mit. Er griff zur Feder, um sie zu beschreiben, in Tausenden von Exemplaren wurden sie in allen Theilen Europas verbreitet, und mächtig waren die Gefühle, welche in der Brust von Millionen Menschen durch sie erweckt wurden. Wenige Jahre später wurde eine Konferenz in Genf abgehalten, wo der Verfasser selbst seine Gedanken entwickelte, die allgemeinen Anklang fanden, so daß schon im folgenden Jahre ein förmlicher Kongreß sich in genannter Stadt versammelte, an welchem die meisten europäischen Staaten vertreten waren und dort den Beschluß faßten, welcher die Wirksamkeit der freiwilligen Krankenpflegevereine während der Kriegszeit bedeutend erleichterte und beförderte, und man sprach menschlichere Ansichten mit Rücksicht auf den Schutz der Feldlazarette und der Ambulanzen gegen Feindseligkeiten aus. Es dürfte nicht nothwendig sein, hier einen eingehenderen Bericht über die Verhandlungen, welche auf dem Krankenpflegekongreß des Jahres 1864 stattfanden, einzugehen; aber wir müssen uns doch daran erinnern, daß eine der Folgen des Kongresses der Abschluß von Konventionen zwischen den Regierungen der meisten Länder in betreff dieses wichtigen Gegenstandes gewesen ist, und daß auch die vereinigten Reiche Schweden und Norwegen, deren Regierungen mit Aufmerksamkeit die Frage während ihrer Entwickelung verfolgten, vor einiger Zeit dem Beschluß des Kongresses in seinen hauptsächlichen Theilen förmlich beigetreten sind.

Möge diese menschenfreundliche Maßnahme nicht blos von dem schwedischen und norwegischen Volke allgemein anerkannt, sondern auch warm unterstützt werden. Während

der Ruhe des Friedens muß man sich auf den Krieg vorbereiten, sonst wird es wohl zu spät. Diese Wahrheit wird gewöhnlich vergessen, besonders unter den Verhältnissen, welche seit Beginn dieses Jahrhunderts auf der skandinavischen Halbinsel geherrscht haben. Unsere Länder sind während eines halben Jahrhunderts von den Schrecken des Krieges verschont gewesen; aber wir dürfen deshalb nicht vergessen, daß seine Flamme auch einmal hier emporlodern kann. Es ist gut, daß wir uns mitunter daran erinnern.

Schwedens Söhne haben sich tief durchdrungen von dem Gefühl gezeigt, daß sie verpflichtet sind, Leben und Blut zu opfern, wenn die Vertheidigung des Vaterlandes es fordert. Sie haben aus freiem Willen Zeit und Kräfte geopfert, um einer solchen Pflicht, die schon die Friedenszeit erfordert, zu genügen. Das ist erfreulich und der Anerkennung werth. Möge doch diese Pflicht in der Stunde des Kampfes nicht schwerer gemacht werden, als sie unausweichbar sein muß; möge niemals ein einziger verwundeter schwedischer Krieger der wirksamen Pflege und Hülfe seiner Landsleute entbehren, soweit sie zu ermöglichen ist! An Schwedens Töchter stelle ich in erster Linie diese Anforderung.

Bedenket, daß die Söhne, Brüder, Gatten, Verlobte kämpfen, um Euch zu schützen; daß sie heldenmüthig Leben und Blut wagen, um den Frieden in Eurem Heim zu sichern. Sie werden von Gefahren umschwebt, sie unterwerfen sich Leiden, nicht nur für das Gemeinwohl des Vaterlandes, sondern auch für Euer besonderes Wohl, Euer eigenes Glück und die Freiheit Eurer Kinder, die von der Freiheit des Vaterlandes unzertrennlich ist.

Um wie viel größer ist ihr Muth und ihr Trost und unwiderstehlicher die Siegeskraft ihrer Waffen, wenn hinter den geschlossenen Reihen freundliche Hände ausgestreckt werden, um sie, wenn sie in dem Kampfe unterliegen, zu unterstützen, die Leiden der Verwundeten zu lindern, den Sterbenden die erquickenden Worte des Trostes und der Hoffnung zuzuflüstern!

Wenn wir den Werth dieser Hülfe, die zu bringen wirklich in Eurer Macht liegt, verstehen und richtig auffassen, dann ist auch das Gelingen unserer Sache gesichert, und der Same, der jetzt in die Erde gelegt worden ist, wird dann eines Tages zu einer herrlichen Blume emporsprossen und segensreiche Früchte tragen.

Rede

bei Eröffnung der Skandinavischen Industrie- und Kunstausstellung in Stockholm am 15. Juni 1866.[1]

Allergnädigste Königin!

Als Seine Königliche Majestät vor mehr als einem halben Jahre zu beschließen geruhten, daß eine allgemeine Industrie-Ausstellung, Schweden und dessen nächste Nachbarstaaten umfassend, in Stockholm stattfinden solle, wurde diese gnädige Botschaft mit lebhafter Dankbarkeit, mit froher Hoffnung überall aufgenommen, sowohl innerhalb Schwedens, sowie in den übrigen Ländern, die an der

---

[1] Siehe Note 2 S. 17. Königin Lovisa, Gemahlin des Königs Carl XV., geborene Prinzessin der Niederlande, geboren den 5. August 1828, gestorben den 30. März 1871.

Ausstellung theil zu nehmen eingeladen wurden. Die Industriellen beeilten sich allgemein, dem Rufe zu entsprechen und sich kräftig zu dem friedlichen Wettkampf, welcher jetzt eröffnet werden soll, vorzubereiten.

Durch die Unterstützungen, wie sie Seine Königliche Majestät in so hochgesinnter Weise bewilligt hat, durch das Interesse für das große Ziel, welches innerhalb der Kommune Stockholm an den Tag gelegt worden ist, durch gemeinsame und private Bestrebungen von allen denen, welchen innerhalb der verschiedenen Länder und Städte die Führung dieses Unternehmens anvertraut gewesen ist, schließlich und vor allem durch angestrengte Arbeit, durch Aufopferung und Unermüdlichkeit der Industriellen selbst ist das großartige Unternehmen nun glücklich vollbracht worden. Zum ersten Male sind mit Vollständigkeit würdige Proben der industriellen Wirksamkeit, sowohl innerhalb unseres eigenen Landes, wie des Bruderreiches Norwegen und der beiden anderen Länder, Dänemark und Finnland, mit welchen unsere Berührung am nächsten und am lebhaftesten ist, zusammengeführt worden.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert gegen die Stürme und Kämpfe geschützt, welche so viele andere Länder erregten und gerade jetzt zu bedrohen scheinen, haben wir in Ruhe uns zu dieser friedlichen Feier vorbereiten können, und nunmehr steht diese Ausstellung der Schätze des Kunstfleißes vollendet da, nicht als eine Augenweide nur, oder ein Ziel für die Neugierde, sondern als ein erfreuliches Zeugniß des Fortschritts in Bildung und Aufklärung, ein unwiderleglicher Beweis von den großen materiellen Mitteln, welche die nordischen Länder in

ihrem Schoße bergen und von dem Ernste, dem Eifer, womit man sie nutzbar zu machen versucht hat. Diese Ausstellung wird zugleich eine reiche Quelle für die Erlangung von Kenntnissen, eine praktische Anweisung von unschätzbarem Nutzen für die Ausüber der Gewerbszweige und des Handels sein.

Mit einer solchen Auffassung der Industrie-Ausstellung und durch einen genauen unparteiischen Vergleich wird die sichere Grundbasis gewonnen für eine gerechte Beurtheilung des gegenwärtigen Standpunktes und der Erzeugungskraft der nordischen Länder, sowie über das, was in dieser oder jener Hinsicht zum Vortheil sowohl für den Produzenten wie für den Konsumenten sich ergeben könnte.

Neben der Industrie-Ausstellung ist zufolge des gnädigen Beschlusses Sr. Königlichen Majestät in dem neuen Gebäude des Nationalmuseums eine Ausstellung von Kunstgegenständen angeordnet worden, zu welcher sowohl die Künstler Schwedens, wie Norwegens, Dänemarks und Finnlands zahlreich der Einladung gefolgt sind. Diese der Obhut eines besonderes Komitees anvertraute Ausstellung wird sicherlich ein sonderliches Interesse darbieten, nicht allein dadurch, daß sie darthun wird, wie die eifrige Arbeit für die materielle Entwickelung durchaus nicht schädlich einwirkt auf die weit idealeren Bestrebungen, noch viel weniger ihnen entgegenstrebt.

Ein harmonisches Vorwärtsschreiten, ein wirkliches Kulturleben läßt sich niemals gewinnen, ohne daß die schönen Künste geschätzt werden und erblühen.

Allergnädigste Königin!

Da durch das Unwohlsein Sr. Majestät des Königs uns die Freude seiner persönlichen Gegenwart bei dieser

feierlichen Gelegenheit versagt worden ist, schätzen wir es als eine kostbare Gunst, daß Eure Majestät die Person Ihres hohen Gemahls zu vertreten geruht haben, und gestatten sich die von Sr. Königlichen Majestät verordneten Komiteemitglieder durch mich, den Vorsitzenden der beiden Komitees, in Unterthänigkeit anzutragen, daß Eure Majestät geruhen mögen die Eröffnung dieser Ausstellung zu erklären.

Rede

bei der Einweihung des Freimaurer-Waisenhauses am 1. August 1867.[1]

Mit Sehnsucht entgegen gesehen und von der lebhaftesten Hoffnung begrüßt, ist endlich der Tag angebrochen, an welchem diese Wohlthätigkeitsanstalt, gestellt unter den Schutz des Schwedischen Freimauer-Ordens, ihr neues Heim einweiht.

Aufrichtig und herzlich ist die Freude, die ich fühle, daß meine Amtspflicht innerhalb einer mir so lieben Brüderschaft mich beruft, diese Gefühle, welche heute alle rechtsinnigen Freimaurer in Schwedens Hauptstadt ergriffen haben, zu dollmetschen. Aber nicht ohne Zaudern erhebe ich

---

[1] Der regierende König ist Schirmherr und Leiter aller Schwedischen Logen und führt den Titel „Salomons Vikar", während der Thronfolger im allgemeinen sein Vertreter ist und den Titel eines „Prokurators" führt. Von dem Prinzen Oscar Fredrik, welcher stets das Schöne und Gute suchte, und für die Freimauerei ein ganz besonderes Interesse an den Tag legte, sind auch seine Festreden, die er in der St. Johannesloge St. Erik in Stockholm als hammerführender Meister hielt, in demselben Verlage dieses Buches erschienen.

doch hier meine Stimme. Es scheint mir nämlich, als würde ich gar viel in Veranlassung der Feier dieses Tages sagen können; denn sie gehört zu den schönsten Festen, weil diese Anstalt, welche die Freimaurer überhaupt feiern können, mit der Geistesrichtung und dem Zweck des Freimaurerordens innerlich übereinstimmt. Ich weiß auch, was ich gerne sagen möchte, ich hoffe und glaube, daß ich zur Zerstreuung mancher Zweifel über die Berechtigung des Ordens, sowie zur Verminderung manches Vorurtheils gegen den Orden würde beitragen können; aber meine Zunge muß dennoch versiegelt sein, weil sie von dem Gelübde des unerschütterlichen Schweigens gefesselt ist.

Glücklicherweise bedarf es hier nicht gar vieler Worte! Sprechen nicht die That und die Erfahrung selbst mit lauterer Stimme, als die des schwachen Dolmetsch es vermag, um deren Bedeutung darzuthun. Steht nicht an diesem soeben errichteten Gebäude mit leuchtenden und unverwischlichen Zügen das Zeugniß einer der ersten Wahrheiten unseres Ordens bezeichnet: „Es giebt einen Gott, der unser Vater ist, dessen Söhne seien unsere Brüder!"

Liegt nicht in dem Vorhandensein dieses Waisenhauses selbst die Anerkennung und die Ausübung einer der wichtigsten und schönsten Lehren unseres christlichen Glaubens, die sein göttlicher Stifter selbst mit den Worten ausgedrückt hat: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Wohlzuthun ist die Pflicht und das Ziel des wirklichen Freimaurers. Wir überschätzen nicht die Art

und Weise, wie diese Pflicht hier erfüllt worden ist; wir erkennen vielmehr, daß wir in dieser Stunde noch sehr fern von dem vorgesteckten Ziele sind; daß diese Wohlthätigkeitsanstalt, über deren Vorhandensein wir stolz sind, weder heute noch morgen oder in einem Jahre den Grad der Entwickelung erreicht haben wird, den der Orden beabsichtigt und den die profane Welt vielleicht zu fordern sich berechtigt hält; aber wir sind sicher und froh in dem Bewußtsein einen wichtigen Schritt vorwärts gethan und daher gezeigt zu haben, daß wir unsere Verpflichtungen nicht vergessen haben, und nicht taub waren gegen das, was unsere Lehren verkünden und gebieten.

Der soeben vorgelesene Bericht enthält in Kürze die Geschichte des Freimaurerwaisenhauses. Das Heim, welches die Kinder soeben verlassen haben, hat innerhalb seiner schützenden Mauern viele rechtschaffene und nützliche Mitglieder der Staatsgesellschaft erzogen, welche sonst verloren gewesen wären; Gesundheit und ununterbrochenes Wohlbefinden haben in seinen Wohnungs- und Lehrsälen geherrscht. Wir erinnern uns dessen mit Dankbarkeit. Aber was der irdische Baumeister aufgeführt hat, kann doch nicht für immer unverändert bestehen bleiben. Es kam ein Tag, wo das alte Gebäude nicht mehr den Forderungen der Zeiten entsprach: es mußte fallen. Es ist gefallen. Aber die Idee ist bestehen geblieben, obgleich das Werkzeug abgenutzt war. Der Grundgedanke erhielt eine neue Gestalt, der Grundstein wurde gerettet, ein neues Haus errichtet mit höheren Mauern, umfassenderen Sälen und vollkommneren Einrichtungen! Möge der Große Baumeister, der alles Erschaffene in

seiner allmächtigen Hand hält und der seine Maurerwage auf nichts stützte, als er die Welt mauerte, dieses Gebäude beschützen und dieses Liebeswerk fördern!

Denn ohne Gottes Hülfe bleiben doch alle unsere Anstrengungen, selbst die edelsten, in Wahrheit fruchtlos. Deshalb möge die Vollendung dieses Werkes wie sein Anfang unter der festen Zuversicht auf seinen Beistand geschehen. Aber auf diesen Beistand dürfen die Menschen nicht rechnen als Entschuldigung für Gleichgültigkeit und Lässigkeit. Im Gegentheil muß jeder Einzelne in seiner Stadt sich bemühen, das Loth der Pflichten, welches ihm zuertheilt ist, zu vollbringen. Ich fordere deshalb einen Jeden, aber insbesondere Euch, Freimauerbrüder, auf stets mit warmer Liebe dieses Waisenhaus zu umfassen und ihm die Unterstützung nicht zu versagen, so daß es ein immer schöneren Schmuck für den Orden, eine immer reichere Hülfe für die in Noth Gerathenen und ein immer größerer Segen für die kommenden Geschlechter werden möge.

Im Namen der Direktion muß ich jetzt feierlich die Dankbarkeit des ganzen Ordens an die Männer aussprechen, welche auf die eine oder die andere Weise, sei es durch Dienste, Geldbeiträge oder Arbeit, der Direktion beigestanden haben unter den in vieler Hinsicht sorgenvollen Zeiten, die sie jetzt durchgemacht hat während der Vollbringung eines so kostbaren und wichtigen Auftrages, wie dieser es ist. Das Zeugniß eines guten Gewissens ist der beste Lohn für ungesparte Mühe und unermüdlichen Fleiß.

Mögen nun diese jungen Mitglieder unserer Staatsgesellschaft, welche unter der schützenden Pflege eines

wohlthätigen Ordens hier zu christlichen Tugenden und zu vaterländischer Gesinnung erzogen werden sollen, eintreten in den Saal. Der Herr segne ihren Eingang! Der Herr segne ihr Hiersein! Der Herr segne ihren Ausgang eines Tages in die für sie noch unbekannte Welt, welche die Vorbereitung zum Eintritt in das rechte Heim bildet, wo, wie unser großer Dichter singt:

... „der Zeiten Findelkinder, hier gesetzt in die Schule,
Einst werden sehen ihren Vater im Himmel."

Rede,

gehalten beim Jubelfeste der Universität zu Lund 1868.

Das akademische Jubelfest,[1] das wir während dieser Tage gemeinsam im Hause des Herrn gefeiert haben, ist von großer und tief eingreifender Bedeutung für unser Land und unser Volk.

Durch erinnerungsreiche Thaten und leuchtende Siege

---

[1] Die Universität zu Lund in der Provinz Schonen (Skåne) wurde 1668 von Carl XI. gegründet; sie besteht aus vier Fakultäten, nämlich der theologischen, der juristischen, der medizinischen und der philosophischen. Das Studium ist unentgeltlich und ganz frei. Jeder Studierende kann alle Vorlesungen nach seiner Wahl besuchen, wenn er nur ein Abgangszeugniß von einer höheren Schulanstalt aufweisen kann. In letzterer Zeit hat man Frauen den Zutritt zu den Hörsälen gestattet. Unter den bekanntesten Lehrern der Universität sind Pufendorf und Tegnér besonders hervorzuheben. Am 31. Mai 1873 wurde der Grundstein zu einem neuen Universitätsgebäude gelegt und am 24. September 1883 in Gegenwart des Königs Oscar II. eingeweiht.

wurden vor zwei Jahrhunderten die Landschaften für Schwedens Krone erworben, welche bis dahin gefehlt hatten, um dem östlichen skandinavischen Königreiche eine natürliche geographische Begrenzung gegen Süden zu geben.

Das erobernde Schwert vermag wohl zu trennen, aber vereinigen kann es nicht. Dazu bedarf es in der That anderer Mächte als diejenigen sind, zu deren Dienst der Schwertstahl geschmiedet wurde. Der große Heerführer auf Schwedens Thron, Carl X. Gustaf, besaß auch hinlänglich staatsmännischen Blick, um die Wahrheit dessen einsehen zu können, und es war auch sein Gedanke, der erst wenige Jahre nach seinem Hinscheiden zur Wirklichkeit wurde: eine schwedische Hochschule im Herzen von Schonen zu gründen. Bald trug diese staatskluge That ihre Frucht. Die wunderbare Gabe, welche die schwedische Sprache und Kultur, schwedischer Ruhm und Ehre nicht am wenigsten zu jener Zeit besaßen, an sich zu ziehen und mit sich zu vereinen, machte sich auch hier geltend, und als Lunds Akademie ihr erstes hundertjähriges Jubelfest feierte, konnte sie mit vollem Recht stolz auf das Vereinigungswerk sein, das sie vollbracht hatte. Die ehedem mit Waffen gewonnenen Provinzen hatten sich schon angeschlossen und waren bereits gleichgeliebte Kinder in Sveas Mutterarmen.

Während des zweiten Jahrhunderts konnte die Akademie, nunmehr im Besitz reiferer Erfahrungen und bewußter Kraft, an der Seite der älteren Schwester-Hochschule als selbständige Vertreterin der Kultur des neuen Mutterlandes auftreten. Ihre Aufgabe war nicht mehr zu vereinigen und zu befestigen, nein, sie wurde nun ein

Werkzeug der Vorsehung, auf eine neue Weise, durch geistige Mächte das einst durch die Macht des Schwertes Getrennte näher zu bringen und die früher Feindlichen zu versöhnen. Es ist werth zu erinnern, daß es Lund war, von wo die erste Aufforderung zu einer vertraulichen Annäherung zwischen den Universitäten des skandinavischen Nordens ausging, die während unseres Jahrhunderts einen geistigen Austausch der Gedanken von sehr hoher Bedeutung erzeugte. An die Namen zweier großer Dichter ist die Erinnerung daran für immer gebunden.[1]

Daher kann diese Akademie heute, am Schlusse ihres zweiten Jahrhunderts, mit doppelter Berechtigung den schönen Taufnamen Conciliatrix[2] tragen, den man ihr bei ihrer Gründung gab. Möge sie diesen Namen mit unverminderter Ehre für alle Zukunft tragen! Mögen die Männer, welche auf ihre Lehrstühle berufen werden, sich als würdige Nachfolger der Heroen der Forschung und der Bildung erweisen, deren Namensschilder die Wände dieses Saales schmücken, zur dankbaren Erinnerung an das Verflossene und zur lebhaften Mahnung an das Kommende!

Wenn es dieser gemeinsame und innige Wunsch ist, der aus der Tiefe der schwedischen Herzen emporsteigt und der uns in dieser feierlichen Stunde vereinigt, dann erheben wir unsere Gläser zu einem Hoch auf das Wohlergehen der Universität zu Lund während ihres jetzt beginnenden dritten Jahrhunderts!

---

[1] Tegner und Oehlenschläger.

[2] Conciliatrix = Vermittlerin.

Rede

nach Entgegennahme des philosophischen Doktor-Lorbeerkranzes in Lund am 27. Mai 1868.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo die Stimme des Gewissens lauter spricht als sonst, ja, wo sie sogar alle anderen Stimmen übertönt, und wären diese auch noch so stark oder von den Eindrücken und den Gefühlen des Augenblickes besonders hervortretend.

Ein solcher Augenblick ist der gegenwärtige für mich. Mein Gewissen fordert mich auf vor allem mich der Pflicht zu erinnern, die Angelikas Dichter auf eine uns rührende und treffende Weise in dem Gesange „Demüthiget euch" gedeutet hat. Die innere Stimme sagt mir: Diesen akademischen Lorbeer, dessen Kranz unter den Kronen des Lunda-Gartens geflochten wurde und sich soeben auf mein Haupt niedergesenkt hat, hast du nicht durch voll anerkannte Proben verdient. Es ist nur ein Ausdruck des Wohlwollens. Aber indem ich mit demüthigem und dankbarem Gemüth diese ebenso unerwartete als theure Ehrenerweisung annehme, zögere ich nicht die Versicherung meines redlichen und ernsten Vorsatzes abzugeben, daß ich im Verhältniß zu meinen Gaben mich der großen Auszeichnung würdig erweisen werde!

Ich vermag keine besseren Worte zu finden, um zu zeigen, wie ich dieses zu thun versuchen werde, als durch die Wiederholung des Wahlspruches meines edlen heimgegangenen Vaters: „Recht und Wahrheit!"

Von heute ab fühle ich mich auf das Innigste mit Lunds Universität sowohl durch äußere Zeichen wie durch

innere Gefühle verbunden. Empfangen Sie Alle die Versicherung meiner achtungsvollen Dankbarkeit und meines Wohlwollens.

Glückwunschschreiben

an die Karolinische Akademie zu Lund 1868.

Die Königliche Schwedische Musikalische Akademie hat mit Gefühlen der aufrichtigsten und herzlichsten Freude die Einladung, durch Deputirte an dem Jubelfeste, das innerhalb weniger Tage an der Karolinischen Akademie bevorsteht, entgegengenommen. Die zwei Jahrhunderte, welche jetzt verflossen, gehörten zu den bedeutungsvollsten für die Arbeit der menschlichen Bildung. Dieser Arbeit hat Lunds Universität, zur Ehre für sich selbst und zum Nutzen für unser geliebtes Vaterland, sich mit unablässiger Mühe gewidmet.

Unter ihren Lehrern hat es Viele gegeben, welche, sei es in dem Umfange und der Gründlichkeit des Wissens, in der Schärfe und der Tiefe des Gedankens, der Klarheit und Kraft des Wortes, sei es in der Pracht und Anmuth des Gesanges, sich vollkommen mit Allen messen können und die Meisten übertreffen.

Namen, wie Samuel Pufendorf, Sven Lagerbring und Esaias Tegnèr, strahlen mit unvergänglichem Sternenglanz am Himmel der Erinnerung. Auch aus den Reihen ihrer Schüler sind viele hervorragende Männer hervorgegangen, die im Staate oder in der Kirche wichtige und hohe Aemter bekleideten oder auch

hohen Ruhm als Gelehrte oder Künstler erworben haben. Mit der Erinnerung der Gründung der Karolinischen Akademie verbindet sich auch eine andere theure Erinnerung.

Einer unserer größten Könige hatte soeben die Landschaft, welche mit Recht für einen der schönsten Edelsteine in Schwedens Krone gehalten wird, erworben. Länder können mit der Macht des Schwertes einem Feinde abgenommen werden, aber das Schwert verbindet nicht das Eroberte mit dem neuen Mutterlande. Dazu sind geistige Waffen erforderlich, und nur Trägern des milden Friedens allein ist die Ehre vorbehalten, diese Waffen auf rechte Weise zu gebrauchen. Lunds Universität ist eine solche Waffe des Friedens gewesen. Sie hat mit Schweden innig vereint, was das Schwert einem Nachbar entrissen, mit welchem wir leider viele, lange, bittere und blutige Fehden geführt haben. Sie hat die Provinz Schonen schwedisch gemacht.

Sie kann sich es zum Verdienst anrechnen, daß bei diesem Feste in der uralten Stadt Absalons[1] alle Herzen von den Ufern des Sundes und des Mälars mit demselben Schlage zu klopfen vermögen und einen gemeinsamen Gegenstand ihres Stolzes und ihrer Liebe besitzen. Aber sie hat noch mehr vollbracht. Sie hat durch ihre Lage eine Kette zwischen Schonens gegenwärtigem und dem früheren Mutterlande gebildet, sie hat die geistige Gemeinschaft zwischen zwei nahe verwandten, nunmehr

[1] Mit „der Stadt Absalons" bezeichnet man die jetzige Hauptstadt Kopenhagen (Kjöbenhavn, Kaufmannshafen), die von dem Bischof Absalon gegen die räuberischen Angriffe der Wenden angelegt wurde.

vollkommen versöhnten Völkern belebt und unterstützt und ist daher ein Mittel in der Hand der Vorsehung zur Förderung der Segnungen der Liebe und des Friedens gewesen.

In den herzlichen Glückwünschen, welche von allen schwedischen Bildungsgesellschaften an die Karolinische Akademie bei diesem wichtigen Zeitwechsel gerichtet werden, stimmen Alle überein. In diesen vollkommen harmonischen Accord hält die Königliche Musikalische Akademie es für eine theure Berechtigung einstimmen zu dürfen, und sie hat deshalb, nachdem sie erfahren, daß ihr Präses an dem Feste theilzunehmen gedenkt, ihren Mitgliedern, dem Oberkammerjunker Herrn Freiherrn Knut Bonde und dem Expeditionssekretär Herrn G. Wennerberg übertragen, mit ihrem Präses dem bedeutungsvollen akademischen Jubelfeste in ihrem Namen anzuwohnen und bei dieser Gelegenheit ihre Gefühle zu dolmetschen.

Rede

bei der Zusammenkunft des Vereins für freiwillige Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde. Am 10. Oktober 1870.

Unter merkwürdigen Verhältnissen finden wir uns heute bei der allgemeinen Zusammenkunft, die unsere Statuten vorschreiben, ein.

Große Ereignisse haben sich zugetragen, die unseren ganzen Welttheil mit steigendem Entsetzen erfüllen.[1] Mit unerwarteter Schnelle ist ein blutiger Zipfel des

[1] Der deutsch-französische Krieg 1870—71.

Schleiers nach dem anderen gehoben worden und hat uns gestattet, das unermeßliche Gewicht dieser Ereignisse zu fassen oder zu ahnen. Sie rufen die ernsthafteste Aufmerksamkeit dieses Vereins besonders hervor.

Gestiftet in der doppelten Erkenntniß der Unvollkommenheit der Menschennatur und der Pflicht der Menschenliebe, haben Europas sämtliche freiwillige Krankenpflegevereine zu gleicher Zeit, wo sie die Schrecken des Krieges voraussetzen mußten, auch deren Linderung vor Augen gehabt, wo sie gleichzeitig einräumen mußten, daß der wechselseitige Neid der Nationen und die verschiedenen Interessen der Staaten noch lange zu unserem Leidwesen zahlreiche Heere gegen einander bewaffnen werden, auch gefordert, daß nach dem Kampfe, ja, soweit möglich, schon während dessen Vorgang die Stimme der Menschlichkeit Gehör gewinnen müsse, so daß Verwundete oder Kranke, Freunde oder Feinde mit gleicher Fürsorge gepflegt werden müßten. So ist gewißlich auch der Grundgedanke schon lange bei allen Militärkrankenpflegeanstalten gewesen, und unsere Vereine können in dieser Hinsicht sich nicht einen Ruhm beilegen, welcher eine unbefugte Beschuldigung gegen das Militärkrankenpflegepersonal der Staaten und Anstalten enthalten würde; sondern die Erfahrung hat indessen gezeigt, was übrigens vielmals schon, sei es in Rede, sei es in Schrift, wiederholt worden ist, daß die offizielle Militärkrankenpflege nach und nach absolut unzulänglich für die zahlreicheren Heerscharen geworden ist, für die gefährlichen Wunden, für die schnelleren Kriegsbewegungen und für die steigenden Forderungen des Jahrhunderts an schnelle und allgemeine Hülfe.

Hier brauche ich ganz sicher nicht von der menschenfreundlichen Absicht unserer Vereine zu sprechen; denn ein jeder unter Ihnen ist durchdrungen von der Ueberzeugung derselben. Aber vielleicht giebt es den Einen oder den Anderen, welcher unter dem Einfluß der vielfältigen schrecklichen Eindrücke der gegenwärtigen Zeit die Möglichkeit für Freiwillige-Krankenpflege-Vereine bezweifeln dürfte, daß sie auf einigermaßen befriedigende Weise das Ziel erreichen werden, wie edel dieses Ziel auch gehalten werden müsse. Privatbriefe, Zeitungen, Korrespondenzen, Telegramme, Gerüchte von tausend verschiedenen Seiten wissen ja auf das Genaueste zu erzählen, wie die Genfer Konvention bei verschiedenen Gelegenheiten übertreten worden ist, bald von dem einen, bald von dem anderen kämpfenden Theil.

Sie berichten, wie die Aerzte selbst über die wichtigsten Bestimmungen der Konvention in Unkenntniß gewesen sind und sogar das Erkennungszeichen der Krankenpflege verschmäht haben aus Furcht vor dem Spott und den Sticheleien ihrer Militärkameraden wegen „Lebensversicherungskarten für Feige" &c., wie die Munitionstransporte unter der weißen kreuzgeschmückten Flagge ungesetzlichen Schutz gesucht haben sollen, wie nicht allein Freischärler, sondern wirklich geordnete Truppen absichtlich auf die Ambulanzen geschossen und sie geplündert haben sollen, obgleich diese mit dem kennbaren Neutralitätszeichen versehen gewesen sind. Ja, kommandirende Generäle sind angeklagt worden, mit Absicht die Massen ihrer Reserven hinter den Verbindungsplätzen verborgen gehabt zu haben.

Dieses und noch viel Anderes, noch viel Schlimmeres,

ist von beiden kriegführenden Theilen gesagt und auch wiederholt worden. Die Geschäftigkeit hat diese Gerüchte verbreitet, die Neugierde hat sie gefördert, die Leichtgläubigkeit hat sie als Wahrheit angenommen, und der Haß hat sie vergiftet. Das darf uns keineswegs wunder nehmen, uns auch nicht von unserer Wirksamkeit abschrecken oder sie lähmen. Oder hat Jemand denn geglaubt, daß die Arbeit dieser Vereine so leicht sei, daß man sie ohne Gefahr, ohne Schwierigkeiten, Mißverständniß und Widerstand durchführen könne?

Wenn die sogenannte offizielle Krankenpflege oder das militärische Kommando, sowohl in den französischen wie in den deutschen Armeen, nicht immer mit vollem Vertrauen unsere Delegirten betrachtet haben, so ließe sich ja dies möglicherweise eben so sehr aus der weniger vollkommenen Organisation unserer jugendlichen Anstalten in einigen Fällen, wie aus einer veralteten bureaukratischen Eigenthümlichkeit in anderen Fällen erklären.

Daß feindliche Schüsse oft genug Ambulanzen treffen durften, sowie auch, daß hinter oder in der Nähe derselben unverwundete Mannschaften in größerer oder geringerer Anzahl aufgestellt gewesen sind, kann nur Denjenigen verwundern, welcher jedes Begriffes von der taktischen Verwendung eines Schlachtfeldes und der Manöver der Truppen während des Kampfes ermangelt. Kein Heerführer kann gefährliche Oeffnungen in seiner Schlachtlinie gestatten, bloß um die Ambulanzen zu schützen, und Niemand kann dazu thun, daß die unruhig und launenvoll wechselnde Ebbe und Fluth der Kampfeswogen unerwartet sich bald der einen und bald der anderen der Stellen, wo die armen Verwundeten verbunden

werden, nähern. Die weiße Fahne kann nur mit Schwierigkeit von den im Rauch und Getümmel des Kampfes stehenden Truppenabtheilungen entdeckt werden. Schüsse in der Richtung gegen diese werden wohl kaum zu umgehen sein. Noch weniger kann man helfen, daß solche Theile des Kampffeldes, wo die Verbindungsplätze von Aerzten zweckentsprechend errichtet worden sind, gerade durch ihre schützende Lage oftmals zu denselben oder sehr nahe angrenzenden Theilen des Kampfes werden, ja vielleicht sind sie die einzigen geeigneten Plätze für die Aufstellung der Unterstützung oder der Reserven der Schützenlinien.

Zufälliger Mangel sowohl an Lebensmitteln als auch an den für die Krankenpflege unumgänglichen Bedürfnissen wird leider oft entstehen, sei es infolge von Unordnung während der langen und großen Transporte oder schnellen Märsche, besonders in einer unvorhergesehenen Richtung, oder durch unerwartete zahlreiche Opfer dicht aufeinander folgender blutiger Schlachten.

Krankenhäuser, Krankendepots und Ambulanzen in einer umringten Stadt oder einem Dorfe können wohl auch unglücklicherweise den zerstörenden Projektilen der Schußwaffen ausgesetzt sein, besonders den schwereren und weitreichenden, ohne daß diese deshalb speziell gegen ein solches Ziel gerichtet gewesen sind.

Vorgeschobene Felder sind oft verborgen ohne zu schützen; der Schleier des Pulverdampfes ist so dicht, und in der Schußlinie können oft Militärgegenstände sich vorfinden, gegen welche Feuer zu geben man nicht unterlassen darf.

In großen Train-Kolonnen, in welchen beispielsweise

sich mehre oder weniger Krankenwagen befinden, die mit dem Neutralitätszeichen versehen sind, können diese beklagenswertherweise sehr leicht genug einen unbefugten Schutz dem übrigen Train in manchen Fällen geben, während im Gegentheil andernfalls Krankenwagen den berechtigten Schutz verlieren können, gerade weil nicht alle übrigen Wagen in der Kolonne von gleicher neutraler Beschaffenheit sind.

Alles dies dürfte zu unserem Leidwesen gegenwärtig als unentrinnbar anzusehen sein und giebt uns wenigstens kein Recht, an dem Nutzen unserer Bemühungen zu verzweifeln oder sie als unbedingten Widerwillen und Haß anzusehen, was der unberechenbare Zufall oft hervorgerufen hat, aber mitunter auch Unverstand und die Heftigkeit des Kampfes mit sich geführt haben.

Unser Werk ist das der Menschenliebe, und je schwerer sich die Verhältnisse gestalten, unter welchen dieses schwere Werk auszuführen berufen ist, je entsetzlicher die Ereignisse eines schonungslosen Volkskrieges täglich hervortreten, um so mehr gebührt unseren internationalen Vereinen, wie ihren bei den Armeen angestellten Beamten die Denk-, Rede- und Handlungsweise der Versöhnung. Nachdem der Krieg endlich aufgehört hat, nachdem die hochgehenden Leidenschaften des Tages erkaltet sind, da dürfte es die Pflicht der Krankenpflege-Kongresse sein, den Gehalt der von beiden Seiten gemachten Bemerkungen zu prüfen und dann, wenn die Klagen wirklich begründet befunden worden, gewissenhaft nach Auswegen zu suchen, um in der Zukunft, soweit es möglich, Mißbräuchen, die schädlich für die Wirksamkeit und das Ansehen der Vereine sind, vorzubeugen.

Wie auch diese zukünftigen Untersuchungen ausfallen mögen, können wir indessen bereits jetzt im voraus mit Stolz bezeugen, daß die internationalen freiwilligen Krankenpflege-Vereine während des diesjährigen Feldzuges der Menschheit unschätzbare Dienste geleistet haben, sowie daß das Gute, welches sie oft und vielseitig vollbracht haben, jede billige Erwartung bedeutend übertroffen hat.

In Wahrheit, in keinem vorhergehenden Kriege ist eine so allgemeine, so schnelle, so wirksame und so uneigennützige Hülfe den verwundeten und kranken Kriegern zu theil geworden wie jetzt; und die Wohlthätigkeit, stets aufs neue angerufen, hat auch nie zuvor sich so unermüdlich in ihren Bemühungen, so großartig in ihrer Ausdehnung gezeigt.

Die Genfer Konvention huldigt als einer ihrer vornehmsten Absichten: daß der Krieger, von dem Augenblick an, wo er verwundet ist, nicht mehr von der Krankenpflege als irgend einem der feindlichen Heere angehörig zu betrachten sei, sondern mit seinen Pflegern unter der Aegide der christlichen Barmherzigkeit und der Nächstenliebe stehe.

In diesem Grundsatz wird der rein und allgemein menschliche Fortschritt vor dem mehr exklusiven Nationalen ausgesprochen, und der Menschenfreund muß sich mit vollem Recht darüber freuen. Aber wenn nun einem so edlen Grundsatz, obgleich willig anerkannt von Allen, noch nicht eine absolute Sicherheit in jedem einzelnen Falle zu schenken gelungen ist, so muß dieser wenigstens die sämtlichen Vereine der internationalen Krankenpflege und deren Beamten vollkommen durchdringen. Bei ihnen dürfen keine politischen Beweggründe, keine persönlichen Neigungen jemals die großen menschlichen

Prinzipien verdrängen, welche glücklicherweise unsere Grundbasis ausmachen und unserem Thun ihre hohe Bedeutung verleihen. Viel ist bereits vollbracht worden. Wir müssen uns hüten Unmögliches zu fordern; wir dürfen nicht vor unvermeidlichen Opfern zurückweichen und ebensowenig über Verkennung oder andere Schwierigkeiten, welche, wenn auch unverschuldet, doch unmöglich umgangen werden können, klagen.

Unsere Vereine sind noch jung, und dies ist der erste europäische Krieg, während dessen sie in volle Wirksamkeit gekommen sind. Die Wahrheiten unserer Grundsätze haben jetzt erst begonnen der großen Allgemeinheit klar zu werden. Die Zeit wird unsere sicherste Alliirte sein. Das Gute, was wir beabsichtigen und in dessen Dienste wir arbeiten, wird immer größere Fortschritte machen und Segen in immer reicherem Maße mit sich führen.

Der Jahresbericht wird dem Verein in Erinnerung rufen, wie Schweden an der großen internationalen Wohlthätigkeitsarbeit während des blutigen Krieges, der jetzt rast, theilgenommen hat. Was der Verein und einzelne schwedische Frauen und Männer vollbracht haben, giebt ein neues bemerkenswerthes Zeugniß von der weit bekannten schwedischen Wohlthätigkeit.

Durch den höchst bedeutenden Geldbeitrag, den der Verein seinerseits an die internationale Agentur in Basel zu senden beschlossen hat, ist unleugbar ein tiefer Griff in dessen nicht allzugroße Kasse gemacht worden. Einige halten die abgesandte Summe für ein viel zu bedeutendes Opfer für unsere Verhältnisse. Der Verein hat sich indessen ganz dem beruhigenden Gedanken hingegeben, daß,

wenn das Unglück und die Leiden des Krieges die Länder der skandinavischen Halbinsel treffen würden, was Gott verhüten möge, ihre Bevölkerung um so begründetere Hoffnung hegen dürfte auf verdoppelte Wiedervergeltung der jetzt von ihr geleisteten Hülfe.

Möge aber jener Tag, wenn jemals, so doch spät anbrechen, wo wir für uns selbst einen Gegendienst verlangen müssen für den Dienst, welchen wir den leidenden Mitmenschen jetzt erwiesen haben!

Möge recht bald auch dieser mörderische Krieg beendet sein, dessen Verheerungen wir zu unserem tiefen Schmerze Europas Festland heimsuchen sehen, welcher in einem haßvollen Zweikampfe auf Leben und Tod immer mehr zwei edle Völker zu trennen scheint, die, wenn sie sich auf anderen Bahnen begegnen wollten, sowohl ihr eigenes Bestes wie das der ganzen Menschheit befördern würden!

Rede

bei dem allgemeinen Preisschießen der Scharfschützen, den 8. September 1872.

Schwedische Männer!

Sie sind heute zu einem Feste unter Waffen versammelt, mitten in einer Zeit ungestörter Friedensruhe. Dies vermindert jedoch keineswegs die Bedeutung des Festes, sondern vermehrt sie bei weitem.

Die Segnungen des Friedens sind groß, am größten, wenn sie einem Volke geschenkt werden, in dessen Herzen das Feuer der Vaterlandsliebe unvermindert flammt,

einem Volke, das die Gedanken von dem genossenen Glücke des Augenblickes auf die Möglichkeit kommender Gefahren richtet und Muth und Kraft besitzt, ihnen zu begegnen.

In unseren Tagen gehört die Schießtüchtigkeit zu den nothwendigsten Eigenschaften und Fertigkeiten eines Volkes, das seine Selbständigkeit schützen will. Ein Glück ist es also, daß man in der letzten Zeit den Schießübungen in Schweden vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt hat. Das Resultat der Arbeit dieses Jahres weist auch Fortschritte auf; aber der Wettkampf, der soeben stattgefunden hat, zeigte klar, daß noch viel zu thun übrig ist.

Es freut mich die Preise austheilen zu können, deren die Theilnehmer heute sich verdient gemacht haben. Es freut mich, auch bei diesem Feste eine so zahlreiche Schar der Schuljugend anwesend zu sehen. Ihre Erziehung zur Waffenfähigkeit ist von Gewicht, nicht so sehr, weil man unmittelbar dadurch etwas gewinnen kann, sondern mehr deshalb, weil durch frühe Waffenübung Schnelligkeit und Ordnungssinn und Ehrfurcht vor dem Gesetze eingeprägt wird, welche Eigenschaften neben der Treue zum Könige und der Liebe zum Vaterlande von alters her schwedische Männer ausgezeichnet hat und, wie ich hoffe, sie stets auszeichnen wird.

Wenn die Jugend auf diese Weise zu der Wehrpflicht vorbereitet wird, und wenn das schwedische Volk sonst nicht entartet, sondern mit der Wärme seiner Vorfahren das Land der Vorfahren liebt, dann wird niemals ein Feind ungestraft über Schwedens Grenzen treten.

Rede

beim Festmahl in Christiania am 50. Jahrestage nach der Vereinigung der beiden Reiche, den 4. November 1864.[1]

Meine Herren!

Indem ich den ehrenvollen Auftrag, der mir in dieser feierlichen Stunde anvertraut ist, ausführe, bedarf es nicht vieler Worte; jedes Auge spricht viel deutlicher, jedes Herz schlägt viel kräftiger, als tausend Worte es dolmetschen könnten, denn sie sprechen am stärksten von der größten aller Mächte auf Erden — der Macht der Liebe. Wir feiern heute die Erinnerung einer Vereinigung, die zwei freie Völker miteinander verbunden hat. Vor 50 Jahren nahm der große Gedanke äußere Form an, durch den die alten Kämpfe und Streitigkeiten entschwundener Jahrhunderte aufhörten, durch den zwei edle und hochherzige Nationen sich aneinander schlossen und der Welt einen deutlichen Beweis davon gaben, daß sie sich als zusammengehörig ansehen, weil sie desselben Glaubens und demselben Geschlechte entsprossen sind. Wenn wir nun auf die entschwundenen Jahre schauen und ich dann die Ueberzeugung ausspreche, daß die Vereinigung Segen mit sich führte, spreche ich dann nicht ein wahres Wort? Oder hat in der Geschichte Norwegens oder Schwedens irgend Jemand ein halbes Jahrhundert, reicher an Segen,

---

[1] Am 4. November 1814 wurde infolge der Konvention zu Moß nach langen und schwierigen Verhandlungen die Union zwischen Schweden und Norwegen vereinbart, jedoch die Selbstständigkeit beider Reiche gewahrt.

Frieden und Entwickelung beim Volke bisher nachweisen können?

Menschenwerke sind immer Unvollkommenheiten unterworfen, aber der große Gedanke der Vereinigung, — der Gedanke, der dadurch verwirklicht wurde, daß das schwedische Volk dem norwegischen Volke die Hand reichte, und daß das norwegische Volk sie mit derselben Liebe, mit der sie dargereicht wurde, entgegennahm, — dieser Gedanke hat seine Größe darin gezeigt, daß nach jedem Meinungsunterschiede über die Form durch eine natürliche und aus freier Eingebung hervorgegangene Reaktion das eine Volk sich dem andern nähern sah. Es ist außerdem bemerkenswerth, daß die äußeren Formen, deren Wichtigkeit und Berechtigung zu leugnen mir nicht einfallen kann, doch auf dem Geist, welcher in ihnen wohnt, beruhen, und ohne von einem wirklichen Geist beseelt zu sein, haben sie im Grunde keine Bedeutung. Es ist wohl wahr, daß während der ersten Jahre der Vereinigung, während ihrer Kindheit, die beiden Völker einander nicht so genau kennen gelernt haben, daß sie sich durch die richtige innerliche Liebe wie heute verbunden fühlen konnten. Aber heute, meine Herren, ist ein halbes Jahrhundert, reich an Erfahrungen, entschwunden; die Vereinigung befindet sich nicht mehr in jener Zeit der ersten Kindheit. Diese Zeit mit ihren kleinen Sorgen und augenblicklichen Enttäuschungen, aber auch mit ihren großen und wahren Freuden, ihrer segenbringenden Vorbereitung für eine starke und frei entwickelte Mannhaftigkeit, liegt hinter uns, und nun tritt der Grundgedanke der Vereinigung klar vor uns, damit wir denselben mit freiem Selbstbewußtsein erfassen und mit

Freudigkeit die Opfer darbringen, welche derselbe auf dem Altare der Liebe von uns niederzulegen fordert. Der Gedanke der Vereinigung verlangt, damit er eine wahre und innerliche Wirklichkeit werde, daß diese Völker, welche unter demselben König vereinigt sind, wenn es gilt, die Grenzen zu schützen, wie ein Volk sein werden; dieser Gedanke fordert auch, daß jedes der beiden Völker durch freies Selbstbestimmungsrecht sich an das andere in politischer Hinsicht anschließt, soweit dies die Nationalität gestattet und das konstitutionelle Staatsrecht der neueren Zeit es erfordert. Die Vereinigung fordert von uns endlich in sozialer Beziehung, daß wir suchen uns einander so viel zu nähern, daß wir den Gedanken verwirklichen, welchen unsere Vorfahren mit dem Worte „Brüderschaft" ausdrückten. Ich kann kein wahrhafteres Bild eines solchen innerlichen Anschlusses finden, als jenes Band, welches bald die Hauptstädte beider Brüderreiche vereinigen wird und das in diesem Augenblick langsam aber sicher den Granit unserer Grenzberge durchdringt.

Wir Alle, norwegische und schwedische Männer, haben heute von dem Geber aller guten Gaben und dem Herrn der Liebe Segen über den Bund, der zwischen uns geschlossen ist, erfleht, und wir haben unseren Dank für das Glück, das wir genossen haben, dargebracht. In dieser Stunde erhebt der Unionskönig, umgeben von ausgewählten Männern aus beiden Reichen, nach altem nordischen Brauche den Becher, um denselben mit diesen Männern in einem Hoch auf die Vereinigung, welche zwischen seinen beiden Völkern geschlossen ist, zu leeren. In seinem Namen, im Namen des volksthümlichen Monarchen und des hochgeliebten Bruders, sowie in seinem

Auftrage erhebe ich auch mein Glas zu einem Hoch auf die Vereinigung vom 4. November 1814. Lange lebe und lebe hoch diese Vereinigung zwischen zwei freien und edlen Nationen! So lange die irdische Zeitrechnung besteht, möge die gegenseitige Liebe gedeihen, welche der höchste und beste Ausdruck dieser Vereinigung ist und welche den rechten Segen für die Völker mit sich führen wird! Es lebe die Vereinigung zwischen Schweden und Norwegen!

Rede

auf die Stadt Stavanger.[1] Juli 1871.

Ich wünsche ein Hoch auf die Stadt Stavanger auszubringen, ein Hoch der Dankbarkeit für das Wohlwollen, das hier, wie überall, für mich an den Tag gelegt worden ist, — ein Hoch des Wohlergehens für diese Gemeinschaft, für deren zunehmendes Wohlergehen in jeder Hinsicht und in jeder Richtung. Und ich wünsche auch im allgemeinen, daß wir hier in unserem glücklichen Lande, zwischen diesen unseren alten treuen Felsenburgen,

[1] Die alte norwegische Stadt Stavanger ist an der südlichen Küste des Fjordes gleichen Namens an der Westküste Norwegens gelegen. Sie zählt jetzt einige 20 000 Einwohner, die bedeutende Schiffahrt und Fischerei betreiben. Etwa 20 km von hier entfernt liegt die Stadt Hougesund, die neueren Ursprungs ist und nur 4600 Einwohner zählt. Ganz in der Nähe der Stadt erhebt sich auf einem 38 m hohen Hügel das 32 m hohe, in Gegenwart des Prinzen Oscar Fredrik 1872 enthüllte Denkmal des Königs Harald Haarfagre als Erinnerung an die 1000-jährige Gründung des geeinigten norwegischen Staates.

den Geist der alten Väter bewahren mögen; dann wird auch die Vorsehung sich nicht von uns wenden, dann werden wir mit Ruhe über das Meer hinüber auf die Stürme schauen, welche Europas Festland erschüttern, mit Ruhe unsere Steven bauen und sie die Wellen durchfurchen lassen, die Tiefen des Meeres und der Felsen und der Erde in Tribut nehmen, unsere Gesetze achten, unseren König lieben und ehren, — und Niemand wird ungestraft es wagen, uns zu nahe zu treten!

Möge daher Jeder, Jeder in seinem Berufe, Jeder in seinem Orte ohne Rücksicht auf wechselnde und eitle Tagesmeinungen oder mißverstandene Privatinteressen einzig und allein ein Auge für das allgemeine Wohl des geliebten Vaterlandes haben! Dann wird die höhere Hand, welche doch zu allen Zeiten, sogar während der schlimmen Tage, stets zwischen den Wolken, welche unsere Felsenspitzen bedecken, sichtbar war, gewißlich auch nicht aufhören, bis zu den Tagen der spätesten Nachkommen über das alte Norwegen ausgestreckt zu sein.

Festrede

bei der Enthüllung des Denkmals in Haugesund den 18. Juli 1872.

Tausend Jahre sind entschwunden, seit Norwegens getrennte Theile durch einen kräftigen Mann zu einem Königreiche vereinigt wurden. Dankbarkeit und Stolz beseelen bei der Erinnerung hieran Norwegens Söhne und Töchter; denn Gott hat während schicksalsschwangerer Zeiten und harter Prüfungen seine Hand über das alte

Norwegen ausgebreitet, und frei und selbständig ist das Volk, welches heute die Frucht der That erntet. Aber lassen Sie uns, indem der Schleier von der Erinnerungssäule des Gründers des norwegischen Reiches fällt, nicht nur zurück, sondern auch vorwärtsschauen.

Aus der Tiefe unserer Herzen entsteigt dann der Wunsch, daß das große Werk, das Harald Haarfagre vor tausend Jahren vollbrachte, durch alle Zeiten bestehen möge. Ja, wie die Steine der Gaue ihren Ring dicht um den Königshag schließen und die erwählten Volksvertreter jetzt hier als eine feste Schildburg stehen, so werden auch stets alle Theile des Landes und dessen Kinder sich mit unerschütterlicher Treue aneinander schließen zu dem untheilbaren festen Ganzen, das wir mit Ehrfurcht und Liebe unser Vaterland, das Königreich Norwegen, nennen.

Lange lebe die Erinnerung an König Harald Haarfagre!

Rede

beim Festmittag in Hougesund am tausendsten Jahrestage der Gründung des norwegischen Reiches den 18. Juli 1872.

Norwegische Männer!

Es ist ein altes Wort, das vor 1000 Jahren ausgesprochen worden ist, nämlich, daß jedes Grab ein Stück Weltgeschichte birgt. Wenn man nun dies im allgemeinen sagen kann, so dürfte es wohl in weit höherem Grade von dem Grabe eines solchen Mannes gelten, wie der, dessen Erinnerung wir heute feiern. Nun wohl! Dieses

Wort enthält einige Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit.

Die Geschichte liegt nicht im Grabe verborgen; sie steigt aus dem Grabe empor; sie lebt über dem Grabe; ihre hohe, hehre Gestalt wandert durch alle Zeiten und Geschlechter, während aus den weiten Falten ihres Kleides Weisthum strömt und bald warnend, bald stärkend, aber stets belehrend zu dem Menschen spricht. Und was sagt nun die Geschichte von Harald Haarfagre und seinem Werke? Es läßt sich nicht leugnen, daß dieses Werk ein Akt der Gewalt war; aber man darf nicht vergessen, daß man ein ungerechtes Urtheil fällen wird, wenn man den Maßstab der Gegenwart für die Thaten der Vergangenheit anlegt, und daneben ist auch zu bedenken, daß Gott dieses gewaltsam durchgeführte große Werk zu Norwegens Bestem gnädig gewendet hat, und daß wir aus warmem Herzen für die weise Waltung Gottes, die sich in der Geschichte offenbarte, danken müssen. Und von dem Standpunkte der Gegenwart aus gesehen, welche Lehre können wir aus dieser Begebenheit ziehen? Die Saga erzählt, daß Halfdan Svarte, dem Harald Haarfagre folgte, als er starb, so beliebt im Volke war, daß man wünschte seinen Staub unter sich zu theilen. Dies war ein Ausdruck des unbewußten oder des höchstens halbbewußten Gefühls, das von uralten Zeiten her die Norweger beseelt hat, und das den gegenseitigen Kämpfen zum Trotz, Harald Haarfagres beste Hülfe wurde.

Ich meine die Liebe.

Dieses Gefühl lebte stark durch alle Jahrhunderte

hindurch. Ja in dem unsrigen haben wir eine neue, nicht weniger bedeutungsvolle Aeußerung dieser Liebe gesehen, indem das norwegische Volk durch freien Anschluß sein Schicksal mit dem Brudervolke jenseits der Berge vereinigte und diese Vereinigung schloß, ohne daß die Wellen der Meeres-Fjorde roth gefärbt zu sein brauchten.

Aber bei der Gründung des norwegischen Reiches wurde auch Kraft von dem Manne gefordert, der ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung wurde, und er besaß sie, und das Volk achtete ihn deshalb. Wie konnte es auch wohl anders sein? Spiegelte sich doch in ihm die eigene Gesinnung des norwegischen Volkes. Kraft braucht der Nordmann, der seine armseligen Felder bebaut und auf dem wilden Meere sich bewegt, und er liebt und achtet Denjenigen, der recht weiß, was er will, und will, das er weiß, das recht ist.

Man hat dieses Jahr das Jahr des Zusammenschlusses genannt, und das ist ein schöner Ausdruck für einen wahren Gedanken. Es scheint mir, daß diese Sammlung gerade durch Liebe und Kraft bewirkt werden mußte, denn Liebe und Kraft vereinen, während Haß, Hader und Schwäche trennen. Lassen Sie uns deßhalb heute mit dem Geiste der Liebe und der Kraft zur Feier versammelt sein!

Liebe Landsleute! Diese Stimme, welche jetzt das Wort in diesem festlichen Gelage führt, wird nach einer größeren oder geringeren Anzahl Jahre ersterben; die Herzen, welche heute hier so warm schlagen, werden erkalten; aber die Gedanken und Gefühle, welche wir durch unsere Zeit zu einem kommenden Geschlechte getragen haben, sie werden über das Grab hinaus leben, aus der Asche

wie das Denkmal dort emporsprossen, ja, viel höher als dieses reichen; denn die besten Wünsche und wärmsten Gebete der Sterblichen gelangen zu Ihm, der das Schicksal der Völker lenkt. Möge nach tausend Jahren ein kommendes Geschlecht mit treuem, norwegischem, von den Vätern ererbtem Sinne um dieses Denkmal sich sammeln! Möge, wenn auch dessen Steine, wie alles Irdische, einst in Trümmer zerfallen, lange, lange danach ein Volk hier leben mit derselben Königstreue, Vaterlandsliebe, Freiheit und Kraft wie unsere Vorfahren!

Dann werden Jahrtausende Zeugen eines glücklichen Norwegens sein. Die silberglänzenden Spitzen unserer hohen Felsen werden herabschauen auf den lächelnden Balderstrand und die Wogen, welche den sichersten Schutz unserer Grenzen bilden, werden ihren Gesang von Norwegens Ehre und Glück singen.

Ja, in Liebe und Kraft lebe unser Vaterland, Norwegens altes Reich!

Rede

in französischer Sprache bei der feierlichen Vertheilung der Medaillen nach der Weltausstellung in Paris 1867.

Mr. le Ministre!

C'est avec grand plaisir que je reçois de Vos mains la marque de distinction que la Commission Imperiale vient de me décerner personnellement et qui sera toujours pour moi un bien précieux souvenir de cette grande oeuvre internationale.

L'exposition à Paris, dûe à l'initiative immédiate d'un Souverain dont l'histoire conservera à jamais le nom glorieux, fut digne de lui, digne de notre époque et digne aussi de la nation française.

À ce grand concours nous nous sommes empressés de prendre part, non seulement par un intéret bien légitime, mais tout spécialement à cause des sentiments sympathiques qui depuis des siècles attachent le peuple suèdois au peuple français. Pour ma part je suis heureux d'avoir pu contribuer au succès de ma patrie dans ce pays, qui fut le berceau de ma famille.

Je vous prie, Mr. le Ministre, de présenter, de ma part et de la part de mes collaborateurs, nos bien sincères remercîments au Prince Impérial et à la commission, dont les efforts ont été couronnés d'un succès aussi complet. Nous nous estimerons toujours heureux d'avoir été en relations aussi excellentes avec les hommes éminents, chargé de réaliser la pensée de l'empereur; et les médailles commémoratives que je vais en ce moment distribuer rappelleront à chacun la part, qu'il a prise à une des plus belles oeuvres de XIX. siècle.

Uebersetzung

vorstehender Rede in französischer Sprache.

Herr Minister!

Mit großem Vergnügen nehme ich aus Ihren Händen den Beweis der Auszeichnung entgegen, welche die Kaiserliche Kommission mir kürzlich persönlich zuerkannt

hat, und welche stets für mich eine sehr kostbare Erinnerung an dieses großartige internationale Unternehmen sein wird.

Die Pariser Ausstellung, welche ihr Zustandekommen einem Fürsten zu verdanken hat, dessen ehrenvollen Namen die Geschichte stets bewahren wird, war dieses Mannes würdig, würdig auch unserer Zeit und ebenfalls würdig der französischen Nation.

Wir haben uns beeilt, an diesem großen Wettkampfe theilzunehmen, nicht allein aus einer sehr berechtigten Ursache, sondern insbesondere auch wegen der sympathischen Gefühle, welche seit Jahrhunderten das schwedische Volk an das französische fesselt. Ich meinerseits bin glücklich zu der Anerkennung meines Vaterlandes in diesem Lande, das die Wiege meiner Familie war, beigetragen zu haben.

Ich bitte Sie, Herr Minister, meinen und meiner Mitarbeiter aufrichtigen Dank Seiner Kaiserlichen Hoheit und der Kommission auszudrücken, deren Anstrengungen mit so vollständigem Erfolg gekrönt worden sind. Wir werden uns stets glücklich fühlen in so ausgezeichneter Verbindung mit den hervorragenden Männern gestanden zu haben, welchen der Auftrag geworden war, den Gedanken des Kaisers zu verwirklichen; und die Medaillen, die ich jetzt auszutheilen berufen bin, werden Jeden an den Antheil, den er an einem der schönsten Unternehmungen des neunzehnten Jahrhunderts gehabt hat, erinnern.

Rede

in englischer Sprache nach der Grundsteinlegung der Skandinavischen Seemannskirche Ebenezer in London den 26. Juli 1871.

I am afraid that I shall have some difficulty in expressing to you adequately what I wish to say. It is, however, only the words that will fail me, for ideas spring readily enough when there is true feeling — as mine is now. I have first to present to you my most sincere thanks for the kindness and warmth with which you have honoured the toast of my King and of my country — the united kingdoms of Sweden and Norway — and that which you have been pleased to drink to myself. It is now, gentlemen, about a quarter of a century since, for the first time, I beheld your hospitable british shores.

You know that in the early days of youth one feels deeply and that the impressions made are lasting. I was then in the naval service and I can truly say that from that visit there sprang up in my heart the first sympathetic feeling for Great Britain, and for you all. Since then I have been many times in England, and this first feeling has been strengthened and confirmed by the esteem which many among your own countrymen have taught me to feel for this country.

And how could it be otherwise? I am myself a son of a free nation — a nation which never has bowed its head to foreign tyrants, which has always had the heart and the will to tell the truth, and whose sons have followed its kings, not only to victory but to death. Hence I think I have a sort of right to speak to you

in friendly, sympathetic language. And I am glad at this moment to be able to give expression to the experience, that in all the communications which I have had with them, in all the different ways in which I have been brought into contact with englishmen, I have found that when a friendly hand was once stretched out by an english gentleman, that hand, given with a good hearth, never was withdrawn. Today I have been witness of a most solemn ceremony, and I have still something in my heart about it that I wish to say. There is a bond that unites us in a still higher and more permanent manner than any other, and that in the religious tie. We wordship God, the almighty Father of the universe, without any intermediary. We do so as free-born men; but we do so at the same time submitting ourselves wholly to his wisdom and tho the Gospel of our Saviour. I speak of this because I have seen a proof to-day of your christian kindness and charity. It is to the gift of good and christian people in England that we owe the ground on which we hope to build the church for my countrymen and for the north country seamen. I can not better express to you my thanks and the feelings which you all must share than by proposing to drink the health of the chairman and directors of the Surrey Commercial Docks, to whom we are so much indebted for the work done to-day, which we hope will be blessed henceforth.

Uebersetzung

vorstehender Rede in englischer Sprache.

Ich fürchte, es wird mir schwer werden, deutlich auszudrücken, was ich hier zu sagen wünsche. Es sind indes nur die Worte, welche mir fehlen dürften; denn die Ideen kommen schnell genug, wo sich wahre Gefühle finden wie die meinigen in diesem Augenblick.

Ich will Ihnen zuerst meinen aufrichtigen Dank für das herzliche und innige Hoch auf meinen König und mein Land, die vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen, wie auch für das Hoch, das Sie auf mein Wohl zu trinken beliebt haben, aussprechen.

Es ist nun, meine Herren, ein Viertel-Jahrhundert verflossen, seit ich zum ersten Male Ihr gastfreies britisches Gestade betreten habe. Sie wissen, daß man in den Tagen der Jugend am tiefsten fühlt, und daß die dann empfangenen Eindrücke am längsten dauern. Ich diente damals in der Marine, und ich muß wahrheitsgemäß sagen, daß aus diesem Besuche das erste sympathische Gefühl in meinem Herzen für Großbritannien und dessen Söhne entsprang. Seitdem bin ich mehrere Male in England gewesen und jenes erste Gefühl ist durch die Achtung, welche viele unter Ihren eigenen Landsleuten mich für dieses Land zu fühlen gelehrt haben, vielfältig verstärkt worden.

Wie könnte es anders sein? Ich bin selbst ein Sohn einer freien Nation — einer Nation, die niemals ihr Haupt unter fremden Tyrannen gebeugt hat, die stets Herz und Willen gehabt hat, der Wahrheit zu huldigen, und deren Söhne ihren Königen nicht allein zum Siege, sondern auch zum Tode gefolgt sind. Deshalb denke ich,

daß ich ein gewisses Recht habe, zu Ihnen auf eine herzliche und aufrichtige Weise zu sprechen. Ich bin froh in diesem Augenblicke Gelegenheit zu haben, der Erfahrung Ausdruck zu geben, die ich in allen Fällen, in denen ich mit Engländern auf verschiedene Weise in Berührung gekommen bin, gemacht habe, daß nämlich wenn eine freundliche Hand einmal von einem Gentleman ausgestreckt worden ist, es stets mit gutem Herzen geschieht und diese Hand niemals zurückgezogen wird.

Ich bin heute Zeuge einer der feierlichsten Zeremonien gewesen, und ich habe noch etwas auf dem Herzen, das ich darüber zu sagen wünsche.

Es giebt ein Band, das uns auf eine noch höhere und bestimmtere Weise vereinigt als irgend ein anderes, und dies ist das religiöse Band. Wir verehren Gott, den allmächtigen Vater der Welt, ohne ein Zwischenglied.

Wir thun das als freie Männer; aber gleichzeitig unterwerfen wir uns ganz und gar seiner Weisheit und dem Evangelium unseres Erlösers.

Ich spreche davon, weil ich heute eine Probe Ihrer christlichen Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit gesehen habe.

Wir haben der Freigebigkeit guter christlicher Engländer für den Grund zu danken, auf welchem wir eine Kirche für meine Landsleute und für die Seeleute der nordischen Länder zu erbauen hoffen. Ich kann nicht besser meine Dankbarkeit und die Gefühle ausdrücken, die Alle theilen werden, als indem ich Ihnen vorschlage, das Glas zu leeren auf den Vorsitzenden und die Direktoren für „The Surrey Commercial Docks“, bei welchen wir in so großer Schuld sind für das Werk dieses Tages, das, wie wir hoffen, künftig Segen bringen wird.

Reden,

gehalten von Sr. Majestät dem Könige Oscar II.

in den Jahren 1873—1890.

Thronrede

im Reichssaal bei der Eröffnung des Schwedischen Reichstags den 20. Januar 1873.[1]

Gute Herren und Schwedische Männer!

Mehr als fünf Decennien sind verflossen, seit mein berühmter Großvater den Thron bestieg, zu dem Schwedens Volk durch freie Wahl ihn berufen hatte.

Diese Zeit ist für unser Vaterland eine Zeit des Friedens gewesen. Ein bis dahin unbekannter Wohlstand, eine glückliche Entwickelung aller Verhältnisse und ein ungestörtes Zusammenwirken der Staatsverwaltung mit dem Volke waren die hervorragenden Züge dieser Zeit.

Carl Johan wurde schwedisch, und sein Geschlecht hat eine Ehre darin gesucht, dies zu sein. In der Liebe des Volkes fand mein Stammvater seine Belohnung,[2] und

---

[1] Es ist dies die erste Thronrede, welche König Oscar II. nach seiner Thronbesteigung am 18. September 1872 gehalten hat und von ganz besonderem Interesse, da sie so ganz die hohen und edlen Gefühle und Bestrebungen des Monarchen zum Ausdruck bringt.

[2] König Carl XIV. Johan, geboren den 26. Januar 1764 zu Pau als Sohn eines Advokaten, hieß ursprünglich Jean Baptiste Jules Bernadotte. Er zeichnete sich in den Revolutionskriegen und unter Napoleon I. aus; er wurde 1804 Marschall von Frankreich, 1806 Fürst von Pontocorvo, am 21. August 1810 vom schwedischen Reichstag in Örebro zum Thronfolger gewählt und vom König Carl XIII. adoptiert. Nach dessen Tode, am 5. Februar 1818 bestieg er den Thron und starb am 8. März 1844 nach segensreicher Regierung.

Carl Johan's Wahlspruch war: „Die Liebe des Volkes meine Belohnung."

immer einstimmiger werden die Zeugnisse der Geschichte, wie berechtigt diese Liebe zu ihm war. Recht und Wahrheit[1] wurden die Stärke des Sohnes, der seine Regierungsaufgabe auf die Worte unserer Grundgesetze stützte, und es gereicht dem erstgeborenen Enkel zur Ehre, das Land durch Gesetze gebaut (regiert) zu haben.

Während seiner dreizehnjährigen friedvollen und glücklichen Regierungszeit, umfaßt von der Liebe seiner Völker, ist Carl der Fünfzehnte an sein soeben geschlossenes Grab von dem tiefen Schmerz seiner Unterthanen geleitet worden. Mit der Trauer des Landes über das zu frühe Hinscheiden eines volksthümlichen Königs vereinigt sich auch die meinige über den Verlust des hochgeliebten Bruders, nach welchem ich Schwedens uralten Thron als Erbe in Besitz genommen habe, und da ich jetzt, zum ersten Male als König, Sie, gute Herren und Schwedische Männer, begrüße, geschieht es in der Hoffnung, daß Sie die Hingebung, welche mein Vorgänger besaß, auf mich übertragen und mir das Vertrauen schenken werden, das die sicherste Stütze des Thrones ausmacht.

Die erste Zusammenkunft zwischen dem Könige und den gesetzlichen Vertretern des Volkes ist bedeutungsvoll. Sie lenkt den Gedanken auf die eigentliche Ursache eines Staatsgebrauches, der, durch Alter befestigt und durch

---

[1] König Oscar I., geboren den 4. Juli 1799 zu Paris, gestorben den 8. Juli 1859, hatte den Wahlspruch „Recht und Wahrheit“; sein erstgeborener Sohn Carl XV. (s. Note S. 17) wählte den Spruch: „Das Land soll man durch Gesetze bauen (regieren), während König Oscar II. den Wahlspruch erkor: „Das Wohl der Brüdervölker.“

Jahrhunderte verpflanzt, noch heute die Stärke und das Glück unseres Landes bildet.

Schwedens König und Volk, beide nicht nur ihrer im Gesetz vorgeschriebenen Gerechtsame, sondern auch ihrer Verantwortlichkeit bewußt, werden mit gegenseitiger Achtung und Liebe einander beschützen und beistehen. Auf diese Weise wird das allgemeine Wohl gefördert und, mit Gottes Hülfe, das Land unserer Väter geehrt und frei den Nachkommen als Erbe überliefert werden.

Der Vereinigungsakt zwischen Schweden und Norwegen hat ein Band geknüpft, das die Zeit schon befestigte. Vermehrte Verbindungen und ein vertraulicherer Verkehr zwischen beiden Völkern werden die Bemühungen des für diese gemeinsamen Königs, diese Vereinigung zu stärken und zu entwickeln, erleichtern, eine Vereinigung, die eine Bürgschaft für die Selbständigkeit und das Glück der Brüderreiche ist.

Von den Monarchen und den Staatschefs fremder Länder habe ich Versicherungen sowohl ihrer Theilnahme an unserem Verlust, wie auch ihrer freundschaftlichen Gesinnung für mich und die vereinigten Reiche empfangen.

Es wird das Ziel meiner unablässigen Bemühungen sein, mit allen fremden Mächten gute Beziehungen zu unterhalten und diese zu kräftigen. Je einiger wir unter uns sind, desto stärker und geachteter wird auch unsere äußere politische Stellung werden.

Durch die kürzlich abgeschlossene skandinavische Kunst- und Industrie-Ausstellung in Kopenhagen hat sich im erhöhten Maße das innige Verhältniß, welches zwischen uns und unserem Nachbarreiche Dänemark besteht, herausgestellt. Der Vorschlag zu einem skandinavischen Münzsystem,

das nach mannigfachen Vorbereitungen Ihnen jetzt vorgelegt werden wird, hoffe ich, wird zu einer weiteren Annäherung zwischen Stammverwandten beitragen, die so viele gemeinsame Interessen haben.

Die wichtige Frage wegen Ordnung des Vertheidigungswerkes auf eine für unsere Selbständigkeit sichernde Weise ist das Ziel meiner ernsten Fürsorge. Ein Vorschlag zu veränderten Bestimmungen für die Organisation des Heeres ist in der Ausarbeitung begriffen. Jede Organisationsform macht indessen einen vollständigen und wohlgeordneten Generalstab erforderlich. Ein Vorschlag zur Bildung eines solchen wird Ihnen mitgetheilt, und gewisse Theile desselben werden Ihrer Prüfung übergeben werden. Zur Organisation des Militärpersonals der Seevertheidigung ist ein Vorschlag entworfen worden, der auf dem Grundsatz beruht, daß der Schutz unserer Küsten die Aufgabe der Seewehr ausmacht.

Die während der letzten Jahre auf allen Gebieten der Nahrungszweige günstigen Verhältnisse und der reichliche Zufluß des Kapitals, der dadurch entstanden ist, fordern zur Arbeit auf, um die Hülfsquellen unseres Landes einer weiteren Entwickelung zuzuführen. Während Eisenbahnen, theils fertig, theils in der Ausführung begriffen, in mehreren Richtungen die südlichen Theile des Landes durchschneiden, fehlen diese Kommunikationsmittel fast gänzlich noch in den nördlichen Landschaften. Ich werde daher Ihnen vorbereitende Maßnahmen zur Anlage einer Stammbahn nördlich von der Gefle-Dala-Eisenbahn vorschlagen.

Verschiedene Abänderungen im Unterrichtswesen an unseren Elementarschulen sind in letzterer Zeit in An-

regung gebracht worden. Nachdem ein zu diesem Zweck eingesetztes Komitee während des verflossenen Jahres seine Arbeiten abgeschlossen hat, habe ich jetzt die Absicht, Ihnen einen Plan zur Ordnung dieser wichtigen Angelegenheit vorlegen zu lassen.

Gottes Segen auf den Reichstag, den ich hiermit für eröffnet erkläre, erflehend, verbleibe ich Ihnen, gute Herren und Schwedische Männer, mit aller königlichen Huld und Gunst immer wohl gewogen.

Rede

beim vierhundertjährigen Jubelfest der Universität Upsala im Herbst 1877.[1]

Wie jeder einzelne Mensch während seines Lebenslaufes einen Schatz der Erfahrung sammelt, so geschieht das auch bei den Völkern. Dieser Schatz ist ihre Geschichte. Am Mutterbusen holt der Sprößling die erste Nahrung zu seiner Lebenskraft. Von einem fast instinkt-

---

[1] Die Universität zu Upsala (die hohen Säle) wurde 1477 von dem Reichsverweser Sten Sture gegründet und feierte somit 1877 ihr vierhundertjähriges Bestehen. Hier, wie in Lund (siehe Note S. 36) theilen sich die Studenten in „Nationen" (Landschaften oder Verbindungen), die ihre eigenen Vereinshäuser haben, aber alle ein gemeinsames Versammlungshaus („Gillis") besitzen. Auch hier wirkten im Laufe der Jahrhunderte die hervorragendsten Männer der Wissenschaft in Schweden, wie Linné, Scheele, Ruhbeck, Geijer, Fries u.v.A. König Oscar II., der an dieser Universität studierte und dem Feste als Doktor der Philosophie beiwohnte, schenkte in Veranlassung des 400jährigen Jubelfestes, an

ähnlichen Liebesgefühl zu der alma mater, die wir mit dem Ausdruck „das Land der Geburt" bezeichnen, wird das Leben der Staatsgesellschaft geboren. Das Kind lauscht so gern den Wundern der Sage, gedeutet von den Lippen der Mutter. Die frühesten Gefühle der menschlichen Gemeinschaft sind in die glänzende Festtracht der Heldensage und der Volkssage gekleidet. Das emporwachsende Kind holt in der Schule Kenntnisse und Lehren bestimmterer Natur und nach regelgebundener Planmäßigkeit, welche jetzt besser als die Sagen für dessen Alter und für die Forderungen der Zukunft sich eignen.

Nach und nach den Schleier der Sagenwelt abwerfend, zeichnet auch die Volkserfahrung deutliche Runen auf das Blatt der Geschichte. Alle Verhältnisse der Gesellschaft beginnen sich in bestimmteren und regelmäßigeren Formen zu ordnen. Zur selbständigeren Lebenswirksamkeit reifend, tritt der Jüngling in die Welt hinaus. Viele sind dabei glücklich genug ihr Bildungsgebiet noch zu erweitern durch freiere Hochschulstudien, um auf diese Weise die Krone auf die Erziehungsarbeit der Jugend

---

dem auch Delegirte von fast allen deutschen Universitäten theilnahmen, der Universität 40 000 Kronen als Studienfonds für arme Studenten dieser Universität.

Die große Feier dieses kulturgeschichtlichen Ereignisses gaben dem königlichen Skalden außerdem Veranlassung, einen Cyclus von drei Gedichten unter dem Titel „Erinnerungen an Upsala", (Musik von Ivar Hallström) erscheinen zu lassen, die Seite 109 bis 116 in dem in diesem Verlage erschienenen Buche „Gedichte und Tagebuchblätter" Aufnahme gefunden haben.

Schließlich sei noch bemerkt, daß König Oscar II. am 30. April 1879 den Grundstein zu einem prachtvollen Universitätsgebäude legte, das im Herbst 1886 seiner Bestimmung übergeben wurde.

zu setzen. Während seines jahrhundertelangen Daseins wächst auch das Volk immer mehr zu selbstbewußtem, kräftigem Mannthum empor und wird für die Wirksamkeit im Dienste der Bildung gereift. Ich meine, daß Schwedens Volk auf seiner historischen Entwickelungsbahn an den Zeitpunkt gelangt war, zu welchem die große Feier dieses Tages so natürlich unsere Gedanken zurückführt.

Die Zeit der Sagen ist längst entschwunden. Das Licht des Christenthums wurde auch im hohen Norden verbreitet, die Nacht des Heidenthums zerstreuend, dessen wilden Haß versöhnend, dessen rohe Sitten mildernd, neuen Samen zur menschlichen Kultur im Schoße tragend. Orte wurden in immer weiterem Kreise gezogen; immer mehr wurden Wege durch die Wälder, über die Berge gebahnt, welche die zuerst angebauten Aecker trennten. Dadurch waren auch die Mauern zwischen den verschiedenen Landschaften gefallen und die vornehmsten Lebensbedingungen der alten Bundesverfassung hörten auf. Das Reich hatte endlich seinen ersten gemeinsamen Landtag erhalten. Das Volk begann sich wie ein voll erwachsenes Ganzes zu fühlen.

Doch — und gerade deshalb — fühlte es, daß ihm *etwas* fehlte, um die Einheit zu beweisen und zu vollenden. Da erwachte und reifte der Gedanke, eine schwedische Hochschule zu gründen.

Das Mittelalter hatte sein letztes Jahrhundert erreicht, als dieser Gedanke zur Wirklichkeit wurde. Gewaltige Kämpfe und Streitigkeiten bezeichnen diese Zeit in Schweden. Blutrothe Wolken zeigten sich oft am Rande des Himmels, als der Sonnenaufgang anbrach. Im Morgengrauen unserer neueren Zeit verkündeten sie einen Tag, herrlich

strahlend in dem reichen Sonnenglanze des Ruhmes und der Ehre.

Zwei von den ältesten Söhnen unseres Landes, der hochgeborene kräftige Reichsverweser mit dem berühmten Sture-Namen, und neben ihm der erleuchtete und eifrige Upsalaer Erzbischof Jacob Ulfsson, wurden Begründer des großen Werkes, das nunmehr durch vier Jahrhunderte die Probe bestanden hat. Hier an der Fyris erinnerungsreichem Ufer,[1] hier im Herzen der Volkslande Manhems, hier unter dem Schutz des Kreuzes, um die hocherhobenen Gewölbe der neuen Domkirche, hier war in Wahrheit der rechte Platz für die Hochschule des Svea-Reiches. Während der wechselvollen Geschicke des Vaterlandes, sowie dem Wechsel der Zeit zum Trotze schlug sie dennoch bald tiefe Wurzel in dem Bewußtsein und dem Herzen des Volkes. Begünstigt von dem Schutze und der freigebigen Pflege der lutherischen Könige, entwickelte sie sich zu ihrer Zeit zu immer schönerer Blüthe und trug immer reichere Früchte.

Was sie gewesen ist, was sie für unser geliebtes Vaterland vollbracht hat, davon sprechen die unwiderlegbaren Zeugen der Geschichte. Davon sprechen auch Namen wie Ericus Olai, Johan Skytte, Olof Rudbeck, Carl von Linné, Erik Gustaf Geijer, sowie viele andere mit ihnen.

---

[1] Der Fyris-Fluß, an dem Upsala gelegen ist, ein Ausfluß des herrlichen Mälarsees, durchzieht die Landschaft Upland in schlängelnder Weise. Dieser Fluß, an dessen Ufer einst die Oberkönige des Svea-Volkes ihren Sitz hatten und den Göttern ein Tempel errichtet worden war, gehört zu den meistbesungenen Gewässern des Nordens.

Alle diese theuren Namen schmücken die Wände des Festsaales um uns. Sie werden alle zur dankbaren Erinnerung der Nachwelt bewahrt, diese weit berühmten Männer, und ihr ehrenreiches Beispiel mahnt Schwedens Söhne, das Werk zu vollenden, das sie begonnen haben.

Mit diesem ernsten Vorsatz möge Upsalas Universität ihr 400jähriges Jubelfest begehen. Aus der Tiefe meines Herzens spreche ich im Namen Schwedens einen Glückwunsch dazu aus, überzeugt, daß dessen Erfüllung eine wichtige Bedingung für die Ehre des Landes und das Glück des Volkes ausmacht.

Gott, von welchem alle Gaben kommen, möge dazu seinen Segen schenken!

Ich erhebe mein Glas in dieser festlichen Versammlung für die 400jährige Erinnerung der Universität Upsala, für ihr ungestörtes Fortschreiten während unserer Gegenwart, sowie für ihre Ehre und ihren Ruhm, und trinke auf das Wohlergehen derselben während der kommenden Jahrhunderte. Vivat! Vigeat! Floreat!

Toast-Rede

beim großen Hoffeste in Veranlassung der Vermählung des Kronprinzen Gusta den 3. Oktober 1881.[1]

Das Glück der Kinder! Im Schlosse wie in der Hütte ist es das Ziel des heißen Flehens und der innigen

---

[1] Kronprinz Oscar Gustaf Adolf, Herzog von Wermland, geboren den 16. Juni 1858, vermählte sich am 20. September 1881 zu Karlsruhe mit der Prinzessin Sophie Marie Viktoria

Fürsorge im Herzen des Vaters wie in dem der Mutter. Wenn es erreicht zu sein scheint, dann ist auch die Freude groß und die Dankbarkeit heiß und innig gegen den allgütigen Gott.

Die Königin und ich fühlen jetzt diese Freude, diese Dankbarkeit im reichsten Maße. Unser geliebter Sohn, der Erbe der vereinigten Kronen Schwedens und Norwegens, hat in diesen Tagen die holde und edle Fürstentochter als Braut heimgeführt, welche aus der freien Wahl ihres Herzens ihre Hand in die seinige gelegt hat. Ihre Wiege stand zwar in fernem Lande, aber sie ist doch nicht als Fremde hierhergekommen; denn ihre Ahnen waren Schweden.[1]

Mögen diese Mauern noch für eine lange und glückliche Zukunft schützend das Heim bewahren, in das Viktoria durch die Macht die Liebe jetzt zurückgeführt worden ist.

Ihre ersten Schritte unter uns waren blumenbestreut. Wohl welken Blumen bald in des Nordens Herbst; aber nie welken die Blumen, mit welchen der Weg der Pflichttreue von Liebe, Ehrfurcht und Hingebung bestreut wird.

---

von Baden, geboren den 7. August 1862, Tochter des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Louise von Baden, und somit Enkelin des Heldenkaisers Wilhelm I. (Siehe mein Buch: Erinnerungsblätter an die Vermählungsfeierlichkeiten in Karlsruhe, Stockholm und Christiania. Breslau 1882.)

[1] Die Gemahlin des 1809 aus Schweden vertriebenen Königs Gustaf IV. Adolf war eine geborene Prinzessin von Baden. Eine Tochter dieses unglücklichen Königspaars wurde die Mutter des jetzt regierenden Großherzogs Friedrich von Baden, und somit stammt die Kronprinzessin Viktoria in direkter Linie aus dem alten schwedischen Königshause.

Erheben Sie Ihre Gläser zu einem Hoch des Willkommens für die Neuvermählten, den Kronprinzen und die Kronprinzessin, und rufen sie gleichzeitig mit mir aus:

Glück walte stets über Gustaf und Viktoria!

Rede,

gehalten bei Eröffnung der Landwirthschaftlichen und Industrieausstellung in Sundswall in Anwesenheit Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach am 19. Juli 1882.[1]

Ich erfülle den an Mich soeben gerichteten Wunsch, die Ausstellung zu eröffnen, mit um so größerer Befriedigung, als diese landwirthschaftliche Versammlung

---

[1] Der Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, schon seit lange engbefreundet mit dem Könige Oscar II., der auch Taufpathe seines Enkels ist, weilte mit seiner Tochter, Prinzessin Elisabeth, längere Zeit am schwedischen Hofe. Auf Einladung des Königs folgte der Großherzog nach Sundswall, um bei der Eröffnung der dortigen Industrieausstellung anwesend zu sein, und der Eröffnung der damals nördlichsten Eisenbahn in Europa beizuwohnen und die herrliche, großartige Naturscenerie des Nordens in voller sommerlicher Pracht zu schauen.

Sundswall, die verkehrsreichste und wichtigste Stadt unter den norrländischen Städten, mit einem prachtvollen Hafen, der jährlich von einigen dreißigtausend Schiffen besucht wird, ist in der Provinz Medelpad an einem Arme der bottnischen Meeresbucht gelegen und zählt ca. 10 000 Einwohner. Hier ist die Nordgrenze des Apfelbaumes und der Eiche. Die Stadt wurde vor einigen Jahren fast ganz eingeäschert.

Der Landeshauptmann (Gouverneur der Provinz) Ryding, hielt bei Eröffnung der Feier zunächst eine Anrede an den König, worin er darlegte, auf welche Weise der Gedanke an die gegen-

die erste gemeinsame für die ganze Provinz Norrland ist, und die Gegenstände, welche die Landwirthschaft und ihre Nebenzweige betreffen und hier ausgestellt sind, Erzeugnisse aus mehr als der Hälfte des gesamten Gebietes von ganz Schweden umfassen.

Lange noch, nachdem der Ackerbau im südlichen und mittleren Schweden tiefe Wurzel geschlagen hatte, war Norrland eine Wildniß, wo nur ein Nomadenvolk und wilde Thiere hausten. Die Siegeskraft der menschlichen Bildung ist unwiderstehlich; doch nur langsame Forschritte konnte sie infolge der Natur der Sache gegen alle die

---

wärtige Ausstellung im Verein mit einer landwirthschaftlichen Versammlung entstanden und verwirklicht worden sei und nun die Entwicklung der norrländischen Industrie, des Ackerbaus und der Geologie zeige. Er sprach davon, daß Norrland erst spät in Kultur genommen worden, daß seine Reichthümer lange unbenutzt geblieben seien; aber jetzt, wo der König und der Reichstag für bessere Verkehrsmittel bemüht gewesen seien, jetzt habe das Volk gelernt seine Hilfsmittel auszunutzen. Was bereits erreicht sei, rufe die Hoffnung auf weitere Fortschritte wach zur Ehre der Provinz und des Vaterlandes. Er bat nun den König, die Ausstellung für eröffnet zu erklären, worauf der König jene Rede hielt, die uns Veranlassung zu dieser Notiz gegeben hat. Nach Beendigung der Rede brachte der Landeshauptmann ein Hoch auf den König und dann ein Hoch auf den Großherzog von Weimar aus, die ein dreifaches Echo in der Versammlung fanden.

Schließlich sei noch bemerkt, daß mit dem landwirthschaftlichen Theil eine „Samenausstellung" von solcher Bedeutung vereinigt war, daß sich auf derselben hervorragende Gelehrte aus Deutschland, Oesterreich und Ungarn eingefunden hatten, darunter Professor Nobbe aus Tharandt, Professor Alexander Müller aus Berlin, Professor Deininger aus Budapest, Professor Ritter von Liebenberg aus Wien, Oekonomierath Boysen aus Hildesheim u. a. m., die — wie sie mir sagten — im höchsten Grade befriedigt gewesen sind.

Hindernisse sich erkämpfen, die ein hartes Klima und ein karger Boden auf ihrem Wege ihr entgegenstellen mußten.

Diese Hindernisse sind jedoch im Laufe der Jahrhunderte mit steigendem Erfolge besiegt worden, und heute kann der Vaterlandsfreund mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung und mit berechtigtem Stolze auf das Werk der Väter und auf eigene Thaten auf das zurückschauen, was bereits erreicht worden ist.

Diesen Stolz theile ich mit Ihnen. Er ist nicht allein deshalb berechtigt, weil die Fortschritte, welche gemacht worden sind, für unser ganzes Vaterland von gemeinsamer Bedeutung sind, sondern auch deshalb, weil sie Aussichten auf eine Zukunft eröffnen, die unseren Nachkommen gehört; und ihnen diese durch unsere Wirksamkeit vorzuarbeiten, ist unsere Pflicht und unsere Ehre.

Möge diese Zukunft so glücklich und ehrenvoll werden, wie ich sie von ganzem Herzen wünsche und durch inniges Gebet von dem Höchsten erflehe.

Dies ist der Inhalt meiner Gefühle in diesem Augenblicke, wo ich hiermit die Eröffnung der ersten gemeinsamen landwirthschaftlichen und Industrieausstellung Norrlands erkläre.

Rede

bei der Einweihung der Verbindungsbahn zwischen Schweden und Norwegen (Sundswall-Drontheim), in Gegenwart Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar. Gehalten zu Storlien den 23. Juli 1882.[1]

Unsere Zeit, deren Fehler man so oft und nicht immer ohne Berechtigung hervorhebt, hat sich doch ihren

[1] Die nördlichste Querbahn Schwedens, welche den Bottnischen Meerbusen (Arm der Ostsee) bei Sundswall mit der Nordsee oder dem Drontheimer Fjord verbindet, durchzieht die naturschönsten

großen Aufgaben gewachsen gezeigt. Viele glänzende Fortschritte kann sie auf ihre Fahne zeichnen, und sie hat reiche Gaben darzubieten aus ihrem Ueberflüssigkeitshorn. Wann und wo werden wir deutlicher hieran erinnert, als in diesem Augenblicke und auf diesem Platze? Vor nicht gar langer Zeit zeigten nur die Hufe der Rennthierherden die Spuren über die Schneefelder der Berge, und der Menschenfuß vermochte nur langsam und vorsichtig, aber auch so nicht immer ohne Gefahr ihnen zu folgen. Abgeschieden von der übrigen Welt lag das

---

Gegenden des ganzen Nordens, die in keiner Beziehung an Großartigkeit hinter denjenigen in Tirol und der Schweiz zurückstehen und daher allen Touristen zu empfehlen ist. — Die Station Storlien ist nahe der norwegischen Grenze auf schwedischem Gebiete auf einem 592 m hohen Plateau des Kjölengebirges gelegen und 360 km von Sundswall und 67 km von Drontheim (Trondhjem) entfernt.

Es sei mir gestattet, hier eine kleine Episode anzuführen, die während des Festmahls eintrat und dasselbe auf etwa 15 Minuten unterbrach. Sie beruht auf Eigen-Erlebtem, da ich mich im Gefolge des Königs befand.

Nach Beendigung der eigentlichen Einweihungsfeier, bei welcher Gelegenheit der König mit seiner kräftigen, wohlklingenden Stimme, welche stets auf den Zuhörer die größte Wirkung ausübt, vorstehende poetisch angehauchte Rede hielt, fand in der großen Eisenbahnhalle, die zu einen mächtigen Salon umgewandelt worden war, das Festmahl statt. Kaum war der erste Gang serviert, als man urplötzlich auf den gegenüberliegenden Bergen eine ganz ungewöhnliche Bewegung bemerkte. Es war in der That eine königliche Ueberraschung: eine Herde von 3000 Rennthieren wurde auf „klingende" Anordnung des Landeshauptmanns der Provinz Jemtland (wie derselbe mir sagte, für 200 Kronen), von den Abhängen zur Station hinabgetrieben, um dem Könige und seinem hohen Gaste eine selbst in diesen Gegenden seltene

schöne Jemtland da; die Schätze seiner tiefen Wälder moderten; die Erzeugungskräfte seines üppigen Erdreichs schlummerten. Während der zuletzt verflossenen zwei oder vielleicht drei Mannesalter wurde freilich der eine oder der andere Landweg durch die umgebenden Wüsteneien angelegt, und nach und nach wurden die anfangs viel zu jähen Berge geebneter; aber das Bedürfniß wurde hierdurch nur ganz unvollständig befriedigt. Da kam endlich der Eisenbahnerbauer mit seinen Instrumenten, seiner Axt, seiner Hacke und seinem Spaten,

---

Ueberraschung zu bereiten. Bei dem Anblick der Thiere eilten der König, der Großherzog von Sachsen, die Prinzen voran, die Minister und die übrigen Gäste hinterher, ins Freie, um das ungewöhnliche Schauspiel aus der Nähe zu betrachten. Der Besitzer der Herde, der „reiche Lappe Jöns", nebst Frau und Tochter, alle in ihrem von Silberbehängen strotzenden Sonntagsstaat, wurden den hohen Herrschaften vorgestellt. Während die häßliche Alte und die kaum hübschere Jungfrau mit rothumränderten Augenlidern sich scheu zurückhielten, gab Jöns treuherzig dem Könige, den Prinzen und dem Großherzog die Hand, und eine Unterredung zwischen dem Könige und ihm entspann sich, bei welcher das trauliche „du" von beiden Seiten gebraucht wurde. Nachdem das Gespräch beendet und der König dem alten Jöns und seinen Schönen zum Abschied wiederum die Hand gereicht hatte, sagte er zu seinem diensttthuenden Kammerherrn, Baron Ankercrona: „Du mußt ihm etwas geben!" worauf die Fürsten sich entfernten. Der Kammerherr griff in die Tasche und zählte dem „reichen Jöns" — den man, nebenbei gesagt, auf 100 000 Kronen schätzte — zwei Zwanzig- und ein Zehnkronenstück in die Hand, indem er ihn fragte: „Weißt du nun auch, wieviel du bekommen hast?" Da hielt der Lappe das Gold in der offenen Hand vor sich hin, strich sich mit der Linken mehrfach um das bartlose Kinn und antwortete: „Wenn ich mich nicht irre, so fehlen fünfzig Kronen an hundert!" Tableau!

seinem Dynamit, aber vor allem mit seiner technischen Fertigkeit und seinem Genie! Das Genie erhob seinen Zauberstab, und Wogen wichen, Torfmoore und Sümpfe trugen, Höhen wurden geebnet, die dunklen Dickichte der Wälder fielen, selbst die vieltausendjährigen Mauern des Seveberges rissen, und heute geht die Bahn schnell und sicher vom Eistrasalt[1] nach der Nordsee, von Birgers Stadt[2] nach der St. Olafs![3]

Dank sei daher den Männern, welche diese Großthat erdacht und vollbracht, Dank sei Schwedens und Norwegens Reichsversammlungen, welche deren unermeßliches Gewicht eingesehen und reichliche Mittel zu deren Ausführung bewilligt haben, auf solche Weise einander die Bruderhand über das Gebirge reichend; Dank sei auch in gleicher Weise dem Landting Jemtlands und den Kommunen im Stifte Drontheims, welche nach Kräften mit Opferwilligkeit das wichtige Unternehmen unterstützt haben.

Langsamer als die Arbeit selbst ausgeführt worden ist, werden sich deren Folgen offenbaren. Sie dürften in diesem Augenblicke unberechenbar sein; aber sie werden nicht ausbleiben. Diese Verbindungsbahn wird sich sicherlich als ein Werk erweisen, geeignet zu erleichtern, zu nähern und zu vereinen, als ein Werk, mächtig zur Befreiung, ja, zu freiem Verkehre, freiem Warenaustausch, freiem Zusammenleben zwischen früher getrennten Brüdern. Seht, das ist der große Segen dieser Bahn! Nur die Dämonen des Streites und der Zwietracht werden von diesem Stahlband gefesselt und unter den mächtigen Rädern des dahineilenden Dampfwagens zermalmt werden!

[1] Ostsee. — [2] Stockholm. — [3] Drontheim.

Ich erkläre Schwedens nördliche Stammbahn durch Jemtland bis zur Reichsgrenze für den allgemeinen Verkehr eröffnet. Sie sei zu ihrer wichtigen Bestimmung in einem glücklichen Augenblicke eingeweiht!

Trinkspruch

auf die Erinnerung des Heldenkönigs Gustaf II. Adolf bei dem Festmahl im Schlosse zu Stockholm an dessen 250jährigen Todestage dem 6. November 1882.[1]

In der späten Abendstunde des heutigen Tages vor gerade einem Vierteljahrtausend versammelte sich eine tief trauernde Kriegerschar um den blutigen Staub des

[1] An denselben Tage wurde auf Veranlassung des Gustaf-Adolfs-Vereins bei Lützen am Denkmal des für den evangelischen Glauben hier auf dem Schlachtfelde gefallenen Heldenkönigs ein großartiges Erinnerungsfest gefeiert, das viele tausend Fremde aus allen evangelischen Ländern herbeigeführt hatte. König Oscar ließ sich bei demselben durch seinen damaligen Gesandten in Berlin, den Generallieutenant Freiherrn von Bildt, den jetzigen Reichsmarschall in Stockholm, vertreten. Auch der Oberregierungspräsident der Provinz Sachsen Herr von Wolff aus Magdeburg und der Regierungspräsident Herr von Diest aus Merseburg wohnten der Feier bei. Die kleine Stadt war in ihrem Festgewande nicht wiederzuerkennen.

Der König schenkte später, als der Neubau des Rathhauses in Lützen vollendet worden, der Stadt eine Kopie eines in Stockholm im Museum befindlichen Oelbildes Gustaf Adolf, die jetzt den Rathhaussaal ziert.

Ein reicher Fabrikant in Lützen, Herr Hermann Götze, sandte einen kostbaren silbernen Lorbeerkranz nach Stockholm, der bei der dortigen Feier in der Riddareholmkirche auf den steinernen Sarg des großen Königs gelegt wurde und denselben heute noch schmückt.

königlichen Helden auf Lützens blutigem Schlachtfelde. Theuer erkauft war der Sieg des sechsten Novembertages gewesen, aber unvergänglich wurde seine Ehre. Deshalb haben wir uns hier jetzt versammelt, nicht trauernd, sondern zum Feste an dem Jubeltage dieser Erinnerung. Sie wird in den Herzen der glaubenden Protestanten, der bewundernden Krieger und der redlichen Schweden bewahrt. Sie strahlt gleich einem Sterne mit unverdunkeltem Glanze von dem Chore der Riddarholmskirche hinaus über das ganze Schwedenland. Sie spricht laut in dem unbestechlichen Buche der Geschichte, eine Persönlichkeit preisend und segnend und ein Leben, das dem Dienste des Guten und Wahren gewidmet war. Sie flüstert aus dem Gustavianischen Grabgewölbe von herrlichen Siegen, von Treue im Tode. Vergeblich werden Kleinsinn, Neid und Haß ihre Zweifel und Verleumdungen schleudern.[1] Gustaf II. Adolf war und bleibt einer der größten Regenten der Welt, einer der genialsten Feldherren und einer der edelsten Männer aller Zeiten. Vieler Worte bedarf es nicht hierüber am Lützentage und am wenigsten in Ihrem Kreise. Die Erinnerung an den großen König lebt beliebt und geehrt unter uns, in uns. Sie wird auch ferner leben, so lange ein freies und selbständiges Schweden und so lange ein Volk, das Gott fürchtet, in Schweden lebt.

[1] Der König deutet mit dieser Stelle die Anfeindungen an, denen das Gedächtniß des großen Königs in neuerer Zeit durch Kritiken seiner Beweggründe zum Kriege von Seiten einiger Geschichtschreiber im In- und Auslande ausgesetzt gewesen ist.

Toastrede

auf Ihre Königlichen Hoheiten den Großherzog Friedrich und die Frau Großherzogin Louise von Baden bei dem Galadiner nach der Taufe des Erstgebornen des Schwedischen Kronprinzenpaares am 26. November 1882, gehalten in deutscher Sprache.[1]

Euer Königliche Hoheit!
Lieber Bruder und Vetter!

Die Ereignisse dieser Tage dürften ganz besonders dazu geeignet sein, manche erhebende Gedanken zu erwecken. Vor Kurzem durch Gottes Gnade von todesgefährlicher Krankheit gerettet und zur Freude eines treuen Volkes vollständig wieder hergestellt, sind Euer Königliche Hoheit, um der Aufnahme des ersten Enkels in den heiligen Taufbund beizuwohnen, nun nach diesem fernen nordischen Lande gekommen, diesem selben Lande, welches das Vaterland Ihrer erhabenen Mutter, sowie das der Vorväter derselben war und die Heimath der geliebten Tochter geworden ist. Sie stehen jetzt innerhalb der Mauern dieses Schlosses, wo sowohl Ihre verewigte Frau Mutter, als deren eben geborener Urenkel das Licht der Welt zum ersten Male geschaut haben! Wer mag nicht hierin ein neues Zeugniß erkennen, daß die Fügungen Gottes der Menschen höchstes Gut, daß die Macht der Liebe das höchste Vermächtniß der Geschichte ist.

---

[1] Der erstgeborne Sohn des Schwedischen Kronprinzenpaars wurde am 11. November 1882 geboren und erhielt in der Taufe die Namen: Oscar Fredrik Wilhelm Olaf Gustaf Adolf, Herzog von Skåne (Schonen).

Euer Königliche Hoheit!

Liebe Schwester und Cousine!

Es ist der Königin und Mir ein Bedürfniß unserer Herzen, auszusprechen, wie Ihr Aufenthalt in unserem Lande und in unserem Familienkreise uns hoch beglückt hat.

Aufrichtig dankbar blicken wir zurück auf die eben erlebte bedeutungsvolle Zeit mit ihren Sorgen und Freuden, durch welche, wie Wir zu hoffen wagen, das Band treuer verwandtschaftlicher Liebe, das uns bereits früher verbunden, noch enger befestigt worden ist!

Auf das Wohl Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin von Baden!

Antwort

auf die Ansprache des Rektors der Universität zu Lund in Veranlassung der Einweihung des neuen Universitätsgebäudes am 24. September 1883.[1]

Meine Herren!

Inhalt und Form stehen, obgleich sie nicht ebenbürtig sind, dennoch in so naher Verwandtschaft, daß sie gegen einander nicht gleichgültig sein können. Tiefe Gefühle, große Gedanken kleiden sich oft in Formvollendung und erlangen daher eine Macht, so daß sie die Herzen durchdringen und das Gemüth entflammen. Aber die Macht der Form reicht nicht weiter. In der Kindheit der

[1] Der Rektor hatte in der Anrede an den König über das Verhältniß der Kunst zur allgemeinen Kultur gesprochen. Siehe Note S. 36.

Menschheit ging die Sage, daß die Weisheit sich mit der Anmuth vermählte und mit ihr die Kraft gebar. Jahrhunderte auf Jahrhunderte haben mit Bewunderung den auf Hellas Erdboden stehenden Tempel der Pallas Athene betrachtet, wo die Bildung ihren ersten Jugendkampf gegen Roheit und Uebermacht auskämpfte. Unter dem Christenthum erheben sich Gewölbe auf Gewölbe und die Kirchthürme erheben ihre Spitzen gen Himmel, wo man sich den Sitz der Weisheit zu denken liebt, und von wo man auf den Flügeln des Gebetes Trost und Versöhnung für Hohe und Niedrige erfleht. Und diese Hochschule, die christlich und protestantisch ist, wo Glaube und Forschung eine unauflösliche Brüderschaft geschlossen haben, sollte sie nicht zu einer domus academica neben jenem alten Tempel der Christenheit[1] berechtigt sein! Ja gewiß, und sie kann überzeugt sein, daß jeder wahre Vaterlandsfreund die Stadt Lund zur Feier dieses Tages beglückwünscht. Jede Universität ist infolge ihres Wesens ein Veredelungswerk, und dazu gehört Form und Methode. Das schwedische Volk bietet wie irgend eins den Stoff dazu; es ist mit dem schwedischen Erz zu vergleichen. Möge die Universität Lund diesen Stoff zu Stahl härten und zu Gold veredeln!

---

[1] Die jetzige vor wenig Jahren völlig restaurirte Domkirche zu Lund ist die älteste Metropolitankirche des Nordens und eine der größten in Schweden. Sie soll im 11. Jahrhundert gegründet, aber nach anderen Quellen erst um 1150 eingeweiht sein.

Rede,

gehalten in Veranlassung des hundertjährigen Jubiläums der Errichtung des Schwedischen Höchsten-Gerichts (Obertribunals) am 15. Mai 1889.

Meine Herren Mitglieder des Höchsten-Gerichts! Das Recht des Urtheilsspruches in höchster Instanz, das Schwedens Könige seit uralten Zeiten auszusprechen befugt waren, ist durch die Regierungsreform des Jahres 1809 in Ihre Hände gelegt worden. Schon zwanzig Jahre früher wurde dieser Höchste Gerichtshof gegründet und feiert daher heute sein hundertjähriges Jubiläum.

Das Recht, das dem Könige im § 21 des eben gedachten Gesetzes gegeben worden ist, an den Verhandlungen und Beschlüssen des Gerichts theilzunehmen, ist von meinen nächsten Vorgängern selten, wenn überhaupt jemals, benutzt worden, und ich habe bisher keine Veranlassung gehabt, in dieser Beziehung von ihrer Handlungsweise abzuweichen. Aber an einem Tage, wie dieser es ist, wünsche ich gleichwohl in Ihren Kreis einzutreten, weil es mir am Herzen liegt, hier laut sowohl den Dank für die Zeiten, die entschwunden sind, als den Glückwunsch zu dem heutigen Tage, und die besten Wünsche für die Zeiten, welche kommen werden, auszusprechen.

Der absolute Rechtsbegriff ist ewig und unveränderlich, weil dessen Ursprung der Allweise und Allgerechte selbst ist. Wenn auch nichts von dem, was die Menschen vollbringen, dem absolut Vollkommenen zu entsprechen und dasselbe zu verwirklichen vermag, bleibt doch stets das höchste Ziel für jeden Pfleger und Dolmetscher des Gesetzes auf Erden, so weit möglich, sich der Forderung

der höchsten Gerechtigkeit in der Auffassung und in der Ausübung zu nahen. Der Beruf des Richters muß von den wechselnden Anschauungen der Zeiten befreit und über ihnen und den Leidenschaften des Augenblickes erhaben sein. Darin besteht seine Ehre! Unabhängig und ohne Rücksicht auf Person oder Stand muß der Beruf des Richters aufgefaßt und ausgeübt werden: das ist seine Pflicht! Das objektive Recht fordert unabweisbar solche Bedingungen, auf welchen die Heiligkeit der Rechtsprechung und das Ansehen des Richterkorps beruhen.

Es steht Niemandem, nicht einmal dem Könige zu, Ihren Richterspruch zu prüfen. Er selbst muß der Erste sein, die Gesetze zu achten und ihre Heiligkeit aufrecht zu erhalten.

Aber es kann doch von Niemandem mißdeutet werden, daß Ich bei der heutigen feierlichen Gelegenheit, mich zum Dolmetscher der Auffassung des allgemeinen Rechtsgefühls mache, dessen Dankbarkeit die Vortheile bezeugen, welche unerschütterliche Rechtsprechung in einer von alter Zeit her freien, aber gesetzmäßig geordneten Staatsgesellschaft Schweden geschenkt hat und ihm heute noch schenkt.

Es muß doch wohl dem Könige zustehen, der Achtung Ausdruck zu verleihen, welche er selbst und jeder redliche und gesetzgehorsame Schwede mit ihm für den höchsten Richterstuhl des Reiches nährt, sowie für die Männer, in deren gesetzeskundige Hand der verantwortliche Beruf gelegt ist das Urtheil zu fällen und es zu verkünden. Diesen gerechten Ausdruck widme ich heute am hundertjährigen Jubiläumstage aus meinem vollen Herzen dem Höchsten-Gericht, und ich verbinde damit meine heißesten Wünsche für eine unüberschauliche Zukunft in der

Hoffnung, daß, wie auch immer des Volkes Geschick sich gestalten möge, die wichtigsten Rechtsgrundsätze stets in unerschütterlicher Heiligkeit bestehen werden, daß:

das Land stets mit Gesetz gebaut werde;

die Freiheit vom Gesetz beschützt und begrenzt werde;

das Verbrechen durch das Gesetz gerechterweise bestraft werde.

Begrüßungsrede,

gehalten in französischer Sprache bei der Eröffnung des achten internationalen Orientalisten-Kongresses in Stockholm, den 2. September 1889.

Messieurs les membres du Congrès!

Lorsque sur mon invitation le septième Congrès international des Orientalistes à Vienne décida que la huitième Congrès se réunirat dans ma capitale suédoise, j'en fus vivement satisfait. En voyant aujourd'hui autour de Moi une si imposante phalange de célèbres Orientalistes, j'éprouve, en vérité, un sentiment d'orgueil et de joie. Accourus de régions diverses, vous vous êtes donnés rendezvous dans le pays des Sagas et des Vikings. Vous y apportez les rayons lumineux des domaines ensoleillés que vous avez choisis pour champ de travail, je pourrais même dire pour champ de bataille, puisque vous portez les armes pour la lumière qui enveloppe notre époque de ses éclairs éblouissants. C'est à vous que nous la devons. Ce ne sont pas seulement les quarante siècles qui vous contemplent; c'est plutôt vous

qui, du haut des monuments de la science, contemplez les siècles et en sondez les mystères. Vous avez raison d'être fiers, et il ne serait guère étonnant que vous fussiez tant soit peu blasés.

Les annales de l'Orient racontent en maints endroits la générosité et la magnificence des princes, qui puisaient librement et à pleines mains dans les caisses de leurs Etats. Mais souvenez-vous qu'ils ne sont plus ces temps où le roi Noamân remplissait de perles précieuses la bouche du poète Nâbira et où le Khalif Mamoûn payait un seul vers avec des milliers de dinârs!

En revanche, nous, princes d'aujourd'hui, nous avons à vous offrir d'autres perles, d'autres dinârs; nous vous assurons de notre profond intérêt pour tout ce que vos recherches découvrent, de notre amour sincère pour la science dont vous êtes si dignes interprètes.

Comme les Khalifs de jadis, nous sommes ravis d'avoir accès à votre adylon de travail. Nous sommes avides de parcourir, guidés par vous, les cités antiques, remplies de ces admirables monuments à l'aide desquels vous déchiffrez savamment les plus anciennes annales d'humanité.

Si notre hospitalité, considérée au point de vue matériel, a ses bornes, imposées par les moeurs occidentales du XIX. siècle, et si dans ce pays, depuis bientôt mille ans, on ne trouve plus d'esclaves pour les affranchir, lorsque, graçe à leurs soins, les étrangers sont attirés dans nos tentes, — acceptez néanmoins, illustres savants de l'Europe et de l'Amerique et hôtes bienvenus d'Orient, l'hospitalité du nord scandinave, tout aussi sincère et cordiale, quoique plus simple, plus sobre en phrase.

Prétez l'oreille aux murmures mystiques de nos immenses forêts, aux douces harmonies des vagues qui caressent nos rivages; contemplez la vierge beauté de nos vallées, la majesté de nos alpes, les sombres profondeurs de nos fjords, et, en nous quittant, vous remporterez, je l'espère, un souffle de poésie et de fraicheur.

Aujourd'hui, je vous souhaite le bienvenu et, en formant le voeu que vos travaux soient couronnés de succès, je declare ouvert le huitième Congrès international des Orientalistes.

Uebersetzung

vorstehender Rede in französischer Sprache.

Meine Herren Mitglieder des Kongresses!

Als auf meine Einladung der siebente Internationale Orientalisten-Kongreß in Wien beschloß, daß der achte Kongreß sich in meiner schwedischen Hauptstadt vereinigen sollte, empfand ich darüber lebhafte Befriedigung. Indem ich heute eine so großartige Heerschar berühmter Orientalisten um mich versammelt sehe, regt sich in mir in Wahrheit ein Gefühl des Stolzes und der Freude. Herbeigeeilt aus den verschiedensten Weltgegenden, haben Sie sich im Lande der Sagas und der Wikinger ein Stelldichein gegeben. Sie bringen hierher die Lichtstrahlen der sonnigen Gebiete, die Sie zum Arbeitsfeld erwählt haben, ja, ich könnte sagen, zum Kampfplatze, da Sie die Waffen tragen für das Licht, das unsere Zeitperiode mit blendender Klarheit erhellt. Ich kann also sagen, daß wir dieses Licht Ihnen

verdanken. Nicht nur die vierzig Jahrhunderte blicken auf Sie herab: vielmehr blicken Sie von der Höhe der Denkmale der Wissenschaft hernieder auf die Jahrhunderte und enthüllen ihre Geheimnisse. Sie haben Grund, stolz zu sein, und es wäre nicht zu verwundern, wenn Sie mehr oder weniger von Ihrem Werthe überzeugt wären.

Die Jahrbücher des Orients berichten von dem edlen Sinn und der Großmuth der Fürsten, die freigebig und mit vollen Händen ihre Staatskassen erschöpften. Aber erinnern Sie sich, daß die Zeiten vorüber sind, wo der König Noamân den Mund des Dichters Nôbira mit kostbaren Perlen füllte, und wo der Kalif Mamoûm einen Vers mit Tausenden von Denaren bezahlte!

Dagegen haben wir Fürsten von heute andere Perlen, andere Denare zu schenken: Wir versichern Sie unseres tiefen Interesses für alles das, was Ihre Forschungen aufdecken, unserer aufrichtigen Liebe zu der Wissenschaft, deren würdige Dolmetscher Sie sind.

Wie die Kalifen jener Zeit sind wir erfreut, Zutritt zu Ihrem Heiligthum der Arbeit zu haben. Wir sind begierig, unter Ihrer Führung die alten Städte zu durchwandern, die voll sind von jenen bewundernswerthen Denkmälern, mit deren Hülfe Sie in gelehrter Weise die ältesten Annalen der Menschheit entziffern.

Wenn auch unsere Gastfreundschaft, vom materiellen Gesichtspunkte betrachtet, ihre Grenzen hat, die ihr durch die abendländischen Sitten des XIX. Jahrhunderts gezogen sind, und wenn man auch in diesem Lande seit beinahe tausend Jahren keine Sklaven mehr zu befreien findet, so führt man doch, Dank deren Unterstützung, die Fremden in unsere Zelte. Empfangen Sie gleichwohl,

erlauchte Gelehrte Europas und Amerikas und willkommene Gäste aus dem Orient, die Gastfreundschaft des skandinavischen Nordens, die ganz ebenso ehrlich und herzlich gemeint ist, wenn auch einfacher und nüchterner in ihren Worten.

Leihen Sie Ihr Ohr dem geheimnißvollen Rauschen unserer weiten Wälder, den entzückenden Harmonien der Wogen, die unsere Ufer umkosen, betrachten Sie die jungfräuliche Schönheit unserer Thäler, die Majestät unserer Alpen, die schattigen Tiefen unserer Fjorde, und wenn Sie uns verlassen, werden Sie, wie ich hoffe, einen Hauch der Poesie und der Erfrischung mit sich nehmen.

Heute heiße ich Sie willkommen, und indem ich dem Wunsche Ausdruck gebe, daß Ihre Arbeiten von Erfolg gekrönt sein mögen, erkläre ich den achten Internationalen Orientalisten-Kongreß für eröffnet.

Antwort

auf die Dankrede des persischen Gesandten für den Schutz und das Wohlwollen, welche der König dem Orientalistenkongreß und seinen Mitgliedern erwiesen habe.

Herr Gesandter!

Persien, die Wiege unserer Vorfahren, einer der ältesten Wohnsitze unseres Geschlechts, nimmt jetzt zum ersten Male Theil an einem Orientalisten-Kongreß in Europa. Darum heißen wir dieses Land herzlich willkommen.

Der Herrscher des persischen Volkes hat als seinen Delegirten beim Kongreß einen seiner berühmtesten Ge-

lehrten entsendet. Die Gemeinschaft nach Geschlecht und Sprache, welche uns an Persiens Volk knüpft, ist ein historisches Faktum, — jetzt ist nur noch der Ideenaustausch erforderlich, der durch die persönliche Verbindung der Individuen mit den Individuen, durch die Annäherung des einen Volkes an das andere ermöglicht wird. Die Wissenschaft kennt keine Grenzen; sie umfaßt alle Völker in demselben Streben. Die Beherrscher des Orients sind stets mit glänzendem Beispiel vorangegangen, wenn es galt, Denjenigen Schutz zu gewähren, die auf dem Felde der Wissenschaft arbeiten und in der Forschung und in wissenschaftlichen Versuchen voranschreiten.

Persien mit seinen ehrenvollen Erinnerungen, die der Weltgeschichte angehören, mit seiner wohlklingenden Sprache, mit seinen Barden, ist in unseren Augen gleich einem Dichterwerk, einem Epos über entschwundene Zeiten, das für uns den Reiz von etwas Mystischem und Erhabenem besitzt.

Sie, Herr Gesandter, haben uns soeben mit den lieblichen Rhythmen Ihrer schönen Sprache bezaubert. Der Gruß, den Sie von Ihrem fernen Vaterlande überbringen und den Sie im Kreise der berühmtesten Gelehrten vorgebracht haben, berechtigt zu der Hoffnung, daß Persien mit Europa zusammen arbeiten werde, um Aufklärung zu verbreiten, die allen Nationen zu eigen werden muß.

Wir ersuchen Sie, Seiner Majestät dem Schah die Dankbarkeit der europäischen Orientalisten auszudrücken für das Interesse, welches er ihren Studien erwiesen hat. Wir danken Ihrem Herrscher für das Wohlwollen, das er dem Kongreß dadurch bewiesen hat, daß er eine Delegation unter Ihrem Vorsitz hierher entsandte.

Sprechen Sie ihm meine persönliche Dankbarkeit dafür aus, daß er auf diese Weise meine Einladung beantwortet hat, das uralte und berühmte Iran bei einem Feste vertreten zu lassen, das keine andere Absicht hat, als die ehrenreichen Erinnerungen des Orients stärker hervorzuheben.

Stegreifrede

in lateinischer Sprache, gehalten in der Schlußsitzung des achten Internationalen Orientalistenkongresses, im September 1889.

Hoc octavo congressu orientalium scientiarum et linguarum nunc Holmia claudendo, justum et æquum censeo, vobis omnibus, illustrissimi hospites, ex animo gratias optimas agere non meo solum nomine, sed etiam civium meorum omnium, qui hic adsunt, ob dies memorabiles inter omnes jam peractos, quorum tantæ partes ipsi fuistis; — nec non omnia, quæ bona, fausta ac felicia sint, vobis in futurum optare votis meis sinceris fervidisque. Valete. Dixi!

Uebersetzung

vorstehender Stegreifrede in lateinischer Sprache.

Vor Schluß dieses achten Kongresses der orientalischen Wissenschaften und Sprachen zu Stockholm halte ich es für gerecht und billig, Ihnen Allen, ruhmwürdigste Gastfreunde, nicht bloß in meinem, sondern auch in aller meiner Bürger Namen, die hier anwesend sind, für die

unter allen schon vollendeten denkwürdigen Tage, an denen Sie selbst in so hohem Grade betheiligt gewesen sind, von Herzen besten Dank auszusprechen, und alles, was gut, erfolgreich und glückverheißend sein mag, für die Zukunft in meinen aufrichtigen und warmen Wünschen Ihnen darzubringen. Leben Sie wohl. Ich habe gesprochen!

Rede

bei der Enthüllung des Denkmals für den berühmten Reichskanzler Grafen Axel von Oxenstjerna zu Stockholm am 11. März 1890.[1]

Das Gedächtniß des Edlen, von dessen Bildniß die Hülle jetzt fallen soll, ist uns Allen lieb, von uns Allen geschätzt. Große Zeiten erfordern große Männer; zu den Größten der Weltgeschichte zählt Axel Oxenstjerna. Nie verzweifelte er am Vaterlande; mögen seine Nachkommen es auch nie thun! Mögen Schwedens Könige immer solche Freunde und Schwedens Volk solche Staatsmänner verdienen!

---

[1] Der berühmte Minister und Reichskanzler Gustaf Adolfs, Graf Axel Oxenstjerna, geboren 1583, gestorben 1654, war nach dem Tode des Königs der Leiter des evangelischen Bundes (1633), übernahm 1636 die Vormundschaftsregierung während der Unmündigkeit der Königin Christine. Er schloß 1645 mit Dänemark den Frieden zu Brömsebro und 1648 den westfälischen Frieden.

---

weit über jedem menschlichen Landschaftlichen Lange, an denen Sie selbst in so hohem Grade beteiligt gewesen sind, von unserm besten Dank auszusprechen, und alles, was gut, erfolgreich und glückverheißend sein mag, für die Zukunft zu meinem aufrichtigen und warmen Wünschen Ihnen darzubringen. Leben Sie wohl! Ich habe gesprochen!

Rede

bei der Enthüllung des Denkmals für den norwegischen Staatsmann Georg Sverdrup
von Dietrichson in Christiania am 11. Mai 1890.[1]

Das Gedächtnis des Mannes, dem diese Feier gelten soll, ist uns Allen lieb, von uns Allen geehrt. Georg Sverdrup gehört zu der Geschichte der Universität, Georg Sverdrup, die Geschichte der Vaterlandes; wegen seine Verdienste kommen es auch wir, dankbaren Herzen verdienen Könige immer solche Freunde und Vaterland Volk solche Staatsmänner verdienen!

---

[1] Der norwegische Kunsthistoriker und Kunstkritiker Lorentz Dietrichson, geboren 1834, war nach dem Tode des Königs Karl XV. des ausgezeichneten Samme(?) 1866, übernahm 1869 die Professur der Kunstgeschichte während der Anwesenheit der Königin Christine. Er blieb 1875 mit Dänemark verbunden, zu Stockholm und dann der norwegischen Fakultät

Einige Blätter aus dem Tagebuche.

Die Birken am Wege.

An einen Freund.

An einem herbstlichen Morgen, als die Sonne soeben ihre glühende Kugel über den Horizont erhoben, jedoch ihre Strahlen noch nicht die kalte Luft erwärmt hatten, sah ich am Wege einige Birken mit bereits gelbem Laube stehen. Ihre Zeit näherte sich dem Ende; ihr Blüthenleben, obgleich kurz, war ein schönes Leben gewesen, ein Leben, verflossen in der herrlichen nordischen Natur. Als die Strahlen der Lenzessonne Schnee und Eis schmolzen, als entfesselte Bäche so angenehm rauschten und die Lerche ihre Triller in der hochblauen Luft schlug, da entsprossen zarte Knospen aus den kahlen Zweigen; diese Knospen wurden zu Blättern, sie gediehen in den warmen Lenzeswinden. Der Birkenhain kleidete sich in die grünen Farbe der Hoffnung. So lange der Sommer, der lichtgelockte Gott, im Norden herrschte, so lange genossen sie ihre blühende Schönheit. Unschuldvoll und einfach liebkosten sie einander und schenkten erquickenden Schatten dem Wanderer, der von dem Brand der Sonne ermüdet war. Nun, da der im Norden viel zu kurze Sommer entflohen ist, sieh nun, wie sie mit Demuth ihr Schicksal tragen und den Schatz ihrer Kronen zur Erde fallen lassen. In der Zeit ihrer Erniedrigung und des Unglücks stehen sie noch gleichsam diese stille Morgenstunde bewundernd da. Als ob sie zum Wanderer, der an ihnen vorübereilt, um seiner täglichen Arbeit nach der Sonntagsruhe nachzugehen, sprächen, weckten sie ihn

zur Bewunderung und zu Gedanken, die weniger an die Erde gefesselt sind.

Der Mensch hat auch seinen Lenz, seinen Sommer und seinen Herbst! Der Lenz ist seine Jugendzeit, der Sommer sein Mannesalter, der Herbst sein Alter. Aber es ist wahr, daß mitten in der Lenzzeit der Mensch Herbst sein kann, wie in der Zeit des Herbstes sich ein Frühlingsgrauen zeigen mag. Die Sorge kann den Morgen zum Abend, Lenz zum Herbst verwandeln. Dem Lebensbaum, in den der Blitz eingeschagen hat, wird es schwer, sich wieder empor zu richten, und jedenfalls bedarf er der Zeit dazu. Es kann ihm sogar unmöglich sein, wenn es nicht wohlwollende Menschen giebt, welche den wankenden Baum stützen und aufrecht erhalten! Die einsame Wüstenpalme wird so lange vom Sirokko verzehrt, bis sie fällt, sie mag noch so stark und schlank gewesen sein.

Aber mitten im Herbst kann es, Gott sei Dank, auch Frühling sein! Betrachtet nur die dichten Birken im Hain. Sie gehen zur Ruhe in der langen Winternacht, zufrieden mit ihrem Sommerleben; denn sie hoffen, daß, nachdem der Winter ausgerast hat, eine mildere Luft, eine herrlichere Sonne, ein hehrerer Gesang, als das Heulen des Herbststurmes, sie zu neuem Leben, zu neuen Genüssen erwecken werden. Und das ist ihr Leben, dieser unaufhörliche Wechsel von Geburt und Vergängniß, von Leben und Tod.

Und wir? Wir, die oft undankbar sind, wenn das Geschick uns Hindernisse in den Weg legt, wir, die wir den Rathschlag der Vorsehung tadeln und uns demselben widersetzen und oft aus selbstklugen Gründen uns eine

Welt schaffen wollen, die wir für besser halten. Zu welchem Gedanken gelangen wir?

Ist nicht die Verheißung, welche in unseren Herzen zur Auferstehung und zum Lenze niedergelegt ist, nach dem Herbste des Lebens und dem Winter des Grabes, ist diese nicht viel weiser und beseligender als die Verheißung eines anderen Geschöpfes in dem Reiche der Natur? Haben wir nicht die Gabe erhalten, uns wie der Hain zu gruppiren und gemeinsam den Weg des Lebens in Hingebung und Freundschaft zu wandern? Und ist diese Gabe nicht mehr werth als vieles andere, welches die Weltmenschen unschätzbar nennen? O weshalb verzweifeln wir denn? Der Frühling nach dem Winter des Grabes wird nie für uns vergehen; denn er ist ewig und unvergänglich. Er ist herrlicher als alle irdischen Lenze. Die Sonne ist Gott und wir sind Engel dort.

Sollten wir nicht glauben, daß die Freundschaft, welche wir hier gefühlt haben, uns auch dort folgen werde? Sollten wir nicht glauben, daß sie dort noch stärker als hier sein werde? Ja, die Freundschaft, welche Menschen in der Zeit vereinigte, während welcher wir lebten und auf verschiedenen Bahnen nach demselben Ziel gestrebt und gearbeitet haben, sie ist am Ziel gewißlich noch vorhanden und sie wird an einem besseren Lenzesmorgen bei einem herrlicheren Frühlingslied in dem ewigen Lenz uns folgen und die beste Erinnerung sein, die wir von einem vergangenen Erdenleben, von einer kalten Herbstzeit besitzen.

(Upsala 1847, 18 Jahre alt.)

Das unterirdische Paris.

(1867.)

Paris ist in diesem Augenblick mehr als jemals das Ziel aller Reisenden der Welt. Tausende von Fremdlingen strömen von allen Enden der Erde nach dieser Hauptstadt des Luxus, der Vergnügungen und der Eleganz. Sie füllen die Cafés und die Theater, sie drängen und stoßen sich auf den Boulevards, sie — ja Gott weiß, was sie alle thun, oder vielleicht, was sie nicht thun! Finden sie einige Zeit und Athem zum Nachdenken? Ich weiß es nicht. Wenn sie wirklich reflektiren, so muß sich die Frage ihnen aufdrängen: welche unerhörte Fürsorge, welche nie schlummernde Sorgfalt ist erforderlich, um die Bedürfnisse dieser zwei Millionen vergnügungssüchtiger und zum nicht geringen Theile durch alle Bequemlichkeiten der Civilisation verwöhnter Menschenkinder mit ihren alltäglichen Lebensbedürfnissen zu befriedigen? Essen, Licht, Feuer und Wasser! Und für alles dieses ist auf ausgezeichnete Weise gesorgt, ohne daß man es bemerkt, ohne daß man sich dafür zu bedanken nöthig hat. Möge auf diesem Erinnerungsblatt eine Rune der Anerkennung den Männern gezeichnet werden, welche nächst Kaiser Napoleon III. selbst, das Verdienst davon haben: Haußmann, Michel Chevalier, Belgrand.

Um mich an einen besonderen Theil der „Alimentation" zu halten, erlaube ich mir, einige Worte über die Versorgung dieser unerhörten Stadt mit Trink-, Wasch-, Koch- und Spülwasser zu sagen, über welche ich mich

während eines höchst interessanten Besuches in Belleville näher unterrichtet habe.

Paris ist von einer Kette von Hügeln umgeben, Ausläufer von einem hohen Plateau ausschießend, die gegen Süden und Südwesten besonders sich abzeichnen und noch im Südosten ziemlich bedeutend sind. Hier befinden sich Quellen und Bäche mit gutem Trinkwasser. Zwei Nebenflüsse führen zur Marne, die ihrerseits in die Seine mündet. Diese Nebenflüsse heißen die Denise und die Vannes. Von der ersteren wird bereits das Trinkwasser nach allen höheren Theilen der Stadt geleitet; von der letzteren aus sollen innerhalb zweier Jahre alle niedrigen mit Trinkwasser versehen werden, welches man jetzt mit großer Beschwerde aus der Seine destillirt. Das Trinkwasser wird aus ungefähr hundert Kilometer Abstand in besonderen Aquädukten herbeigeführt und unter der Erde fortgeleitet. Das Wasch- und Spülwasser (pour le service public) nimmt man von dem weniger reinen Marnefluß. Die Kosten sollen in allem ungefähr 16—20 Millionen Franken betragen. Eine nicht sehr hohe Summe, wenn man bedenkt, daß Pumpmaschinen für gewisse höhere Punkte angewendet werden müssen. Paris verbraucht täglich eine Viertelmillion Kubikmeter Wasser! Das Vorzüglichste von allem ist, daß sowohl das Trink- als auch das Spülwasser auf Bellevilles Höhen in unermeßlichen, bedeckten Bassins verwahrt wird, das Trinkwasser in einer oberen Etage, das Spülwasser in einer Art Keller, geschaffen durch Ausgrabung des Bodens zwischen den tiefen und starken Grundpfeilern, welche die oberen Gewölbe tragen. — Auf das Ganze ist Erde in der Höhe von einem Meter geworfen und ein Garten

über dem Bassin angelegt, welches ungefähr 60—70000 Kubikmeter Trinkwasser, außer dem täglichen Zulauf, in Reserve enthält. Hierdurch schafft man dem Wasser, das nach heftigem Unwetter an den Quellen trübe geworden ist, Zeit sich zu klären. Die oberen Gewölbe bestehen nur aus der Dicke zweier glatter Ziegelsteine, sowie aus dem Beton (kleinen Steinen mit Cement vermischt) für die Erdsäure, sind also zusammen kaum acht Centimeter dick; aber die Erfahrung hat gezeigt, daß die Konstruktion der Erwartung entspricht.

An einem anderen Tage machte ich einen ebenso merkwürdigen Besuch in den sogenannten „Égouts collecteurs“ in dem unterirdischen Paris. Ja, — auch dieses Paris hat seine Straßen, seine Marktplätze, seine Hausnummern, alles dem über der Erde befindlichen entsprechend! Der ungeheure Verkehr, welcher auf den Straßen oberhalb der Erde stattfindet, die unaufhörliche Reinigung, die leicht von dem Wasser aufgelösten Steinarten, aus welchen man den Makadam herstellt, verursachen stündlich Massen von Schmutz. Früher wurde dieser auf Karren geladen und fortgeführt; nur ein geringer Theil wurde in die wenigen und engen Kloaken geworfen. Nunmehr, seit der Umfang und die Masse in so unerhörter Weise zugenommen hat, hat man es für ökonomischer angesehen, 60 Millionen Franken für neue unterirdische Arbeiten zu opfern, welche man nach einem von Belgrand, dessen ich schon erwähnte, erdachtem Systeme ausführte.

Der Seinefluß geht nicht in gerader Linie, sondern schlängelt sich durch Paris. Man hat sich dies zu nutze gemacht, um auf der möglichst kürzesten „corda“ die

großen Centralkanäle zu graben, welche die Zuflüsse aller Seitenkanäle aufnehmen, die ihrerseits ihre Wasser- und Schmutzmassen durch Löcher in der Straße oder neben den Trottoirs, sowie durch gegrabene Brunnen aus den Häusern erhalten. Man hört hier unten nichts vom Wagengerassel auf der Straße, und ebenso wenig bemerkt man hier irgend welchen üblen Geruch — sonderbar genug! Man fährt in offnen Waggons auf einer schmalspurigen Eisenbahn, deren Schienen sich auf den Trottoirs befinden. Die Gewölbe sind mit Gas gut erleuchtet. Auf den großen Kanälen fährt man auch auf flachen Kähnen und wird vom Strom mittelst einer Schleuse vorwärts getrieben. Eigenthümlich ist es zu sehen, wie genial man verfährt, um sich des Straßensandes, der mit dem Spülwasser hinabgelangt, zu entledigen. Man bringt vor dem Boote oder dem Wagen ein Deichthor an und öffnet darin zwei Klappen. Es entsteht dadurch ein konzentrirter Stromwirbel uud dieser wirkt auf den Sand, wie stark auch immer die Barre sein mag. Auf diese Weise wird der Sand nun langsam, aber sicher nach der Mündung gebracht und das große flache Boot folgt von selbst. In der Seine arbeitet während des ganzen Jahres die Muddermaschine und der Sand wird fortgeführt. Ich sah Berge von hundert Meter Länge und zwei bis drei Meter Höhe so hart zusammengepackt, daß ein kräftiger Mann auf denselben wie auf einer Chaussee hüpfen und fast bis ans Ende gehen konnte; aber sie verschwinden dennoch.

Nach starken Regenschauern, woran man in Paris keinen Mangel hat, entstehen Ueberschwemmungen in den Kanälen. Die Aufsicht ist streng, das Signalsystem mit

Horn und Pfeife ganz vollständig; aber Unglücksfälle sind dennoch durch den Uebermuth der Arbeiter entstanden. Unwahr dagegen sind alle Beschreibungen Victor Hugos über die unvermutheten gefährlichen Abgrundstiefen ꝛc. hier unten. Ich sah gerade den sehr bekannten gewölbten Gang Jean Valjeans, erbaut 1730, einen der ältesten, und ich fragte selbst alle Arbeiter, welche ich antraf, ob irgend welche Wahrheit in den Angaben über die verborgenen und vorsätzlich angelegten Spalten läge, von welchen der Roman „Les misérables" spricht. Sie lachten mir ins Gesicht, und soweit mein Auge reichen konnte, wateten sie bis an die Kniee gerade in diesem Seitenkanal, der so schrecklich sein sollte. Der Auslauf des ganzen Systems ist unterhalb Asnières, westlich von Paris, so daß die Hauptstadt frei von jedem Geruche bleibt.

Als Vervollständigung des Paris unter der Erde ist schließlich noch zu erwähnen, daß ich einen besonders interessanten Besuch in den Katakomben machte, von welchen ich sehr viel sprechen gehört hatte, und von welchen man sich im allgemeinen einen ganz falschen Begriff macht. Sie gleichen nämlich durchaus nicht Roms oder Maltas Katakomben, sondern sind ursprünglich nur eine Art Grundmauern der Theile von Paris „des carrières" aus Sandstein, theils zu Stützen und Gewölben gebildet. Nur 80 bis 100 Jahre sind verflossen, seit man hier die Menschenknochen aufzuhäufen begann, welche man auf niedergelegten alten Kirchhöfen sammelte oder pietätlos auf den Plätzen fortwarf, wo die Guillotine, von den Tyrannen der Revolution errichtet, ihr blutiges Werk ausübte.

Ungefähr 4 Millionen Todtenköpfe und Knochen sind

hier in düsteren symmetrischen Figuren geordnet, auf welche die kleinen Laternen der Wanderer einen flackernden und unheimlichen Schein werfen. Inschriften in fast allen Sprachen sind auf der Mauer in diesem Labyrinth angebracht. Diese und die schwarzen gemalten Striche in der gewölbten Decke sind die einzigen Wegweiser in diesem unterirdischen Reiche. Aber erlischt die Lampe, dann — — — diesen Gedanken will ich um so weniger ausdenken, als unsere Laternen vortrefflich brannten und ich Niemanden abschrecken will. Ich ließ hier einige schwedische Inschriften anbringen, unter anderem Bischof Wallins[1] herrliche Einweihungs-Worte für unseren Kirchhof außerhalb des Nordthors Stockholms. Ich notirte mir auch Lamartines Worte, welche, als sie aus der Nacht vor meine Augen traten, einen tiefen Eindruck auf mich machten:

„Ils furent ce que nous sommes,
Pouissière, jouet du vent,
Fragiles comme des hommes,
Faibles comme le néant!“

Aber — kein Tod ohne Leben!

Aus dem schottischen Hochgebirge.

Ich erkläre feierlich, daß es keine Landschaft giebt, die es mehr verdient mit dem englischen Worte „lovely“ bezeichnet zu werden, als die Landschaft, in welcher die

---

[1] Dessen herrliches Gedicht „der Engel des Todes“ im Verlage dieses Buches illustrirt erschienen ist.

Ruinen des Doune-castle ihre grauen, ehrfurchtgebietenden Thürme erheben.

Ich gelangte eines Abends dahin, als die Sonne durch getheilte Wolken freundlich hervorblickte und ihren gedämpften Schein auf die Spitzen der Grampian-Berge, Ben Venn, Ben Lomond, Stuck-a-chrone, Ben Vorlich und wie sie sonst alle heißen mögen, warf. Die grünen Matten und die grünen Bäume waren von dem milden Regen mehrerer Stunden erfrischt worden, und jedes Blatt in den mächtigen Kronen der Eichen, der Buchen und der Birken war von Silbertropfen gerändert. Der schöne Theith-Fluß schlängelte sich mächtig zwischen den üppigen Wiesen, auf welchen die Herden schwelgten, und die hübschen Häuser der Dörfer und bald hier bald dort ein Fabrikgebäude mit seinen hohen Schornsteinen vollendeten das Bild. Die ganze Gegend ist ein Heim der Sagen. Hier begann Fitz James seinen abenteuerlichen Parforceritt nach dem Hirsch, der „the lady of the lake" in seinen Weg führte. Hier war es, wo der Herzog von Albany „residirte", als er von König James I. gefangen gehalten und nebst seinem Sohne in Stirling, gerade im Angesicht des Thurmes seines Schlosses, zum Galgen verurtheilt wurde. Hier soll die mystische Person „the knight of Snow-doune" den Schlaf genossen haben in „the hunting", vermuthlich nach einem verzauberten Thier. Hier war ein beliebter Aufenthalt für Schottlands Regenten, und man vermag heute noch zu ahnen, daß es ein prächtiges Schloß gewesen sein muß, bequem eingerichtet nach der Sitte jener Zeit.

Von einem Dach findet sich keine Spur mehr; aber in dem massiv gebauten Thurme sind die Spiraltreppen

noch wohl erhalten, zahlreiche macci coli zeigen, daß dieser Thurm zu einer starken Vertheidigung eingerichtet gewesen ist, und ein riesiger Herd in der Schloßküche beweist, daß man im allgemeinen keinen Mangel an Proviant litt.

Des Schlosses ist oft im Zusammenhang mit dem romantischen Schicksal des Prinz-Prätendenten erwähnt worden und es wurde lange von seinen treuen Anhängern vertheidigt. Der Schriftsteller John Home wurde hier eingesperrt, nachdem er in der Schlacht bei Falkirk, wo er in der Eigenschaft als Freiwilliger in einem englischen Regiment diente, nebst fünf anderen Unglückskameraden gefangen genommen wurde. Ihr Gefängniß war wenigstens 50 Ellen hoch über dem Boden; aber die Schildwache meinte, daß man dennoch aus dem Baue fliegen könnte, wenn man es recht klug anfinge. Und das that er; denn er bediente sich nicht des Pegasus, sondern der Betten, welche zusammengebunden wurden und auf diese Weise ein Tau bildeten. Er war auch edelmüthig; denn infolge seiner Aufforderung unternahmen seine Mitgefangenen zuerst die gewagte Fahrt und sie erreichten Alle glücklich den Boden. Der Letzte von ihnen führte aber leider zugleich den untersten Theil des provisorischen Taues mit sich, das daher nicht mehr ausreichte, um die Erde zu erreichen. Was war nun zu thun? Home zeigte nun ebensoviel Muth als Klugheit und Edelmuth; er wagte den lebensgefährlichen Sprung. Es kostete ihm einen verstauchten Fuß und einige gebrochene Rippen; aber unterstützt von seinen Freunden und begünstigt von dem Dunkel der Nacht gelang es ihm doch gleichzeitig mit diesen zu entkommen, obgleich der erzürnte Kommandant

auf das eifrigste die ganze umliegende Gegend, welche übrigens von den getreuen Jakobiten wimmelte, durchspähen ließ. War nun der Dichter auch klug, edelmüthig und muthig, so zeigte er sich, wie man berichtet, doch nicht zurückhaltend, sondern prahlte gerne mit seiner That und hielt sich seit dem Tage für ein unübertreffliches Feldherrn-Genie. Als ich die öden Gewölbe in der alten Burg durchwanderte, sah ich auch einen Gefangenen, aber nur einen einzigen, — denn die Dohlen rechne ich nicht als solche. Es war eine Ziege, welche innerhalb des schweren Thorschlosses und der Verschläge eingesperrt war. Sie war sonderbar lebhaft und hüpfte lautlos und leicht wie ein Geist von der einen Mauer zur anderen, von einem Ausguck zum anderen; sie schien mitunter geneigt, Homes Beispiel zu folgen. Aber sie besiegte ihre Lust und that klug daran.

Die Zeit der Gefahr ist vorüber. Von oben im Thurme wacht nunmehr keine Schildwache. Auf dem mit Gras bewachsenen Burghofe stampfen keine schnaubenden Streitrosse, glänzen keine Lanzen mehr. Der schottische Hochländer-Daymore ruht seit lange in der engen Scheide; aus der Zeit der Bürgerkriege findet man nur noch Schloßruinen und sagenreiche Erinnerungen. Aber diese werden in vielen — vielen Jahren noch bestehen.

Und ist wohl eine Fahrt nach diesen erinnerungsreichen Gegenden jetzt von geringerem Interesse als früher? Nein, gewiß nicht! Wenn meine Leser einem guten Rathe folgen wollen, so richten sie ihre Schritte dort hin:

„to the lakes deep blue
and the moor's red hue!“

Militärische Schriften

von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen **Oscar Fredrik.**

Militärische Schriften

von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen [illegible]

Der Kampf bei Eckernförde

zwischen dem dänischen Geschwader und den deutschen Batterien am 5. April 1849.

Nicht ohne ein tiefes und schmerzliches Gefühl ergreift der Seemann seine Feder, um die düsteren Züge eines Kampfes zu schildern, der nicht zur Ehre der Waffe ausfiel, der er mit Leib und Seele angehört, einen Kampf, bei welchem die Kräfte so ungleich waren, der Ausgang so glänzend für die Landbatterien und für die Truppen, welche kaum eine Ahnung davon hatten, was ein Kriegsschiff zu bedeuten habe, und daher sicherlich mit einem gewissen Schreck in den Kampf gingen.

Indessen, da auch das Unglück von jedem Freunde der Waffe beherzigt werden muß, um daraus Erfahrungen für kommende Zeiten zu gewinnen, hat man geglaubt, es wäre von Bedeutung, daß man von allen den verschiedenen Berichten den richtigsten zu finden und dadurch der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen suche.

Der Krieg zwischen Dänemark und der Zentralregierung in Frankfurt über den Besitz der Herzogthümer entbrannte aufs neue im April dieses Jahres, nachdem die Friedensunterhandlungen fruchtlos verlaufen waren. Die dänische Nation stand allein. Ihre von ihr als rechtmäßig erkannte Sache war ihre einzige Bundesgenossenschaft. Ihr Kriegsheer, obgleich während des Winters zu etwas über 30000 Mann vermehrt, konnte sich doch an Zahl nicht mit dem deutschen Heere messen, das täglich Verstärkungen erhielt, leicht seine Verluste ersetzen konnte und bereits ca. 50000 Mann stark in die Herzogthümer einrückte.

Die Flotte dagegen war Meister, hatte keine Spur eines Feindes auf der See. Sie besaß zugleich seit uralten Zeiten das Vertrauen des Volkes; denn die dänische Kriegsehre ist während der letzten Jahrhunderte hauptsächlich von der Flotte aufrecht erhalten worden, und diese war stets populärer als die Armee. Die Marine-Offiziere waren bekannt wegen ihrer Tüchtigkeit und noch mehr wegen ihrer Kühnheit. Man litt freilich großen Mangel an tüchtigen Seeleuten, weil so viele Fahrzeuge ausgerüstet werden mußten; aber der Feind hatte ja kein Schiff im Meere. Alles war daher vielversprechend.

Kommandeur Garde erhielt den Befehl über das Ostseegeschwader, das theils Swinemünde und die preußische Küste, theils Kiel und Lübeck blokiren, sowie an den Küsten der Herzogthümer auf dem linken Flügel der Armee angriffsweise vorgehen sollte. Die Blicke richteten sich besonders auf die Eckernförder Bucht, von welcher hier ein Kartenentwurf folgt. Die Meinung scheint, kaum begreiflich freilich, die folgende gewesen zu sein: Nachdem man die Befestigung zerstört habe, sei die Stadt durch Landung von Truppen zu nehmen, und man habe sich dort zu verschanzen und je nach den Umständen gegen Kiel (!) und Friedrichsort (!) zu agiren oder doch wenigstens von dem befestigten Lager aus die Deutschen zu einer Rückwärtsbewegung aus dem nördlichen Schleswig zu veranlassen, um auf diese Weise die Vereinigung der beiden dänischen Korps, von welchen das eine von Jütland und das andere von Alsen her nach dem Sundewitt vorrückte, zu erleichtern. Ob dieses mit einer so geringen Stärke, wie sie thatsächlich vorhanden war nach allem, was man zu erforschen vermochte, nicht mehr als

1000 Mann — ins Werk gesetzt werden konnte, war wohl offenbar mehr als zweifelhaft. Auch mit 10000 Mann wäre ein solches Unternehmen gewagt gewesen.

Doch dem sei nun, wie ihm wolle, der Kommandeur-Kapitän Paludan hatte jedenfalls, wie er selbst angiebt, „von dem hohen Kommando" ausdrücklichen Befehl erhalten, in die Eckernförder Bucht einzulaufen, um die Batterien zu zerstören und die Stadt zu nehmen.

Die enge Eckernförder Bucht ist zwei deutsche Meilen lang, gerechnet von der äußersten Spitze des sogenannten Mittelflack bis zu den vorspringenden jähen Strandufern, gleich südlich von der kleinen Stadt Eckernförde, die auf einer schmalen Landzunge zwischen dem Meer und einem kleinen See gelegen ist. Die Richtung der Bucht ist fast östlich und westlich auf dem Kompaß. Die Breite beträgt an der Mündung ungefähr 4 und auf der halben Länge etwa 2 Minuten; eine kleine Strecke lang behält sie diese Weite, wird dann aber plötzlich schmäler, oder richtiger, schließt fast jäh mit einem Haken gegen Nordwesten. Die Tiefe beläuft sich in der Mündung auf einige zwanzig Faden und einige Kabellängen vom Strande, der Karte zufolge, immer noch auf 7—10 Faden. Die Ufer sind größtentheils jäh und erheben sich an mehreren Stellen zu Hügeln; an anderen Stellen werden sie wieder von Klüften und Vertiefungen durchbrochen, welche kleine Binnenseen oder Teiche bilden. Die zur Vertheidigung der südwestlichen schleswigschen Küste beorderten Truppen waren größtentheils Sachsen; ferner einige Nassauer und endlich Schleswig-Holsteinische Festungsartillerie, sämtlich unter dem Befehl des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha. Bei Eckernförde war der Fürst selbst mit 3

bis 4 Bataillonen Infanterie und einer halben nassauischen Batterie von 4 12-Pfündern zugegen. Außerdem hatte man als hauptsächliche Ufervertheidigung zwei Erdwerke angelegt, von welchen das nördliche bei A, wie die Berichte wahrheitsgetreu angeben, mit 2 Stück 84-pfündigen Bombenkanonen (Paixhans' Konstruktion), und eben so vielen 24-pfündigen oder 18pfündigen Kugel-Kanonen bestückt war.[1] Die Feueröfen wurden im Laufe des Tages angebracht, wenigstens auf der südlichen Batterie zum Schießen mit glühenden Kugeln. So war man auf die Vertheidigung vorbereitet.

Mehrere dänische Segelschiffe, die gen Westen segelten, da ein harter östlicher Wind blies, waren bereits am 4. April des Nachmittags von der Laböer Schanze bei Kiel signalisirt worden. Diese Segler gingen dann während der Nacht in der Mündung der Eckernförder Bucht, 3/4 Meilen von der äußersten Batterie entfernt, vor Anker. Das Geschwader des Kommandeur-Kapitäns Paludan bestand aus dem Linienschiff „Christian VIII." (Chefschiff), 84 Kanonen, der Fregatte „Gefion", Kapitän Meyer, 46 Kanonen, (nach Anderen 42?), der Brigg „Sanct Croix", 16 Kanonen, den Dampfschiffen „Hekla", Kapitän Aschlund, und „Geiser", Kapitän-Lieutenant Wulff, jedes mit

[1] Einige Berichte sprechen von einer dritten Batterie. Sekondelieutenant Baron Wedel-Jarlsbergs Rapport erwähnt eines niedrig belegenen Werkes, das mit 6 Stück 18pfündigen Kanonen bestückt worden, so daß die Batterie B 10 Kanonen gehabt haben solle. Davon sprechen weder Paludan noch die deutschen Berichte. Eben genannter Rapport nimmt auch eine bedeutend größere Zahl Feldkanonen von 12pfündigem und von 6pfündigem Kaliber an, die an verschiedenen Stellen am Ufer sowohl nördlich als südlich von der Stadt plazirt gewesen sein sollen. Vergl. die Skizze.

zwei schweren Bombenkanonen und einigen schweren 24-Pfündern bewehrt; das erstere hatte 200 Pferdekräfte, das letztere 160. Noch ein Dampfschiff, sowie drei Transportschiffe sollen anwesend gewesen sein; aber das erstgenannte und ebenso die Brigg „Sanct Croix" lichteten früh die Anker und steuerten aus der Bucht hinaus.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr, am Unglücksmorgen des Gründonnerstags, als das Wetter „gut und labber" war, jedoch ein östlicher (!) Wind (Seewind) blies, der die Schiffe dem Lande zutrieb, beschloß der Chef den Angriff auf folgende Weise auszuführen. Wir benutzen seine eigenen Worte hier:

„Ich selbst wollte mit dem Linienschiff nach der in der Skizze ausgezeichneten Linie vorgehen [1] und die Lage einnehmen, welche mit L bezeichnet ist. Die Fregatte sollte ihre Lage bei F einnehmen; die Dampfschiffe dagegen sollten sich außerhalb des Feuers der Batterie A halten und deshalb längs des südlichen Landes der Bucht nach der markirten Linie vorgehen und mit den vorderen Kanonen Bomben gegen die Batterie B werfen, dabei stets aber sich bereit halten, sobald das Signal, für „Hekla" vom Linienschiff, für „Geiser" von der Fregatte, gegeben würde, schleunigst herbeizueilen und die Schiffe im Schlepptau aus der Bucht hinauszuholen."

Um 1/2 8 Uhr morgens war das Geschwader unter Segel und lief unter Benutzung seiner Marssegeln in die Bucht

[1] Diese Skizze soll nicht nach Kopenhagen gekommen sein und ist sicherlich von den Deutschen zurückbehalten worden. Alles ist daher auf der folgenden Zeichnung auf Grund der Wahrscheinlichkeit und nach den privaten Angaben Anderer gezeichnet worden.

hinein. Die Batterie A eröffnete sofort ein lebhaftes Feuer, das von dem Schiffe, unter dem Vorbeisegeln an der Batterie, kräftig beantwortet wurde. „Auf dem bestimmten Platze", d. i. wahrscheinlich WSW. von der Batterie A, der südwestlichen inneren Küste näher und daher NO. von der Batterie B, ankerte das Schiff vor dem Backbords-Krahnbalkenanker und einem Warpanker, mit Sprung nach achter und kam so gelegen, daß die Kanonen der Breitseite einigermaßen die beiden Batterien erreichen konnten.

Die Fregatte „Gefion" scheint etwas mehr vorn geankert zu haben, so daß sie nicht so geschweit zu liegen kam, als daß ihre Batterie-Kanonen weit tragen konnten.[1] Der Kampf begann indessen im Ernst; das Schießen dauerte ohne Unterbrechung fort, einige kurze Pausen abgerechnet, welche eintraten, um den Pulverrauch sich zerstreuen zu lassen, so daß man zielen konnte. Die Dänen schossen zum Theil mit der ganzen Lage auf einmal, theils durch andauerndes „heftiges Feuer", Schuß auf Schuß.

Lassen wir jetzt den dänischen Befehlshaber sprechen:

„Die Batterie A wurde bald zum Schweigen gebracht" (obgleich diese, wie wir gesehen haben, weit schwerer bestückt war) — „aber die südliche Batterie B richtete ihr Feuer mit Heftigkeit gegen die Fregatte „Gefion", und unsere Artillerie vermochte es ungeachtet aller Bemühungen nicht, sie zum Schweigen zu bringen.[2] Kapitän Meyer gab dem Dampfschiff „Geiser" Signal

[1] Dies scheint auch dunkel zu sein und ist im Rapport nicht auf eine zufriedenstellende Weise erklärt worden.

[2] Mit langsamem Feuer und sicheren Schüssen, von den Offizieren gerichtet, wäre dies vielleicht besser gelungen.

herbeizueilen und das Achterschiff der Fregatte gegen den Wind drehen zu helfen, so daß man einen Warpanker fallen lassen und die Breitseite gegen die Batterie bringen könnte; aber die Dampfkorvette hatte kaum das Bugsirungstau steif angezogen, als es auch schon abgeschossen wurde. Ich sah dies, auch daß Kapitän Meyer beabsichtigte, sich durch das Bugsirungstau weiter vorschleppen zu lassen, welche Maßregel ich um so mehr gutheißen mußte, als er mir schon früher durch Signal mitgetheilt hatte, daß er der Hülfe von Mannschaften bedürfe, um den Kampf fortsetzen zu können. Aber es war, als ob an diesem Tage alles Glück, von dem doch fast immer der Ausgang des Kampfes theilweise abhängt, uns geraubt sein sollte; denn in demselben Augenblicke, als Kapitän-Lieutenant Wulff das Bugsirtau der Fregatte befestigt hatte, warf er es schleunigst wieder los und setzte den Kurs zur Bucht hinaus, indem er signalisirte, „Geiser sei so bedeutend beschädigt, daß er in einem Hafen repariren lassen müsse". Ich gab ihm alsdann den Befehl, sich aus dem Feuer zurückzuziehen."

Die Menge der Truppen an den Ufern, so scheint es, hatte jetzt endlich Paludan von der Unmöglichkeit einer Truppenlandung überzeugt, und nun, fast schon zu spät, gab er „Hekla" das Signal, zu ihm zu kommen und ihn hinauszuschleppen. Hekla antwortete mit dem Signal: „Bedeutend beschädigt". (!)

„Nunmehr", sagt Paludan, „war nichts anderes zu thun, als zu versuchen, sich aus dem Feuer hinauszuwarpen, was, wie ich hoffte, gelingen würde, weil der Seewind noch ziemlich labber war; aber während des Warpens frischte der Wind auf, und die Fregatte „Gefion"

rapportirte, so an laufendem Gute beschädigt zu sein, daß sie nicht unter Segel gehen könnte, und gleichzeitig bat sie um ärztliche Hülfe. Diese wurde nebst 17 Mann gesandt, und das Warpen wurde unter gleichmäßig fortgehendem Schießen fortgesetzt. Indes war es über Mittag geworden, und „ungeachtet unseres eifrigsten Bestrebens" war es uns heute nicht gelungen, mehr als eine Kanone der Batterie B zu demontiren. „Ich sandte daher Lieutenant Ulrich ans Land mit dem Anerbieten, das Feuer gegen die Batterien einstellen zu wollen, wenn mir gestattet werde, die Schiffe unbeschädigt hinauszubringen; im entgegengesetzten Falle, drohte ich, würde das Feuer gegen die Stadt gerichtet werden."[1]

Die Deutschen empfingen den Parlamentär, und um ein Uhr hörte das Schießen auf. Eine Ruhe trat ein, aber eine Ruhe, wie im Mittelpunkt eines Orkans. Lieutenant Ulrich wurde drei Stunden lang aufgehalten, welche Zeit man sehr wohl brauchte und auch eifrig ausnutzte, sowohl zur Instandsetzung der Batterien, wie auch zum Herbeirufen der Feldartillerie von Kiel, deren Placirung mit großem „Beurtheilungstalent und vieler Vorsicht", wie die Deutschen selbst sagen, vor sich ging, indem man sie auf dem Plateau der Höhen gleich südlich von der Stadt anbrachte, von wo aus sie das Deck der Schiffe mit zwölfpfündigen Granaten erreichen konnten. Das Hinauswarpen der Fregatte „Gefion" ging sehr langsam wegen des zunehmenden Windes. Es scheint, als ob das Linienschiff während der ganzen langen Unterhandlung nichts unternommen habe. Um vier Uhr kam der Parlamentär mit

[1] Davon erwähnen die deutschen Berichte kein Wort.

der Antwort zurück: „daß die Einstellung des Feuers nicht zu bewilligen sei; würde man die Stadt beschießen, so sei das ein Vandalismus; jedoch habe der Bürgermeister namens der Stadt erklärt, daß, wenn das Wohl des Vaterlandes es fordere, die Bürger die Schrecken eines Bombardements nicht scheuen würden." Ungefähr um halb fünf Uhr nachmittags begann auch das Schießen vom Lande wieder mit glühenden Kugeln und mit doppelter Schnelligkeit.

Kommandeur Paludan sagt:

— — — „Ich lag mit dem Schiffe so, daß man mit der Breitseite die Batterien und mit den Hinterkanonen die Stadt beschießen konnte; der Wind setzte quer über Backbord ein,[1] so daß ich, wenn ich mit Aufopferung der Fregatte das Schiff aus dem Feuer bringen wollte, Segel ansetzen, schleunigst den schweren Anker heben, das Warptau lossteckenen und hinauskreuzen konnte, indem ich vor den Backbordshalsen während der ersten Schlacht nach Süden ging. Zur Ausführung dieses Planes mußte ich schreiten, als um halb fünf Uhr nachmittags das Feuer mit glühenden Kugeln von den Batterien eröffnet wurde und viel Artillerie aufzufahren schien . . . Ich ließ daher mit den Steuerbordskanonen auf die Artillerie und mit den Achterkanonen auf die Stadt schießen, während ich gleichzeitig die Segel zusetzen ließ; aber ich hatte kaum dies ausgeführt und das Schiff in Bewegung gesetzt, als man solch ein Granatenfeuer gegen uns eröffnete, daß innerhalb weniger Minuten alles laufende Gut zum Großmarssegel abgeschossen

---

[1] Es scheint also, daß der Wind am Tage nach NO. übergegangen war.

war und das Segel sich legte, so daß das Schiff nicht Seitenwind steuerte, sondern bei X, südöstlich von der Batterie B, — im Abstande eines Kernschusses, d. h. 1000—1200 Fuß von der Batterie, ans Land trieb. Schon bevor das Schiff strandete, sah ich, daß „Gefion" ihre Flagge strich, und Sekondelieutenant Michelsen überbrachte mir einen Augenblick hernach den Rapport vom Kapitän Meyer, daß er hart bedrängt von der Nothwendigkeit es gethan habe, da er sein Schiff nicht länger vertheidigen könne und jeden Augenblick mehrere Todte und Verwundete bekomme.[1]

„Ungefähr eine halbe Stunde, nachdem Christian VIII. auf den Grund gerathen war, und ich ohne mehrere Warpanker — ja, wenn ich auch noch so viele gehabt hätte — jede Hoffnung aufgeben mußte, das Schiff flott zu bekommen, da jeder einzelne Schuß sowohl den Rumpf als die Takelage traf, glühende Kugeln und Granaten herniederhagelten, wodurch viele Leute getödtet oder verwundet wurden, und da man mir gleichzeitig meldete, daß Feuer im Wassergange unter dem großen Fockrust des Steuerbords, sowie an drei anderen Stellen am Steuerbord, etwas weiter hinauf und weiter nach achter ausgebrochen sei, daß es ferner im großen Lastraum brenne, und daß das Feuer nicht ohne Hülfe der ganzen Bemannung gelöscht werden könne, da, nachdem ich mich von der Wahrheit dieser Berichte überzeugt hatte, berief ich den

[1] Sekondelieutenant Wedel-Jarlsberg, an Bord des Dampfschiffes „Geiser" diensthuend, fügt in seinem offiziellen Rapport hinzu, daß „Gefion" nur einen einzigen Schuß Pulver übrig hatte, nachdem es ca. 80 Schüsse per Kanone abgeschossen hatte. Davon erwähnt der Geschwaderchef, merkwürdig genug, gar nichts.

Sekondechef, Kapitän-Lieutenant Krieger, Kapitän-Lieutenant Marstrand, und Premier-Lieutenant Finn Wedel-Jarlsberg (von der norwegischen Marine), Befehlshaber der Deckbatterie, um die Ansicht dieser drei Offiziere über die Lage, in der sich das Schiff befand, zu hören. Da nun Alle der Meinung waren, daß es nur eine unnütze Aufopferung von Menschenleben sei, den Kampf länger auszuhalten und daß sie keinen anderen Ausweg sähen, als sich zu ergeben, und da ich mit tiefbetrübtem und schwerem Herzen nur ihre Ansicht theilen konnte, gab ich gegen sechs Uhr nachmittags den traurigen Befehl, die Flagge zu streichen."

Die Bodenkrähne wurden nun geöffnet und alles zum Löschen geordnet. Die Dänen waren schon auf gutem Wege bei der Arbeit, als der Befehl vom Lande her kam, daß der Chef des Schiffes sofort und die Mannschaft so schnell wie möglich ans Land kommen solle, sonst würde das Schießen aufs neue beginnen. Vergebens waren Kommandeur-Kapitän Paludans Vorstellungen, und glücklicherweise — wir sagen das aus vollem Herzen — wurden die Dänen dadurch von der Demüthigung verschont, zwei deutsche Flaggen von dänischen Wimpeln wehen zu sehen! Der Sekondechef verblieb an Bord, um die Ausschiffung zu überwachen. Paludan legte ihm die Rettung der Mannschaft ans Herz. „Darauf", so sagt er selbst in seinem Berichte, „ging ich den schweren letzten Gang, meine Offiziere und die Mannschaft und das Schiff, das kommandirt (!) zu haben ich stolz war, hinter mir lassend."

Ans Land gekommen, wurde Paludan von dem Adjutanten des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha, der in einem Wagen saß, empfangen und zum Herzog

geführt, der auf ausgezeichnet höfliche Weise ihm seinen Degen abforderte, welchen er und Kapitän Meyer,[1] wie sie selbst sagten, am nächsten Tage zurückerhalten haben. Paludan wurde darauf in ein Zimmer geführt, wo er „in großer Beängstigung" der kommenden Dinge harrte. „Beim Anbruch der Abenddämmerung", sagt der Rapport, „zwischen 7 und 8 Uhr, hörte ich einige Schüsse; man sagte, es sei von der „Gefion", deren Chef noch nicht ans Land gekommen war. Alles war wieder still, als plötzlich eine große Menge Schüsse zu gleicher Zeit ertönten und dann eine starke Explosion erfolgte. Es war mir nur allzu klar, daß Christian VIII. in die Luft gesprengt war,[2] und mein einziges Gebet zu Gott war, daß der Verlust an Menschenleben gering gewesen sein möge. Leider muß ich beklagen, daß dem nicht so war; denn groß war der Verlust, obgleich dessen Umfang noch nicht genau angegeben werden kann — — — —"

Der tiefste Kummer und die entsetzlichste Unruhe hatten sicherlich diese Worte erpreßt!

Unter den Offizieren auf dem Schiff wurden die Kapitän-Lieutenants Krieger und Marstrand, sowie der Befehlshaber der Landungstruppen, Kapitän Hohlenberg, der Unterarzt Ibsen, der Kadett Braëm, der Reserve-Lieutenant Boije, mehrere Unteroffiziere und ungefähr 150 bis 200 Mann[3] außer den Verwundeten getödtet. Sekonde-Lieutenant Ulrich wurde als Gefangener ans Land

[1] Die in deutschen Zeitungen verbreitete Nachricht, daß Kapitän Meyer sich erschossen habe, ist unwahr.

[2] Um $7^1/_2$ Uhr abends.

[3] Nach einer späteren Angabe soll der ganze Verlust an Todten nicht größer als 78 bis 80 Mann gewesen sein.

gebracht; aber es gelang ihm während des Schreckens und der Verwirrung bei der Explosion zu entkommen; er fuhr dann als Bauer verkleidet mit deutschen Truppentransporten durch das Herzogthum Schleswig und entkam glücklich nach der Insel Alsen.

Der Verlust der Fregatte „Gefion" wurde bestimmt auf 25 Todte, 28 Schwerverwundete und 80 Leichtverwundete angegeben. Unter den Schwerverwundeten befand sich Premierlieutenant Skibsted, dem der eine Schenkel abgeschossen worden war.[1] Wie Premierlieutenant Baron Finn Wedel-Jarlsberg dem Tode entrann, erklärt Kommandeur-Kapitän Paludan auf folgende für Wedel-Jarlsberg besonders ehrende Weise:

„Der ausgezeichnet kühne Lieutenant Wedel-Jarlsberg, der mit mir am Lande gewesen war, sich aber wieder an Bord begab, um bei Bergung der Mannschaft zu helfen, kam längs der Seite des Schiffes herangefahren; als er aber sah, daß die Flammen aus der Vorderluke[2] heftig herausschlug, beeilte er sich um so mehr, Leute in sein Boot zu bringen. Es dauerte nicht lange, da flog das Schiff in die Luft. Seine schnelle Geistesgegenwart gab ihm das einzige Mittel zur Rettung ein.

---

[1] „Heklas" Verlust war 2 Todte und 5 Verwundete; „Geiser", der zwar vielfach im Feuer gewesen war, hatte nur 1 Todten und 2 schwer, sowie 7 leicht Verwundete. Es ist eine sehr bemerkenswerthe Angabe, die Sekondelieutenant Wedel-Jarlsberg in seinem Bericht an das norwegische Marinekommando machte, daß das Schiff bis um 5 Uhr nachmittags wenig Schüsse bekommen und nur 1 Todten und 2 Verwundete gehabt habe!?

[2] Also dicht bei dem Vorderdurk (Kammer im untern Schiffsraum.)

Er sprang über Bord, tauchte unter das Wasser, kam empor, tauchte wieder unter, um sich vor all den Splittern, die um ihn herumflogen, zu retten, worauf er durch Schwimmen ans Land gelangte, und so naß, wie er war, kam er zu mir, um mir die allzuwahre Vermuthung, in der ich lebte, zu bestätigen."

Kommandeur-Kapitän Paludan schließt seinen Rapport mit der Erklärung seiner Zufriedenheit mit den Offizieren und der Mannschaft; er beklagt sein großes Unglück, aber er erbietet sich dazu, ja, er wünscht sogar, daß sein Verhalten von einem Kriegsgericht untersucht werden möge. Sein Bericht ist von Rendsburg den 8. April 1849 datirt.

Ein Bericht will wissen, daß das Feuer auf dem Schiffe wohl gelöscht werden konnte und man sich damit auf gutem Wege befand (was mit Paludans Rapport vollkommen übereinstimmt), als ein deutsches Boot herankam, dessen Mannschaft mit einer deutschen Flagge an Bord stieg, um sie an dem brennenden Rumpfe aufzuhissen und daß Kapitän-Lieutenant Krieger, bekannt wegen seiner hervorragenden Entschlossenheit und Kaltblütigkeit, darauf den verzweifelten Entschluß faßte, sich selbst nebst Freunden und Feinden in die Luft zu sprengen. Es bleibt sonst in der That schwer erklärlich, wie das Feuer plötzlich so heftig aus der Vorderluke in der Nähe der Pulverkammer hervorbrechen konnte, wenn es nicht angelegt worden wäre. Dieser Bericht ist daher sehr wahrscheinlich. Solche Thaten werden stets ungleicher Beurtheilung unterworfen, die nicht immer sehr milde ist. Wir unsererseits schenken dem heldenmüthigen Krieger unsere wärmste Bewunderung!

Den Deutschen gereicht die beschleunigte Bereitwilligkeit

und der wirkliche Muth im höchsten Maße zur Ehre, womit sie an Bord des brennenden Schiffes eilten, um die Leute zu retten, die nunmehr keine Feinde mehr waren. Viele von ihnen wurden selbst unglückliche Opfer ihrer Unerschrockenheit, unter Anderen ein schleswig-holsteinischer „Ober-Feuerwerker" Preußer, der die südliche Batterie geführt hatte, welche, wie wir wissen, den Kampf entschied. Die Stadt Eckernförde litt nicht bedeutend, der südliche Theil derselben am meisten durch die Achterkanonen des Linienschiffes.

Daß die Deutschen über den gewonnenen Sieg jubelten, ist natürlich, und sie hatten alle Ursache dazu. Truppen, die aus dem Innern des Festlandes gekommen waren, nie zuvor ein Meer, geschweige diese stolzen Meeresschlösser gesehen hatten, und als sie sie gesehen, gegen sie mit einer nur ein Zehntel so großen Artilleriestärke kämpfen mußten — erreichen dennoch innerhalb weniger Stunden den Sieg, zerstören ein Linienschiff und nehmen eine große Fregatte, den Liebling der dänischen Marine, die wegen ihrer guten Eigenschaften berühmte „Gefion". Die deutschen Berichte wollten auch gar kein Ende nehmen mit den Belobigungen der tapferen schleswig-holsteinischen Artillerie, die mit 12 Kanonen[1], darunter ein Theil sogar nur der Feld-Artillerie angehörte, ein „so schönes Resultat erreichte". Man schilderte, wie das mit so großen Kosten ausgerüstete, mit so vielen Hoffnungen ausgesandte, mit so großem Stolze betrachtete Schiff jetzt in Trümmern auf dem rauchenden Ufer liege, wie die „Gefion", Seelands

[1] Während des Kampfes wurden sie bald auf ca. 20 von ungleichem Kaliber gebracht.

Hoffnung, jetzt mit den deutschen Farben prunke, wo der Dannebrog vor kurzem geweht, von einem deutschen Kapitän befehligt anstatt von einem Dänen, mit deutscher Besatzung bemannt, die dänischen Kanonen gegen frühere Kameraden gerichtet, im Fall sie sich an der Mündung der Bucht wieder zeigen sollten. Alles dies und noch viel mehr sind Variationen desselben Themas und desselben Ausdruckes einer gerechtfertigten Siegesfreude, die ein Jeder an ihrer Stelle gefühlt haben würde. Und dieser Sieg war erkämpft worden mit einem Verluste während des Kampfes von — 1 Todten und 13 leicht Verwundeten!

Ein unerhörtes Beispiel in der Kriegsgeschichte!

So war dieser unglückliche Kampf, Dänemarks zweiter Gründonnerstag-Kampf, ausgefallen.[1] Der Verlust war in materieller Hinsicht groß, aber in moralischer Beziehung bei weitem größer. Der ehrenreiche Schimmer, welcher die dänische Flotte, die dänischen Heldenthaten zur See umhüllte, wurde verdunkelt, und der große Respekt der Deutschen vor der Herrschaft der Dänen auf dem Meere wurde in Selbstvertrauen und Uebermuth verwandelt. Daß das dänische Volk sein Unglück mit großer Betrübniß aufnehmen würde, war natürlich. Aber große Mißgeschicke stählen den Muth; und dieser war auch nicht gefallen: „Laßt uns günstigere Unternehmungen in der Zukunft hoffen."

Ich kann mir nicht das Vergnügen versagen, hier einen rührenden Zug des alten Glaubens und der Liebe zum Vaterlande anzuführen. Der alte Admiral von Holstein, im Alter von 91 Jahren stehend, der selbst am

[1] Der Kampf auf der Rhede von Kopenhagen zwischen den Engländern und Dänen hatte am Gründonnerstag, dem 2. April 1801, stattgefunden.

Kampfe gegen Nelson am Gründonnerstage 1801 theilgenommen hatte, nahm sich die traurige Nachricht von dem Unglück bei Eckernförde so zu Herzen, daß er in lautes Weinen verfiel und seinen entschlummernden Lebensfunken in Klageopfern für sein Vaterland in Thränen erstickte, für sein Vaterland, für dessen Ehre und Wohl er früher gekämpft hatte, für das er jetzt aber nur aus Kummer sterben konnte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das dänische Geschwader in der Eckernförder Bucht unberechenbare und unerwartete Unglücksfälle erlitt, die von allen Seiten ihm zustießen und in sehr wesentlichem Grade zu dem traurigen Ausgange beitrugen; aber es ist auch ebenso wahr, daß vor dem kritischen Blicke viele begangene Fehler deutlich sich offenbaren, sowohl in dem ganzen Plane des Angriffs, als auch in dessen Ausführung. Wir wollen versuchen, einige von diesen Fehlern zu beleuchten, selbst auf die Gefahr hin die wohlbekannte und ganz richtige Bemerkung hören zu müssen: „Es ist leicht, hernach ein Urtheil zu fällen."

Welchen Zweck hatte diese Expedition?

Galt es, die deutschen Strandbatterien zu zerstören? Aber dazu bedurfte es ja nicht einer so großen Machtentfaltung. Zu einem solchen Zwecke darf man nicht größere Mittel gebrauchen, als man zu verwenden vermag; man darf keine größere Macht in einem Kampfe verwenden, als man entwickeln kann. Was würde man auf dem Lande dazu sagen, wenn man ein ganzes Armeekorps zusammenziehen wollte, um einen Posten anzugreifen? Die Zerstörung einiger Strandbatterien ist ja an und für sich, wenn sie außer dem Zusammenhange mit anderen Endzwecken steht, kein strategisches Ziel.

Oder handelte es sich darum, die Stadt Eckernförde zu zerstören? Aber war wohl eine so kleine Stadt, mit unbedeutendem Handel, und ohne durch ihre Lage von irgend welcher militärischen Bedeutung zu sein, so großer Anstrengungen, eines so gewagten Unternehmens werth, da man doch dort nichts anderes erreichen konnte, als deren Herunterbrennen oder Zusammenschießen? Wollten die Dänen, wie glaublich erscheint, eine Landung vollziehen, nachdem sie die Batterien zum Schweigen gebracht hatten, so mußten sie doch wohl Landungstruppen oder richtiger ein ordentliches Landungs-Armeekorps haben? Gleichwohl hatten sie nur 200 Mann an Bord oder, um Kommandeur-Kapitän Paludans eigene Worte zu gebrauchen, „eine Kompagnie Soldaten in 3 Yachten im Schlepptau des Dampfschiffes „Geiser"!" Und diese kamen gar nicht in die Bucht hinein! Nehmen wir aber auch an, die Dänen hätten ein Korps von 2000 Mann gehabt, so bot ihnen doch die offene Stadt keine Vertheidigungsstellung. Eine solche mußte erst geschaffen werden, während sich eine mehr als doppelte Anzahl der Feinde sammeln konnte. Die Lage des ans Land gesetzten Armeekorps wäre dann eine höchst gewagte gewesen: auf der einen Seite eine Meeresbucht, dem Seewinde offen, welcher den an Bord Gehenden große Schwierigkeiten bereiten konnte, auf der andern, rund umher auf den beherrschenden Höhen, ein überlegener Feind.

Wir glauben daher, daß viele wohlbegründete Bemerkungen gegen das ganze Unternehmen erhoben werden können — Bemerkungen, die in keiner Weise dem Chef des Linienschiffes zur Last fallen. Aber auch die Ausführung wird, ruhig betrachtet, verschiedenen Anmerkungen begegnen.

War es z. B. ganz vorsichtig, bei einem Seewind, der das Land bestrich, mit so schweren Schiffen in eine Sackgasse hineinzulaufen? War dies nicht in noch höherem Grade gewagt, wenn man bedenkt, daß die Besatzung sowohl im Manövriren als auch im Artillerie-Exerziren und im Schießen nur wenig Uebung hatte, wie sich ganz deutlich während des Kampfes zeigte, da die meisten dänischen Kugeln über die Höhen flogen und nur 200 von 8000 in oder um die Batterie B einschlugen? Unserer Meinung nach wäre es besser gewesen, mit den Dampfschiffen einzulaufen, so sehr auch die Räderböte der Gefahr ausgesetzt sein mögen, und mit langsamen und sicheren Schüssen aus großem Abstande zu versuchen, die Batterien zu zerstören und dann die Landung mit der Besatzung aller Schiffe und mit Landtruppen, wenn man so wollte, ins Werk zu setzen. Zog man es andererseits vor die kräftigeren Batterien der Segelschiffe zu benutzen, so mußte man die Dampfschiffe ganz aus dem Feuer halten, so daß sie, wenn sie in der Stunde der Noth herbeigerufen wurden, nicht, wie es jetzt leider der Fall war, schon außer stande waren, bugsiren zu können. Wenn „Hekla“ unbeschädigt gewesen, wäre wahrscheinlich das Linienschiff hinausgekommen. Nun aber die Hauptfrage: durften wohl die segelnden Schiffe jemals auf die Linie zwischen den Batterien gehen, in den engen „cul-de-sac“ hinein, wo sie nicht die Anker lichten konnten, ohne Gefahr zu laufen in Legerwall zu gerathen, wo die Dampfschiffe stets dem feindlichen Feuer sehr ausgesetzt waren, wenn sie herbeikamen, um das Schlepptau zu nehmen (siehe Geisers Theilnahme am Kampfe), wo schließlich die Schiffe sich gleichsam in einem Topfe befanden und

auf allen Seiten von einem Feuer umgeben waren, das sich auf den Mittelpunkt konzentrirte, wogegen die Schiffskanonen auf die Radien gerichtet werden mußten? Hierauf kann nur die Antwort „Nein!" erfolgen — ein Nein, um so beredter, als die rauchenden Zeugen, die Ueberreste des stolzen Schiffes, noch auf dem Strande liegen, und eine deutsche Flagge von Danias schönster Fregatte weht. Man mußte, so scheint es uns, von draußen beginnen, die nördliche Batterie erst zum Schweigen bringen, und zwar, wenn es möglich war, von deren äußerer Flanke her, und darauf längs des südlichen Ufers die Batterie B und die Stadt angreifen. Man wäre dann Herr des Kampfes gewesen, während es der Feind nun wurde. Doch, es ist leicht, hernach zu urtheilen!

Das Parlamentiren am Lande um die Mittagszeit kam den Deutschen sehr wohlgelegen, denn nicht allein, daß sie ihre Werke und ihre demontirten Kanonen instandsetzten, sondern sie gruben während dieser drei Stunden Feueröfen, in welchen die glühenden Kugeln zubereitet wurden, die später sofort nach Wiederbeginn des Kampfes denselben entschieden, obgleich sie nicht von schwerem Kaliber, sondern nur 18pfündige waren. Die Dänen gewannen durch das Parlamentiren nicht viel, sie verloren im Gegentheil eher. Wer überhaupt in einem solchen Falle parlamentirt, der hat sich gewöhnlich schon als halb überwunden erkannt.

Dieser unglückliche Kampf hat auch Anderen nützliche Erfahrungen an die Hand gegeben. Er hat, wenn ich so sagen darf, die glühenden Kugeln von den Todten wieder erweckt, aus der Vergessenheit hervorgeholt, die ihr Loos geworden, seit die Bombenkanonen sich über alle anderen Schießwaffen und Wurfgeschosse erhoben.

Die Bombenkanonen, welche vorhanden waren, hatten keine Wirkung und wurden bald (oder 1/2 10 Uhr vormittags) von den Backbords-Batterien des Linienschiffs demontirt; aber gewöhnliche kalte Kugeln von kleinem Kaliber setzten innerhalb einer nicht langen Zeit beide Dampfkorvetten außer Gefecht. Hieraus kann man eine klare Warnung entnehmen, die auf das bestimmteste gegen Maschinen über der Wasserfläche spricht, dagegen auf unzweifelhafte Weise für die Unterwasserpfannen und -Maschinen und für die Propeller-Schiffe plaidirt! Die deutsche Artillerie scheint ausgezeichnet wohl gezielt, und langsam geschossen zu haben. Das Dampfschiff „Geiser" hatte, bevor es sich aus dem Kampfe zurückzog, 36 Kugeln im Rumpfe, wovon 10 in der Wasserlinie; eine einzige Kugel in die Excenter-Scheibe lähmte gänzlich seine Kraft. Alle diese Kugeln zeigten sich später von „nicht größerem Kaliber als 18pfündige".

Die Dänen, für die schon ohnehin die Wahrscheinlichkeit zu treffen geringer war, besonders weil eine östliche Dünung in der Bucht vorherrschte, schossen, wie wir gesehen haben, nicht so gut. Sie hatten einen nicht genügenden Stamm von Mannschaft, und dieser war ungenügend geübt. Wenn ihnen auch die Wehrpflicht Seeleute gab — Seekrieger und Artilleristen vermochte diese ihnen nicht zu geben, und diese lassen sich nicht in acht Tagen beschaffen! Möge dies auch uns einsehen lehren, wie nothwendig die Uebungen des Scharfschießens im Frieden sind und wie nothwendig es auch ist, in der Zeit des Friedens eine hinlänglich zahlreiche, stets kampfbereite Stammtruppe zu besitzen.

Wir schließen. Aber bevor ich die Feder niederlege,

möge es mir gestattet sein, den innigen Wunsch auszusprechen: So sehr man aus dem Unglück nützliche Warnungen für kommende Zeiten, wo guter Rath theuer ist, zu entnehmen vermag, so wenig darf man übereilte und ungerechte Schlüsse ziehen, die nicht zur Sache gehören, die aber leider viel zu oft bei solchen Fällen hervorzutreten pflegen. Wir haben hier versucht, diesen unglücklichen Kampf nach bestem Vermögen darzustellen; wir haben offen unsere Meinung über dessen Ausführung ausgesprochen. Der vorurtheilsfreie Leser möge selbst beurtheilen, ob unsere Auffassung eine richtige gewesen ist und der Wahrheit entspricht.

Die Seeschlacht bei Lissa.

Vortrag von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Oscar Fredrik, Herzog von Oestergötland, gehalten in der Militärgesellschaft zu Stockholm am 19. Februar 1869.

Der Krieg des Jahres 1866, der das mittlere Europa in so durchgreifender Weise umgestaltete, hat deutlich gezeigt, wie die großen menschlichen, nationalen und politischen Ideen auf die Weltereignisse einen weit größeren Einfluß ausüben, als die materiellen Verhältnisse, und wie verkehrt es ist, in der Frage über kriegerische Unternehmungen allzugroßes Gewicht auf die Beschaffenheit der materiellen Ressourcen zu nehmen. — So hat Oesterreich im Norden, wo es alle Schlachten verloren hat, nicht einen Zoll Land abgetreten; im Süden dagegen, wo es, obgleich es materiell unterlegen war, beide große

Schlachten gewonnen hat, verlor es alle seine italienischen Besitzungen.

Von den drei am meisten hervorragenden Ereignissen während dieses Krieges sind bereits zwei, die Feldschlachten bei Sadowa und Custozza, hier in der Militärgesellschaft dargestellt worden. Die Hauptzüge des dritten Kampfes, der Seeschlacht bei Lissa, will ich jetzt in Kürze schildern.

Seit den Ereignissen des Jahres 1848 hatte Italien viel für seine Flotte gethan, um Herr auf dem Meere sein zu können. Während der letzten 10 Jahre vor dem Kriege hatte es zu diesem Zwecke 300 Millionen Lire verwendet, und es besaß auch beim Ausbruch des Krieges 12 große Panzerschiffe, unter welchen besonders das starke Thurmschiff „Affondatore", sowie die leicht lenkbaren und kräftigen Panzerbrecher „Terribile" und „Formidabile" genannt zu werden verdienen; außerdem besaß es 24 Holzschiffe, wovon die meisten von ausgezeichneter Beschaffenheit waren. Die gesamte Maschinenkraft der eigentlichen Kampffahrzeuge machte 12 520 Pferdekräfte aus, von welchen 8260 der Panzerflotte und 4260 den Holzschiffen gehörten. Die Artillerie der Panzerflotte bestand aus 248 Stücken, die meisten von grobem Kaliber — sogar 300pfündige Armstrongkanonen waren darunter — und die der Holzschiffe aus 396 Stücken; das macht zusammen 644 Kanonen. — Die materielle Ausrüstung war daher besonders gut, wenn auch nicht gleichartig, und Italiens Seeleute sind stets als ausgezeichnet angesehen worden; aber ein großer Uebelstand war, daß diese neugebildete Flotte nur eine geringe Anzahl tüchtiger Marineoffiziere hatte, die von der piemontesischen Flotte gekommen waren, und daß deren Befehlshaber Persano ein, wenn sicherlich auch

nicht feiger, wie man behauptet hat, so doch unentschlossener Mann war, der große Rücksicht auf die allgemeine Meinung innerhalb des Landes und unter den Offizieren nahm und der beständig über die schlechte Ausrüstung und Uebung seiner Flotte, über schlechte Maschinen u. s. w. klagte, ohne selbst etwas Kräftiges zu thun, um diesen Mängeln abzuhelfen. Selbst wenig disziplinirt in seiner Jugend, hatte er auch keineswegs eine gute Disziplin eingeführt und mußte eben dafür büßen.

Oesterreich andererseits, das mit zerstörten Finanzen Mangel an fast allen für den Bau einer Flotte erforderlichen Mitteln litt, mit Ausnahme des Rohmaterials selbst, eines vorzüglichen Eisens, mußte seinen Ersatz in den Mitteln suchen, die ihm in der Willenskraft und der Einsicht der Männer zu Gebote stand, in deren Hände die schwere Aufgabe gelegt worden war, der österreichischen Seemacht die Herrschaft auf dem Adriatischen Meere zu bewahren. Es war der als Kaiser von Mexiko später so unglückliche Erzherzog Maximilian, der lange an der Spitze der österreichischen Flotte gestanden hatte. Man berief aus fremden Ländern tüchtige Offiziere und Ingenieure, unter Diesen auch einige Schweden. Wirksam unterstützt von diesen Fremden und mit einem Tegetthoff als seinem Rathgeber, gelang es dem Erzherzog ungeachtet der finanziellen Schwierigkeiten, den Grund zu der Flotte zu legen, welche in der Schlacht bei Lissa zeigte, wozu sogar ein weniger ausgezeichnetes Material taugt, wenn es wohl angewendet wird, vor allem aber den kraftvollen Geist und die Disziplin zu wecken, welche die ausgezeichnetsten Vorzüge bei dem Offizierkorps dieser Flotte bildeten.

Die österreichische Flotte bestand damals aus 7 mehr oder weniger gepanzerten Schiffen, bestückt mit 176 Kanonen und mit Maschinen von zusammen 4750 Pferdekräften versehen, sowie aus 7 größeren Holzschiffen, und 7 Kanonenschaluppen, nebst 6 anderen Fahrzeugen, die zusammen nicht ganz 350 Kanonen und Maschinen von ungefähr 5000 Pferdekräften trugen. Die ganze Artillerie war von alter Konstruktion und von schwachem Kaliber; die größten Kanonen waren nur 48pfündige. Oesterreich hatte freilich bei Krupp grobe Kanonen bestellt; aber sie waren bis zum Ausbruch des Krieges nicht abgeliefert worden, und da belegte Preußen sie mit Beschlag. Schließlich litt die österreichische Flotte Mangel an tüchtigen Seeleuten, und auf die Treue der aus ungleichen Nationalitäten zusammengesetzten Besatzungen sich zu verlassen, hatte man wenig Ursache. Alle diese Mängel waren von Tegetthoff vollkommen klar eingesehen, und er konnte deshalb keine große Hoffnungen hegen, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen.

Aber die österreichische Flotte besaß etwas, was der italienischen fehlte — einen Mann, der wußte, was er wollte, der seinem Willen bei seinen Untergebenen Achtung zu verschaffen vermochte und der vor allem thun durfte, was er als richtig erkannt hatte, einen Mann, der sich bereits in der Schlacht bei Helgoland durch seine kräftige Entschlossenheit und durch seine geniale Auffassung der neueren Seetaktik ausgezeichnet hatte und mit Recht als der Typus eines modernen Seemannes gerühmt wurde. Tegetthoff hielt seine Flotte gesammelt, übte sie fortwährend und stellte die taktischen Regeln für konzentriertes Angreifen und Schießen auf, sowie für die Versuche, die feindlichen Schiffe

mit dem ganzen Fahrzeug wie mit einem einzigen Projektile gleichsam zu stoßen; im übrigen aber überließ er jedem Schiffe während des Kampfes selbst eine gewisse Freiheit der Bewegung. Einer der ausgezeichnetsten Charakterzüge aller großen Kriegsführer ist gerade: klar ein Ziel anzudeuten, bestimmte Aufgaben zu ertheilen, gute zu orientiren, um die Ausführung zu erleichtern, nicht aber kleinlich in die Details einzugreifen, wodurch die Lust zur Initiative den Untergebenen unterbunden wird. Oesterreich, aber nicht Italien, südlich der Alpen, Preußen, aber nicht Oesterreich, nördlich derselben, liefern während des diesjährigen Feldzuges und der diesjährigen Seezüge die besten Illustrationen zur Bewahrheitung dieses Satzes.

Die Italiener hegten, obgleich sie Garibaldis beabsichtigte Landung an der dalmatischen Küste, um dadurch Ungarn zu insurgiren, eingestellt hatten, doch stets den Gedanken einer Landung mit Hülfe der Flotte. Nach der Niederlage bei Custozza wurde das Geschrei über die Unwirksamkeit der Flotte noch stärker, besonders nachdem Tegetthoff sich vor dem Hafen von Ancona herausfordernd gezeigt hatte. Persano unternahm dann eine Kreuzung im Adriatischen Meere; als er aber keinen Feind antraf, kehrte er bald nach Ancona zurück und erklärte, daß der Feind sich dem Kampfe entziehe. Hierdurch wurde jedoch die verletzte Nationaleitelkeit nicht befriedigt, die nicht dulden wollte, daß die geringgeschätzte österreichische Seemacht sich beinahe in einem der vorzüglichsten Kriegshäfen Italiens trotzend zeigen konnte, — weshalb man verlangte, daß Persano wieder auf das Meer hinausgehen sollte. Gegen diese Forderungen machte er allerlei Vorstellungen; als aber schließlich der Marineminister Depretis sich selbst in Ancona

einfand und, wie es hieß, auf Persanos Einwände geantwortet haben soll: „Sagen Sie doch diesem Volk, das in seiner Eitelkeit glaubt, seine Seeleute seien die ersten der Welt, daß wir für seine dreihundert Millionen eine Flotte angeschafft haben, die sich nicht mit der Oesterreichs zu messen vermag, und es wird uns steinigen. Entzieht sich Tegetthoff dem Kampfe, so gehen Sie an der Küste ans Land oder Sie nehmen Lissa ein, das durch seine Lage uns zu Herren über das Adriatische Meer machen wird", — da endlich gab Persano nach, obgleich er, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, für die gedachte Waffenthat nicht die genügende Anzahl von Landungstruppen zugesandt erhalten hatte. Die Insel Lissa, ein Rückzugspunkt für die österreichische Flotte im Adriatischen Meere, war mit mehreren hohen Befestigungen versehen und mit 80 Kanonen bestückt, wovon die größten 24pfündige gezogene waren, und wurde von 1000 Mann Besatzung vertheidigt.

Am 16. Juli nachmittags segelte nun also Persano nach Lissa ab mit nur 1200 Mann Landungstruppen, begleitet von dem Deputirten Boggio, der gleich den Mitgliedern des früheren französischen Nationalkonvents den Kämpfenden folgte, durch seine heiße Vaterlandsliebe und sein lebhaftes Redetalent ihren Muth anfeuerte, aber gleichzeitig einen üblen Einfluß auf die militärischen Unternehmungen, die er nicht verstand, ausübte.

Ein Avisoschiff mit dem Stabschef Amico an Bord wurde vorausgeschickt, um unter englischer Flagge Lissa zu rekognosziren. Dieses Schiff kam am 17. mit der Nachricht zurück, daß die Insel angegriffen und genommen werden könne. Lissa liegt 30 Meilen von Ancona und 36 Meilen von Fasana entfernt, dem Hafen, welchen Tegetthoff

gewählt hatte, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Sobald Amico mit der oben gedachten Nachricht zurückgekehrt war, gab Persano Befehl zum Angriff am folgenden Tage. Es sollte derselbe, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, so ausgeführt werden, daß Admiral Albini mit 4 Schiffen Porto Manego an der südlichen Seite der Insel und Admiral Vacca mit 3 Panzerfregatten Porto Camisa auf dem westlichen Theile der Insel bedrohte, während Persano mit der Hauptmacht den Hauptort auf der Insel San Georgio angriff. Gleichzeitig wurden einige Kanonenschaluppen ausgesandt, um bei Lessina die Telegraphenverbindung zwischen der Insel und dem Festlande abzuschneiden, und endlich wurde ein Dampfschiff gen Norden, ein anderes gen Süden ausgeschickt, um den Feind zu bewachen und rechtzeitig Nachricht von demselben zu geben. Es gelang Persano nach zweistündigem Beschießen 3 von den Schanzen, welche den Hafen vertheidigten, zum Schweigen zu bringen; die übrigen, die höher gelegen waren, wurden jedoch von seinem Feuer nicht erreicht. Seine Unterbefehlshaber dagegen kehrten nach kurzer Zeit unverrichteter Sache zurück, und hiermit hörte der Kampf an dem Tage auf.

Am folgenden Tage, am 19. Juli, traf der so sehnsüchtig erwartete Monitor „Affondatore“ ein, von dem man erwartete, daß er ganz allein ausreichen würde, um die österreichische Flotte zu zerstören. Mit dem Monitor kamen 3 andere Schiffe mit Landungstruppen an Bord. Persano gab aufs neue Befehl zum Angriff; aber ungeachtet der angekommenen Verstärkungen und ungeachtet der Panzerkorvette „Formidabile“, welche in den Hafen selbst eindrang und von dort die nächsten Landbatterien

beschoß und zum Theil zum Schweigen brachte, wodurch die Landung der Truppen kräftig unterstützt wurde, gelang es den Italienern nicht, eine bedeutende Anzahl Truppen ans Land zu setzen, so daß, als der Wind, welcher während des Tages vom Lande herwehte, gegen Abend umsprang, wodurch die See hoch zu gehen begann, und das Abenddunkel einbrach, Persano es nicht für rathsam hielt, sich der Gefahr fernerer Versuche auszusetzen, sondern das Signal zum Rückzug geben ließ.

Am folgenden Tage, dem 20., kam des Morgens ein Schiff mit weiteren 600 Mann Verstärkung an. Obwohl nun die Schiffe, welche zur Zerstörung des Telegraphenkabels abgesandt waren, bereits am 18. mit der Nachricht zurückkamen, daß sie freilich die Leitung unterbrochen hätten, daß aber schon vorher sowohl ein Rapport von Lissa an Tegetthoff über die drohenden Bewegungen der italienischen Flotte abgegangen, als auch seine kurze Antwort: „Haltet euch, bis die Flotte kommen kann", eingetroffen sei, und die österreichische Flotte daher jeden Augenblick erwartet werden mußte, beschloß dennoch Persano den Angriff zu erneuern.

Schon hatte man damit begonnen Anstalten zur Ausführung dieses Angriffs zu treffen, als der Dampfer „Exploratore", der zur Beobachtung des Feindes ausgesandt worden war, sichtbar wurde und signalisirte: „Verdächtige Schiffe." Nun wurde sofort Befehl gegeben, mit der Ausschiffung der Landungstruppen aufzuhören und den Angriff auf Lissa einzustellen. Gleichzeitig wurde mit einem Schiffe ein Bote nach dem „Terribile" und dem „Varese", die gegen Porto Camisa detachirt worden waren, ausgeschickt mit der Weisung, sofort zurückzukehren.

Admiral Albini, der den Auftrag hatte, die Landungsmanöver zu leiten, beeilte sich keineswegs, sich mit Persano zu vereinigen, sondern beschäftigte sich anstatt dessen damit, das wenig werthvolle Material, das ans Land geführt worden war, an Bord zu nehmen, und auf diese Weise entzog er die 8 Holzfregatten, über die er kommandirte, aller Theilnahme am Kampfe. Bedenkt man, daß die zwei stärksten Schiffe „Terribile" und „Formidabile" nicht am Kampfe theilnahmen, das eine, weil es beim Beginn der Schlacht weggeschickt war, das andere, weil dessen Befehlshaber infolge der Schäden, die es während des Kampfes in der Georgiobucht am vorhergehenden Tage erhalten hatte, es für nöthig hielt, nach Ancona zurückzukehren, um dort zu repariren, was er auch, charakteristisch genug für die Disziplin, ohne dazu erhaltene Einwilligung ohne weiteres in Ausführung brachte; ferner, daß der nächste Mann nach dem höchsten Befehlshaber aus Feigheit oder Eigenmächtigkeit oder vielleicht aus beiden Ursachen sich von dem Kampfe fern hielt, und schließlich, daß Tegetthoff durch sein plötzliches Auftreten auf dem Kampfplatze seinen Gegner überraschte, so wird man leicht einsehen, daß es eines Mannes mit weit stärkerem Kopfe und Verstande bedurft hätte, als Persano ihn besaß, um unter so ungünstigen Verhältnissen mit Hoffnung auf Erfolg auftreten zu können. Dazu kommt, daß er den Fehler beging, gerade in dem entscheidenden Augenblicke, und ohne daß er die Chefs der anderen Schiffe davon benachrichtigte, den „Re d'Italia", den er früher als Chefschiff benutzt hatte, zu verlassen und an Bord des niedrigen und für das Signalisiren schlecht ausgerüsteten Monitors „Affondatore" zu gehen.

Dies that er wahrscheinlich wohl nur in der Hoffnung, unmittelbar in den Genuß der Ehre für die Großthaten zu gelangen, welche mit diesem Schiffe ausgeführt werden sollten, — ein Verfahren, das wenig dazu geeignet war, Kraft und Zusammenhalt der Bewegungen im Augenblicke der That zu geben. Trotz alledem war es eine ganz achtunggebietende Macht, mit der Persano auftreten konnte, als er um 9 Uhr morgens die Flotte zum Kampfe ordnete. Er formirte sich in Linie, Kontre-Admiral Vaccas Abtheilung auf dem rechten Flügel, den Kurs gegen Nordwesten steuernd, in welcher Richtung man die Rauchstreifen von der österreichischen Flotte gewahren konnte.

Tegetthoff andererseits hatte seine Flotte nach den neuen Prinzipien geordnet, welche die Anwendung des Dampfes gestattet, und dieselbe in drei keilförmigen Schlachtlinien konzentrirt; zuerst kamen die Panzerschiffe, der Admiral auf „Ferdinand Max" an der Spitze, dann die größeren Holzschiffe, voran der „Kaiser" mit dem tapfern Unterbefehlshaber Petz, und zuletzt die kleineren Schiffe. Die österreichische Flotte ging mit gestrichenen Stengen und voller Fahrt hinab gegen die lange, nach überlebten, hundertjährigen Traditionen formirte italienische Panzerlinie.

Als die beiden Gegner einander etwas näher gekommen waren, wendete Persano mit seiner ganzen Linie nach rechts, dem Feinde daher die Breitseite zukehrend. Sobald die Oesterreicher in die volle wirksame Schußweite gekommen waren, begannen die Italiener den Artilleriekampf. Um 10 Uhr fielen im Abstand von 1600 Fuß die ersten Schüsse, wodurch der tapfere Schiffschef Klint, früher Offizier in der schwedischen Flotte, sofort getödtet

wurde. Anfangs wurde das Feuer von den Oesterreichern beantwortet, wodurch auch diese die Breitseite dem Feinde zuwenden mußten, so daß ihr ursprünglicher Kurs verändert wurde. Bald fanden sie jedoch, daß sie mit ihren schwachen Kanonen nichts gegen die Panzer des Feindes auszurichten vermochten, weshalb sie rasch entschlossen schnell die schwierige Bewegung machten, dem Feinde aufs neue den Bug zuzukehren. Mit all der Geschwindigkeit, die Wind und Dampf gemeinsam zuließen, liefen sie nun gegen die Gegner, in der Hoffnung mit einem einzigen Sturmlauf sie in den Grund zu bohren. Diese Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Die vordere Linie der Oesterreicher lief mitten durch die Zwischenräume der Schiffe der italienischen Flotte, ohne jeden Zusammenstoß. Das läßt sich leicht erklären durch den kurzen Abstand, der das Manöver sehr erschwerte, sowie durch den dichten Pulverrauch, der den Feind verbarg, so daß der Einbruch ganz auf dem bloßen Zufall beruhte. Sobald nun Vacca gewahrte, daß die österreichische zweite Linie, welche nur aus Holzschiffen bestand, durch den gewaltsamen, aber fruchtlosen Durchbruch der ersten Linie entblößt worden war, ließ er seine Schiffe eine Schwenkung gegen Westen in der Absicht machen, die österreichischen Holzschiffe von der Seite anzugreifen. Doch Tegetthoff gehörte nicht zu Denjenigen, welche die Ihrigen ohne Hülfe lassen. Sobald er gesehen hatte, daß sein Durchbruchsmanöver mißlungen war, wendete er mit der ganzen ersten Linie, um den Holzschiffen zu Hülfe zu eilen, und von diesem Augenblicke an wurde die Schlachtordnung gänzlich gebrochen und artete nun zu einem Kampfe zwischen den einzelnen Schiffen aus, ohne daß man eine besondere Aufmerk-

samkeit auf den Verlauf der Schlacht im großen Ganzen richtete.

Auf italienischer Seite suchte man überall dem Feinde die Breitseite zuzuwenden in der Hoffnung, mit der Stärke ihrer groben Artillerie den Gegner zu vernichten. Die Oesterreicher andererseits verwendeten freilich ihre Artillerie und versuchten durch konzentrirtes Feuer die Wirkung ihrer leichten Projektile zu erhöhen; aber sie agirten ganz anders als die Italiener. Es ist bezeichnend für den Geist, der in den beiden verschiedenen Flotten herrschte, daß, während Albini meinte, „daß Holzschiffe sich nicht mit Panzerschiffen befassen dürften", und sich aus diesem Grunde vom Kampfe fern hielt, die österreichischen Schiffchefs dagegen keinen Augenblick zauderten, gerade mit ihren Holzschiffen gegen die Panzerschiffe des Feindes anzustürmen, um durch die Kraft des Stoßes das Ziel zu erreichen, das sie, wie sie recht gut wußten, nicht mit ihrer Artillerie erreichen konnten.

Es sind eigentlich drei besondere Momente dieses Kampfes, welche unsere ganze Aufmerksamkeit in hohem Maße in Anspruch nehmen — der Sturmlauf der österreichischen Panzerfregatte „Erzherzog Max" gegen die italienische Panzerfregatte „Re d'Italia", der Brand der italienischen Panzerkanonenschaluppe „Palestra" und der Angriff der österreichischen Holzfregatte „Kaiser" auf die italienische Panzerfregatte „Re di Portogallo."

Nachdem Tegetthoff seine Schiffe gewendet hatte, um den Kampf wieder aufzunehmen, und sich aufs neue seinem Feinde gegenüber befand, machte er mehrere Versuche, durch einen gewaltsamen Zusammenstoß dessen Schiff in den Grund zu bohren; aber infolge des starken

Pulverrauches, der den ganzen Kampfplatz einhüllte und es schwer machte, den Freund vom Feinde zu unterscheiden, verloren seine Stöße einmal nach dem anderen die Richtung, weshalb auch die Wirkung ausblieb. Schließlich, als zufällig der Pulverrauch sich verzog, gewahrte er gerade vor sich ein großes Schiff von grauer Farbe, woran er es als ein feindliches erkannte (die italienischen Schiffe waren nämlich alle grau angestrichen). Dieses Schiff war der „Re d'Italia", das von hinten von einem österreichischen Schiffe bestrichen wurde und gerade vor sich ein anderes österreichisches Schiff hatte. Sofort ertheilte Tegethoff dem Maschinisten den Befehl, den vollen Dampf zu geben, und mit der Wucht, die eine Masse von 4500 Tons mit 11$^1/_2$ Minuten Fahrt zu entwickeln vermag, stürmte er auf seinen Gegner ein, kreuzte dessen Kurs in einem Winkel von 45^0 und bohrte ihm seinen Bug tief in die Seite. Schon im nächsten Augenblicke kommandirte er „Back", sich so schnell wie möglich von seinem Feinde befreiend, ihm in seiner Seite eine Oeffnung von 136 □ Fuß, wovon 74 □ Fuß unter dem Wasserspiegel, zurücklassend, und zog sich dann schnell zurück. Auf dem italienischen Panzerschiff hatte man Enterung befürchtet und einen großen Theil der Mannschaft zur Abwehr derselben herbeigerufen. Aber es sollte anders kommen. Schrecken und Verwirrung, die unmöglich zu beschreiben sind, bemächtigten sich plötzlich aller Gemüther. Durch den klaffenden Riß, der unmöglich zu verstopfen war, lief das Wasser hinein; das stolze Panzerschiff legte sich auf die andere Seite, und bevor noch zwei Minuten verflossen waren, verschwand das Schiff mit vierhundert Mann, darunter der Deputirte Boggio, in die Tiefe. Die

Meeresfläche war von Trümmern und mit dem Tode ringenden Menschen bedeckt. Ein schrecklicher Augenblick! Doch der Sieger durfte nicht bei seinem Entsetzen verweilen. Kaum hatte nämlich Tegethoff sich von seinem Gegner trennen können, als er von einer italienischen Panzerfregatte mit ganz demselben Schicksal bedroht wurde, das er soeben selbst dem „Re d'Italia" bereitet hatte. Aber Tegetthoffs Geist belebte seine Leute. Einer der österreichischen Schiffschefs bemerkte die Gefahr des Admiralschiffes und lief sofort mit voller Maschine in schräger Richtung gegen dessen Angreifer und preßte ihn auf diese Weise aus seinem Kurs. „Erzherzog Max" war gerettet.

Während dieser Zeit war die Holzfregatte „Kaiser", welche die Führerin der zweiten Schlachtlinie bildete, von 4 italienischen Schiffen — darunter der Monitor „Affondatore" — angegriffen worden. Der „Kaiser" beantwortete ihr Feuer mit all der Kraft, die ihm zur Verfügung stand; da aber sein Chef sah, daß er damit nichts erreichen konnte, und da er so dicht von diesen feindlichen Schiffen umschlossen war und auch keine Oeffnung gewahrte, durch die er entkommen konnte, so lief er mit vollem Dampfe gegen die Panzerfregatte „Re di Portogallo." Diese wendete sich jedoch gegen ihren Feind, so daß die Schiffe krahnbalkenweise einander trafen und Seite an Seite aneinander vorüberdrängten. Der „Kaiser" verlor dabei den Bugspriet und den Fockmast, welch letzterer in seinem Falle den Schornstein zerschmetterte, so daß die Flammen aus demselben hervorschlugen. Hierdurch entstand ein großer Schrecken, weil man befürchtete, das Schiff sei in Feuer gerathen; aber der Befehlshaber selbst, Oberst Petz, verlor seine Fassung nicht, sondern

glitt, nachdem er sich von den Splittern und der Tackelage befreit hatte, die seine Propeller und Ruder behinderten, langsam zwischen den feindlichen Schiffen hindurch und nahm den Kurs nach Lissa. Bald genug wurde dies Manöver vom Feinde entdeckt. Der „Affondatore" verfolgte das entkommene Schiff und versuchte es, dasselbe mit seinem langen Panzerbrecher zu treffen; aber der erste Versuch mißlang. Als der Monitor, der sehr schlecht manövrirte, nach etwa 10 Minuten zurückkehrte, wurde er von einem so kräftigen, vernichtenden Feuer aus den Groß- und Kreuzmastkörben und Relingen des „Kaiser" empfangen, daß er sich zum Rückzug veranlaßt fand.

Inzwischen war es der österreichischen Holzflotte gelungen, sich in den Zwischenraum zwischen der italienischen Schlachtlinie zu drängen, so daß die beiden Flotten um die Mittagszeit eine ganz andere Stellung einnahmen, völlig entgegengesetzt derjenigen zu Anfang des Kampfes. Admiral Albini hatte freilich mit seinen 8 Schiffen einen schwachen Versuch gemacht, die durchbrechenden österreichischen Holzschiffe anzugreifen; als er aber bei dieser Gelegenheit einige österreichische Panzerschiffe zu Gesicht bekam, die zur Unterstützung ihrer Landsleute herbeieilten, zog er sich seitwärts hinaus, ohne einen weiteren Versuch zu machen, den Kampf aufzunehmen.

Was das italienische Panzerkanonenboot „Palestro" betrifft, so hatte dasselbe lange unbeschädigt dem österreichischen Feuer widerstanden und war durch geschickte Manöver den Versuchen der Feinde, es anzurennen, ausgewichen, wurde aber schließlich in der Wasserlinie von einer Brandgranate getroffen, die Feuer in den Offizierskajüten herbeiführte. Der schnell entschlossene italienische Befehlshaber

ließ sofort die Pulverdurke[1] unter Wasser setzen, und hoffend mit seinen eigenen Leuten das Feuer löschen zu können, lehnte er die Anerbietungen der Hilfe von Seiten seiner Kameraden ab und suchte nur, sich aus dem Kampfe zu ziehen. Aber gerade in dem Augenblicke, als er in dieser Absicht an dem Chefschiff vorüberfuhr, sprang das Boot in die Luft. Das Feuer hatte sich nämlich bis zu einem kleinen Vorrath von Bomben verbreitet, und diese eben verursachten die Explosion.

Unmittelbar darauf fragte Persano, der das Unglück des „Re d'Italia" gar nicht bemerkt hatte, durch Signal, wo das Schiff geblieben sei, und erhielt zur Antwort: „In der Tiefe." Weil nun die Oesterreicher seine Schlachtlinie durchbrochen hatten und dadurch in die Lage gekommen waren, Lissa zu entsetzen, weil ferner zwei seiner Schiffe verloren gegangen waren und der Trost der Ueberlegenheit, den er möglicherweise noch nähren mochte, ihm nicht länger bleiben konnte, so segelte er nach Ancona ab, nachdem er des Scheines wegen, die Schiffe wieder in Schlachtordnung formirt hatte, welcher Herausforderung von Tegetthoff in keiner anderen Weise begegnet wurde, als daß auch er seine Flotte zum Kampfe formirte, ohne darauf zu einem neuen Angriffe zu schreiten. Der Verlust an Leuten war auf beiden Seiten verhältnißmäßig unbedeutend. Außer der Anzahl Leute, die mit dem „Re d'Italia" zu Grunde gingen und die mit dem „Palestro" in die Luft flogen, verlor die italienische Flotte in diesem Kampfe nur 24 Todte und 136 Verwundete. Der österreichische Verlust wird zu 32 Todten und 124 Verwundeten angegeben. Freilich

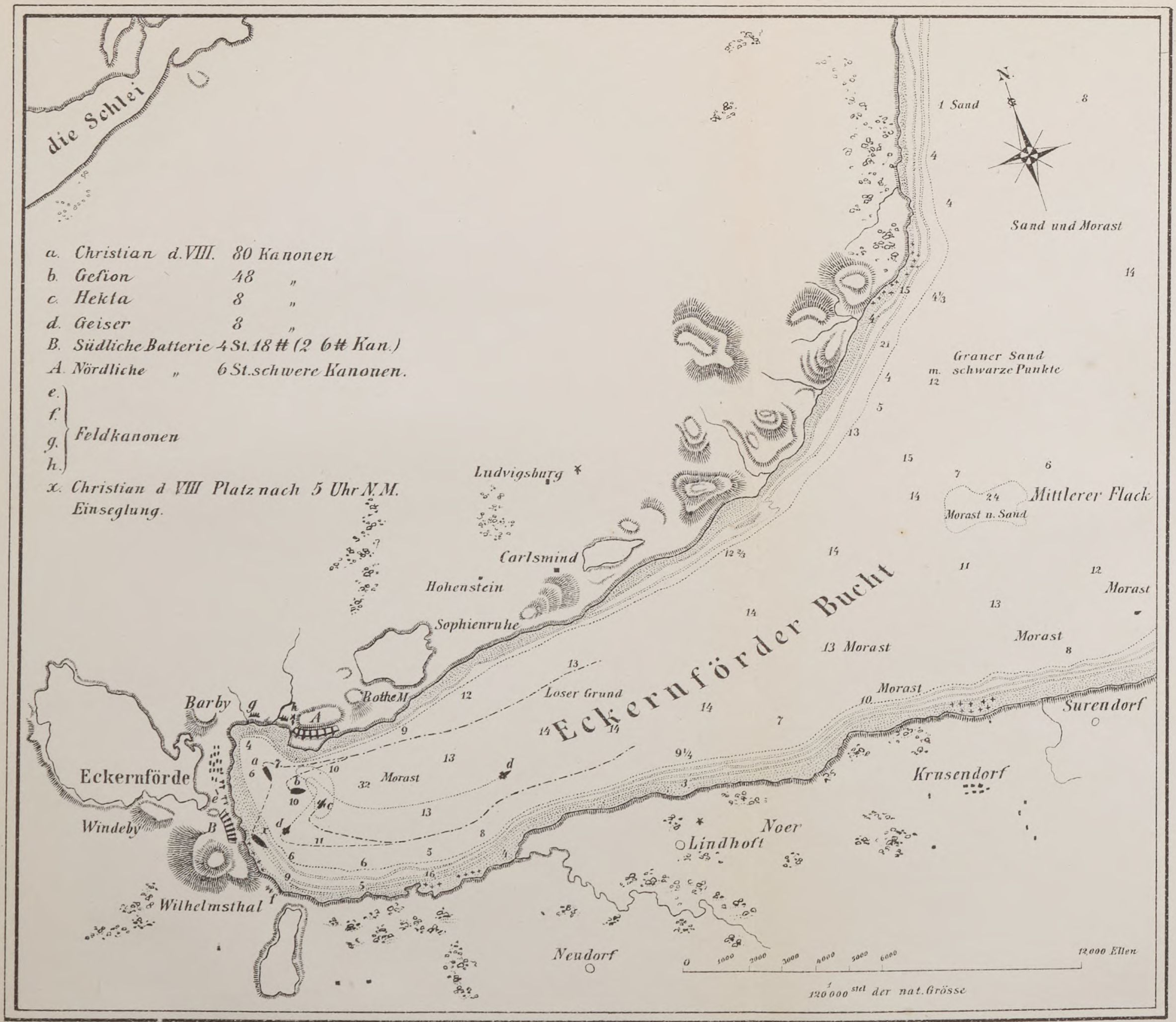
[1] Kammer im untern Schiffsraum.

verlor Italien bei Lissa zwei Schiffe und der Monitor „Affondatore" sank nach der Rückkehr im Hafen von Ancona; aber diese Verluste waren doch unbedeutend im Vergleiche zu dem moralischen Schlage, der zum zweiten Male während dieses Krieges der Nation zugefügt wurde, welche nunmehr auf dem Lande und auf dem Meere besiegt worden war. Der unglückliche Persano, dem der Muth fehlte, entweder die Unternehmung dieser Heerfahrt zu verweigern oder auch von seinem Kommando zurückzutreten, der vor dem allgemeinen Geschrei zurückwich und gegen seine Ueberzeugung dem Feinde entgegenging, der aber, nachdem er einmal in den Kampf hineingerathen, für seine eigene Person sich mannhaft verhielt, was das ans Land getriebene Notizbuch Boggios bezeugt, dieser Persano wurde nach seiner Rückkehr aus der Schlacht bei Lissa von der gekränkten Nationaleitelkeit zur Kassation verurtheilt. Tegetthoff wurde per Telegraph von seinem Kaiser zum Vizeadmiral ernannt, und das war eine wohlverdiente Auszeichnung.

So schloß dieser merkwürdige Seekampf, der die Ueberlegenheit des Geistes über die Materie, den Vortheil der Offensive gegen die passive Vertheidigung zeigte, und darthat, was ein mit Kraft ausgerüsteter Befehlshaber vollbringen kann, selbst wenn er schlechter bewaffnet ist als der Feind.

Mögen die Flotten der vereinigten Reiche, Schwedens und Norwegens, wenn sie einst einem Feinde gegenüberstehen sollten, einen Mann zum Führer finden wie Tegetthoff war — nicht einen Mann wie Persano!

Die Position bei Eckernförde
den 5ten April 1849.



Vögl